



Herausgegeben
von der
Ludwig-Hofacker-
Vereinigung

Jesus Christus- Herr der Welt

EDITION C



Jesus Christus, Herr der Welt

Biblische Geschichten für Kinder
Band 3

Herausgegeben von der
Ludwig-Hofacker-Vereinigung



Hänssler-Verlag
Neuhausen-Stuttgart

Für die Lernsprüche wurde überwiegend der revidierte Text der Lutherübersetzung von 1956/64 verwendet.

© Copyright Deutsche Bibelstiftung, Stuttgart.

Kleinere Abweichungen nahmen die Autoren im Interesse der besseren Verständlichkeit für die Kinder vor.

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Biblische Geschichten für Kinder / hrsg. von d.
Ludwig-Hofacker-Vereinigung. – Neuhausen-Stuttgart:
Hänssler,
(Edition C: M; . . .)

NE: Ludwig-Hofacker-Vereinigung

Bd. 3. Jesus Christus, Herr der Welt. – 2. Aufl. – 1985

Jesus Christus, Herr der Welt / hrsg. von d.
Ludwig-Hofacker-Vereinigung. – 2. Aufl. –
Neuhausen-Stuttgart: Hänssler, 1985.
(Biblische Geschichten für Kinder; Bd. 3)

(Edition C: M; 18)

ISBN 3-7751-0650-2

NE: Ludwig-Hofacker-Vereinigung;
Edition C / M

ISBN 3 7751 0650 2

2. Auflage 1985

EDITION C-Bücher

EDITION C-M 18

Bestell-Nr. 55 718

© Copyright 1982 by Hänssler-Verlag, Neuhausen-Stuttgart

Umschlaggestaltung: Daniel Dolmetsch

Satz: St.-Johannis-Druckerei, 7630 Lahr-Dinglingen

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Ebner Ulm

Inhaltsverzeichnis

| | Seite |
|--|-------|
| Vorwort | 9 |
| 1. Der Wegbereiter für den Heiland. (Lk 1, 5–25) | 11 |
| 2. Die Geburt Johannes des Täufers (Lk 1, 57–80) | 15 |
| 3. Die Eltern des Christuskindes (Lk 1, 26–56; Mt 1, 18–25) | 19 |
| 4. Die Geburt Jesu (Lk 2, 1–7) | 24 |
| 5. Die Hirten an der Krippe (Lk 2, 8–20) | 29 |
| 6. Das Jesuskind im Tempel. (Lk 2, 21–38) | 34 |
| 7. Die Weisen aus dem Morgenland. (Mt 2, 1–12) | 38 |
| 8. Der Kindermord in Bethlehem (Mt 2, 13–23) | 44 |
| 9. Der zwölfjährige Jesus im Tempel (Lk 2, 39–52) | 47 |
| 10. Gefängnis und Tod Johannes des Täufers. (Mt 14, 1–12; Mk 6, 14–29; Lk 3, 19–20; 9, 7–9) | 52 |

| | |
|--|-----|
| 11. Die Verklärung Jesu | 57 |
| (Mt 17, 1–9; Mk 9, 2–10; Lk 9, 28–36) | |
| 12. Die Salbung in Bethanien | 62 |
| (Mt 26, 3–13; Mk 14, 3–9; Joh 12, 1–8) | |
| 13. Jesu Einzug in Jerusalem | 66 |
| (Lk 19, 28–38. 41 u. 42; Joh 11, 55–57; 12, 1 u. 9) | |
| 14. Die Tempelreinigung. | 69 |
| (Mt 21, 12–17) | |
| 15. Judas, der Verräter. | 72 |
| (Mt 26, 3–5. 14–16; Joh 11, 47–57; Joh 13, 21–30) | |
| 16. Die Fußwaschung | 89 |
| (Lk 22, 7–16; Joh 13, 2–17) | |
| 17. Das Abendmahl | 95 |
| (Mt 26, 26–29; Lk 22, 43. 44; 1 Kor 11, 23–26) | |
| 18. Im Garten Gethsemane | 99 |
| (Mt 26, 31–46) | |
| 19. Die Gefangennahme | 103 |
| (Mt 26, 47–56; Joh 18, 4–11) | |
| 20. Jesus vor dem Hohen Rat. | 107 |
| (Mt 26, 57–68; Joh 18, 12–14. 19–24) | |
| 21. Die Verleugnung des Petrus und Judas' Tod | 112 |
| (Mt 26, 69–75; 27, 3–10; Mk 14, 66–72; Lk 22, 54–62; Joh 18, 17. 25–27) | |
| 22. Vor Pilatus und Herodes | 126 |
| (Mt 27, 1–2; Lk 23, 1–12; Joh 18, 28–38) | |

| | |
|--|-----|
| 23. Die Verurteilung | 130 |
| (Mt 27, 15–30; Lk 23, 13–25; Joh 19, 4–16) | |
| 24. Kreuztragung und Kreuzigung | 134 |
| (Mt 27, 33–37; Lk 23, 26–33; Joh 19, 16–24) | |
| 25. Jesu Tod am Kreuz | 139 |
| (Mk 15, 29–41) | |
| 26. Die Grablegung Jesu | 143 |
| (Mk 15, 42–47) | |
| 27. Jesu Auferstehung | 146 |
| (Mk 16, 1–8) | |
| 28. Die Jünger von Emmaus | 150 |
| (Lk 24, 13–35) | |
| 29. Der ungläubige Thomas | 155 |
| (Lk 24, 36–39; Joh 20, 19–29) | |
| 30. Der Auferstandene am See von Tiberias | 160 |
| (Joh 21, 1–25) | |
| 31. Himmelfahrt und Wiederkunft Jesu Christi. | 165 |
| (Mt 28, 16–20; Joh 14, 2–4; Apg 1, 4–11; 1 Kor 15, 3–7) | |
| 32. Endzeit und Weltgericht | 168 |
| (Mt 24 und 25, 31–46; Mk 13) | |
| 33. Das Gleichnis von den zehn Jungfrauen | 174 |
| (Mt 25, 1–13) | |
| Bibelstellenverzeichnis. | 178 |

Die Erzählungen wurden bearbeitet von:

Hans Frieder Breymayer, Althengstett
Karl Ebinger, Altenriet
Hans Eißler, Urach
Almut Gall, Liebenzell
Fritz Grünzweig, Korntal-Münchingen
Ilse Hasert, Filderstadt-Sielmingen
Gerhard Horeld, Filderstadt-Sielmingen
Hiltrud Hosse, Aidlingen
Klaus Knoke, Ludwigsburg
Hermann Koch, Ludwigsburg-Hoheneck
Heiko Krimmer, Holzgerlingen
Siegfried Kullen, Reutlingen-Oferdingen
Elsbeth und Martin Rose, Schömberg-Langenbrand
Otto Schaudé, Reutlingen-Reicheneck
Rolf Scheffbuch, Schorndorf
Winrich Scheffbuch, Stuttgart
Albrecht Schmidt-Brücken, Nufringen
Robert Simen, Rutesheim
Johanna Stahl, Denkendorf
Angela Werner, Stuttgart

Vorwort

Das vorliegende Bändchen gehört zu einer vierteiligen Erzählreihe zum Neuen Testament, die von der Ludwig-Hofacker-Vereinigung herausgegeben wird. Es ist ein Angebot der Hilfe; in erster Linie für Eltern, aber dann auch für Lehrer, Katecheten, Pfarrer, Kindergottesdiensthelfer, Leiter von Jungscharen und Kinderstunden und für all jene Personen, denen christliche Jugenderziehung aufgetragen ist.

Die Erzählvorschläge sollen dazu anleiten, den Kindern die großen Taten Gottes weiterzusagen.

Der Titel »Jesus Christus, Herr der Welt« deutet an, daß in diesem Bändchen solche Geschichten zusammengestellt sind, die das Geheimnis Jesu Christi deutlich machen: Jesus Christus ist wahrer Mensch und wahrer Gott, Retter und Richter der Welt.

Die große Zahl der Bearbeiter, die in den verschiedensten Ämtern und Aufgaben der kirchlichen Arbeit stehen, hat dazu geführt, daß eine Fülle methodischer Möglichkeiten und unterschiedlicher Stilformen des Erzählens dargeboten werden. Wir sind jedoch dankbar, daß trotz des individuellen Gepräges jedes einzelnen Erzählvorschlags bei allen Autoren das Anliegen spürbar wird, möglichst bibeltreu den Kindern das Evangelium von Jesus Christus und die Grundlagen des Glaubens nahezubringen.

Für den Herausgeberkreis
Rolf Scheffbuch
Fritz Grünzweig
Siegfried Kullen
Robert Simen

1. Der Wegbereiter für den Heiland

(Lk 1, 5–25)

Wie ein Gottesdienst von einem Engel gestört wurde

Zacharias beim Gottesdienst

Die Sonne war untergegangen, und der Abend brach an in Jerusalem. In den Häusern wurden Lichter angezündet. Müde von der Arbeit setzten sich die Menschen nieder.

Doch oben im Tempel war der Abendgottesdienst noch nicht zu Ende. Viele Menschen waren zusammengeströmt, um Gott für diesen Tag zu danken und ihn mit ihrem Lied zu loben.

Eben kam der wichtigste Teil des Gottesdienstes. Gott zur Freude und zu seiner Ehre wurde ein Rauchopfer dargebracht. Jeder von den Priestern wollte das am liebsten tun. Darum losten sie jedesmal, wer es tun dürfte. Heute war das Los auf Zacharias gefallen.

Ihn freute es besonders. Er war schon viele Jahre Priester und diente Gott treu, ob im Tempelvorhof, beim Altar oder bei den Gebeten. Was ihm auch aufgetragen war, er tat es von Herzen aus Liebe zu Gott. Doch nun war er alt geworden. Seine Haare waren grau, und seine Hände zitterten schon etwas. Aber was machte das auch aus! Noch stärker als früher liebte er den Tempel, das Haus Gottes, und den Dienst für ihn. Treu wollte er Gottes Gebote bewahren, wie er es auch sein Leben lang getan hatte.

Das Rauchopfer wurde Gott im Heiligtum des Tempels geopfert, während der übrige Gottesdienst auf den Vorhöfen davor stattfand. So schritt Zacharias voll Andacht betend ins Heiligtum hinein, während draußen die Menschen beteten. Es war sehr dunkel im Heiligtum. Der hohe Raum hatte keine Fenster. Ein Leuchter mit sieben Armen warf etwas Licht, das sich matt im Gold der Säulen und Wände spiegelte.

Der Altar dort hob sich deutlich ab. In einer Schale war ein Kohlenfeuer. Zacharias warf, während er weiterbetete, einige Weihrauchkörner in die Glut. Rasch füllte der Duft den weiten Raum des Tempels. Gott sollte es schmecken und fühlen können, wie sie alle ihn erfreuen wollten.

Voll Dank schaute Zacharias auf. Er freute sich, daß er dies heute für Gott tun durfte.

Die Botschaft des Engels

Wie er aber aufschaute, da stand doch rechts neben dem Altar eine helle Gestalt. War es das weiße Gewand oder das leuchtende Angesicht? Mit einem Blick erkannte Zacharias, daß dies kein sterblicher Mensch war. Es war ein Engel Gottes. Dennoch erschrak Zacharias sehr. Unwillkürlich fürchtete er sich und wich zurück.

Da fing der Engel zu reden an: »Fürchte dich nicht, Zacharias, denn dein Gebet ist erhört, und deine Frau Elisabeth wird einen Sohn gebären. Den sollst du Johannes heißen.«

Zacharias war völlig überrascht. Daran hatte er in diesem Augenblick nun wirklich nicht gedacht. Früher, richtig, da hatte er oft mit seiner Frau Elisabeth darüber gesprochen. Sie waren sehr traurig gewesen, daß sie kein Kind bekamen. Und besonders seiner Frau Elisabeth fiel es sehr schwer. Sie beteten auch darüber. Doch das Kind wurde ihnen nicht geschenkt. Und wenn Elisabeth auf der Straße andere Mütter sah mit ihren Kindern, so tat ihr dies immer weh im Herzen.

Nun, als Zacharias und seine Frau so alt geworden waren, hatten sie sich damit abfinden müssen, daß Gott ihnen ihren Wunsch nicht erfüllte. »Gott muß es schließlich wissen, warum wir kinderlos blieben«, dachte Zacharias. Und er fügte sich im Glauben in sein Los. Er dachte nicht mehr so viel daran wie früher, als er noch jünger war.

Darum hatte er wirklich nicht damit gerechnet, daß der Engel Gottes alle seine Gebete wußte, die er vor vielen Jahren mit seiner Frau gebetet hatte.

»Dieses Kind wird dir außerordentlich viel Freude

machen!« sagte der Engel zu Zacharias. »Auch viele andere Menschen werden sich über seine Geburt freuen. Er wird mit seinem ganzen Leben Gott dienen und viele, die auf bösen Wegen gehen, zu Gott bekehren. So wird er das Kommen Gottes in diese Welt vorbereiten.«

Zacharias verstand das alles nicht. Immer wieder schüttelte er den Kopf. Er konnte nicht begreifen, was ihm da gesagt wurde. Es war ihm zu groß, zudem auch ganz unerwartet. Er konnte es einfach nicht glauben.

»Wie soll ich das auch glauben können?« Zacharias erinnerte an seine Frau, die schon weit über das Alter hinaus war, wo man Kinder bekommen kann.

»Weißt du nicht, wer ich bin?« fragte der Engel. »Ich bin Gabriel, der vor Gottes Thron steht. Nur deswegen hat mich Gott gesandt, um dir dies mitzuteilen.«

Jetzt erst merkte Zacharias, wie Gott sich bemüht hatte, um ihm diese frohe Nachricht mitteilen zu können. Doch Zacharias konnte dieses Wort, das ihm da gesagt wurde, einfach nicht glauben.

Zacharias verstummt

Es tat Gott sehr weh, daß Zacharias dem Engel nicht glaubte und der großen Ankündigung Gottes nicht vertraute. Und um Zacharias in seinem Unglauben zu beschämen, ließ Gott seinen Mund verstummen. Kein Wort wird er reden können, bis er selbst sehen wird, daß Gottes Wort wahr und gewiß ist. Nun sollte Zacharias viel Zeit zum Nachdenken bekommen.

Währenddessen waren die Menschen draußen vor dem Heiligtum des Tempels sehr unruhig geworden. Lange Zeit, viel länger als sonst, hatten sie still gebetet. Doch dann schauten sie besorgt zum Heiligtum des Tempels hinauf. Warum kam der Priester nicht heraus?

Endlich! Jetzt kam er. Jetzt mußte er nur noch den Segen sprechen: »Der Herr segne euch . . .« Es war inzwischen fast ganz dunkel geworden. Der Gottesdienst war zu Ende.

Aber der Priester sprach das Segenswort nicht. Man sah

nur, wie er mit seinen Händen Zeichen gab. Immer wieder wies er auf seinen Mund. Er konnte nicht mehr sprechen. Gott hatte seinen Mund, der so ungläubig widersprochen hatte, verschlossen.

Einige begriffen etwas von dem, was da geschehen sein könnte. Sie sagten es den anderen: »Vielleicht hat er etwas im Heiligtum erlebt.« Und so gingen sie alle still nach Hause und dachten noch lange über den merkwürdigen Gottesdienst nach.

Auch Zacharias ging nach Hause. Er wohnte nicht direkt in Jerusalem, sondern weiter weg in den Bergen. Er war völlig gesund. Nur sprechen konnte er nicht.

Daheim erschrak seine Frau Elisabeth, als sie merkte, daß ihr Mann stumm war. Er konnte ihr erst berichten, als sie ihm eine Schreibtafel brachte. Zuerst begriff sie nicht, als er immer das eine Wort darauf schrieb: »Kind.« Und dann zeigte er auf seine Frau. Es hat viel Zeit gebraucht, bis Zacharias seiner Frau klarmachen konnte, daß sie trotz ihres Alters noch ein Kind bekommen würde.

Elisabeths Freude über das versprochene Kind war unbeschreiblich groß. Am meisten aber freute sie sich darüber, daß Gott sie in all diesen Jahren des Wartens nicht vergessen und ihre Gebete nicht überhört hatte.

Lernspruch: Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht des, das man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht (Hebr 11, 1).

Winrich Scheffbuch

2. Die Geburt Johannes des Täuflers

(Lk 1, 57–80)

Gott sei Lob und Dank!

Er soll Johannes heißen

Als im Hause des Zacharias und der Elisabeth ein Kind geboren wurde, war die Überraschung für die Nachbarschaft sehr groß. Mehrere Monate lang hatte sich Elisabeth nicht mehr auf der Straße gezeigt. Und jetzt sprachen alle über sie. Einer rief es dem andern zu: »Hast du schon gehört! Die Frau des Priesters Zacharias hat ein Baby bekommen.« Und eigentlich jeder sagte sehr verwundert: »Aber die ist doch schon so alt!«

Kaum ein Jahr war vergangen, seit der Engel dem Zacharias die wunderbare Geburt seines Kindes angekündigt hatte. Und die ganze Zeit über konnte er kein Wort sprechen, wie es der Engel gesagt hatte.

Um so mehr sprachen jetzt die anderen. Im Hause drängten sich die Verwandten und die Nachbarn. Jeder wollte es mit seinen eigenen Augen sehen und das Kind bestaunen. Sie konnten es genausowenig glauben wie einst der Vater Zacharias.

Doch da lag die glückliche Mutter und neben ihr in der Wiege das kleine Kind. Immer wieder traten neue Besucher in das Zimmer, die gratulieren wollten.

Ein großes Fest wurde gefeiert, als das Kind acht Tage alt war. Damit war die Namensgebung verbunden.

Der Name des Kindes, das war nicht schwer zu erraten, mußte »Zacharias« sein. Der Vater hatte kein anderes Kind. Und sein Name sollte bleiben, auch wenn er einmal gestorben sein würde. Darum war es auch für alle Verwandten klar, daß so das Kind heißen wird. Sie beugten sich über die Wiege und riefen immer wieder »Zacharias«.

Wie ist da die Mutter erschrocken! Heftig wehrte sie sich: »Niemals! So darf das Kind nicht heißen!« Verwundert schauten die Gäste der Familienfeier auf. Aber die Mutter blieb hart: »Das Kind soll und muß Johannes heißen!«

»Das kann man doch nicht machen!« dachten die Leute. »Niemand heißt so in der weiten Verwandtschaft. Warum gefällt ihr der Name ihres Mannes eigentlich nicht?« Sie wußten ja nicht, daß der Engel Gottes den Namen bestimmt hatte.

Darum wollten auch die Verwandten der Mutter nicht recht geben. Sie zankten mit ihr. »Man kann dem Kind keinen ganz fremden Namen geben«, sagten sie alle. Aber Elisabeth, die Mutter, wehrte entschlossen ab.

Die Gäste waren ihrer Sache ganz sicher. So kam einer auf die Idee, den Vater zu fragen. Bestimmt würde er ihnen recht geben, und er sollte das letzte Wort haben.

Nun war es zwar leicht, den Zacharias etwas zu fragen, doch antworten konnte er immer noch nicht. Sie brachten ihm die Wachstafel, die er sonst auch benützte. Gespannt warteten sie auf seine Antwort.

Langsam, aber mit gut lesbaren Buchstaben schrieb er auf die Tafel: »Er – heißt – Johannes!«

Damit hatten die Gäste nun nicht gerechnet. Derselbe Name, den die Mutter immer wieder genannt hatte, stand auf der Tafel. Tatsächlich, das war eindeutig! Sie waren so überrascht, daß sie es überhaupt nicht merkten, als Zacharias wieder zu sprechen begann.

In dem Augenblick, in dem er den Satz auf die Wachstafel gekritzelt hatte, wurde seine Zunge los und sein Mund konnte wieder richtig sprechen. Es kam genauso, wie es der Engel angekündigt hatte. Nun hatte sich Gottes Zusage vollständig erfüllt.

Gott hatte Zacharias dieses Zeichen gegeben, weil er nicht glauben konnte. So lange mußte ihm Gott das Reden verwehren und den Mund verschließen, bis er erkannte, daß Gott seine Zusagen hält.

Gelobt sei der Herr, der Gott Israels!

Das erste, was Zacharias sagte, waren Dankesworte. Er wollte Gott loben, weil er sein Wort so pünktlich erfüllt hatte, daß man sich ganz gewiß darauf verlassen konnte. Er bereute es nun sehr, daß er damals den Worten des Engels nicht geglaubt und an der guten Botschaft gezweifelt hatte. Von nun an wollte er Gott und seinem Wort noch mehr trauen und glauben.

Das war nun das Schönste an diesem Festtag, wie der Vater Zacharias mitten im Zimmer stand und ein wunderbares Loblied sang. Es kam ihm einfach gerade so in den Sinn. Gottes Geist hatte es ihm eingegeben.

Das Lied handelte überhaupt nicht von dem Kind, das ihm geschenkt wurde. Nur wenige Worte sagte er von Johannes. Viel wichtiger war ihm, was er in den letzten Wochen oft gedacht hatte. Er hatte viel Zeit zum Nachdenken gehabt. Immer wieder kam ihm dann in den Sinn, daß eigentlich bald die große Heilszeit anbrechen mußte. »Wenn Gott solche Wunder heute tut, dann wird noch Größeres nachfolgen. Der Messias, der heiß ersehnte Friedenskönig Israels, muß schon sehr nahe sein. Dann können doch auch die traurigen Leute wieder Hoffnung schöpfen und fröhlich aufblicken.« Davon sang Zacharias in seinem Lied.

»Gelobt sei der Herr, der Gott Israels!« So begann der glückliche Vater, als er wieder sprechen konnte. »Denn er hat besucht und erlöst sein Volk.«

Ganz klar war es ihm geworden, daß sich nun die großen Erwartungen der Propheten erfüllten. Was sie einst vor vielen hundert Jahren ankündigten, wird sich jetzt ereignen. Und dann sprach er das Wort aus, an das so viele glaubende Menschen sehnsüchtig dachten: »Heiland!« Dann war also die Geburt seines Kindes Johannes noch lange nicht das größte Wunder. Viel wichtiger war, daß bald der mächtige Erretter der Bedrückten und Helfer der Traurigen kommen würde.

Dann sprach Zacharias davon, daß dieses Kind Johannes der Wegbereiter des kommenden großen Messias Königs sein würde. Seiner Sache ganz sicher, sagte Zacharias: »Du,

kleines Kind Johannes, du wirst ein Prophet Gottes, des Höchsten, genannt werden. Du wirst vor dem Heiland, dem Herrn, hergehen und seinen Weg bereiten.«

Und dann verglich er das Kommen des großen Messias Königs mit dem Leuchten der hellen Sonne und ihren Strahlen, die alle Dunkelheit der Nacht vertreiben. »So stark ist doch auch Gottes Lieben, so freundlich seine große Barmherzigkeit zu seinem Volk Israel«, dachte Zacharias. Er hatte es selbst spüren dürfen, wie Gott ihm trotz seines bösen Unglaubens und seines Zweifelns vergeben hatte.

Das Kind wird ein Prophet des Höchsten heißen

Und nun freute sich der Vater an seinem Kind Johannes. Doch noch mehr mußte er sich über Gott freuen, der seinen Heiland schickt, um in dieser bösen Welt sein Heil zu schaffen.

Johannes wuchs bei den Eltern auf wie alle andern Kinder auch. Die Leute fragten einander oft: »Was wird einmal aus dem werden?« Niemand wußte es so genau wie Zacharias.

Als er älter wurde, saß Johannes oft bei seinem Vater. Er hörte gerne zu, wenn der Vater von den Wundern Gottes erzählte. Wie er einst sein Volk mitten durchs Meer führte. Er wollte immer mehr hören von Abraham, der Gott fest vertraute und ihm ganz gehorchte. Und so wuchs Johannes nicht allein in Körpergröße, Kraft und Klugheit, sondern auch an Liebe, Glauben und Gehorsam Gott gegenüber. Er wollte einmal Gott ganz dienen und für ihn das tun, was ihm aufgetragen sein würde.

Es wurde den Eltern sehr schwer, als Johannes eines Tages vor sie trat, um sich zu verabschieden. Er wollte in die heiße, trostlose Wüste. Den Eltern brach schier das Herz. So liebten sie ihr einziges Kind. Aber sie wußten, daß Johannes die Stille suchte zum Reden mit Gott im Gebet und zum Hören auf seine Befehle.

Lernspruch: Gelobt sei der Herr, der Gott Israels! Denn er hat besucht und erlöst sein Volk (Lk 1, 68).

Winrich Scheffbuch

3. Die Eltern des Christuskindes

(Lk 1, 26–56; Mt 1, 18–25)

Wie Himmel und Erde zusammenkommen

Die Mutter: Maria

Sie war eine junge Frau. Wenn sie ins Haus kam, rief ihr die Mutter »Maria!« zu. Von frühester Jugend an war Maria das Arbeiten gewohnt. Im Haus putzte sie, zündete Feuer an. Sie ging vors Haus und buk das Brot, flache Brotfladen, die im Zimmer aufgehängt wurden. Früh am Morgen molk sie die wenigen Ziegen. Sie ging durch die Gassen der kleinen Stadt, die Nazareth hieß. Auf ihrem Kopf trug sie einen hohen Tonkrug. Am Wasserbrunnen stellte sie sich an, um Wasser zu schöpfen. Oft standen noch andere Frauen da, und sie mußte warten, bis sie an der Reihe war. Der Rückweg war oft lang, und der Krug drückte jetzt auf dem Kopf. Zu Hause angekommen, mußte sie waschen und flicken. Manchmal ging sie weit hinaus vor das Städtchen Nazareth, um Holz zu holen fürs Feuer. Oder sie hütete die Ziegen draußen. Abends saß sie noch beim Spinnrocken oder flickte ein zerrissenes Kleid.

Sie war eine unter vielen anderen jungen Frauen ihres Landes. Keinem fiel sie besonders auf. Sie war eben da, um zu arbeiten, zu putzen, Feuer anzuzünden, Brot zu backen, zu melken, Wasser zu holen, Holz zu holen, zu spinnen, zu nähen und zu flicken. Die Leute hatten nicht viel in der Stadt. Und von dem wenigen, was sie besaßen, nahmen ihnen die fremden Soldaten noch etwas weg. Römer hießen sie. Sie gingen mit lautem Schritt durch die Stadt und ließen ihr Schwert und ihren Helm blitzen. Ihr Oberster Befehlshaber verlangte von jedem Steuern, Geld oder auch ein Tier. Jedes Jahr mußten die Leute wieder etwas hergeben an die fremden Soldaten, an den Oberbefehlshaber. Dabei hatten sie doch

selber kaum etwas! Sie mußten hart dafür arbeiten, und die anderen nahmen's ihnen einfach weg. Auch beteten sie nicht zum Gott Israels, sie lachten darüber. Die fremden Soldaten hatten andere Götzen. Von denen behaupteten sie, daß sie Macht hätten, sie so stark zu machen. Aber der Gott Israels, der sei schwach, der sei etwas für Frauen und alte Leute.

Maria war eine unter vielen Frauen, die arbeiteten, sich mühten, nicht auffielen, nicht beachtet wurden.

Eines Tages fiel ein Lichtstrahl in Marias Leben. Sie lernte Josef kennen.

Der Vater: Josef

Josef war ein junger Mann. Er arbeitete als Schreiner und Zimmermann mit Axt, Säge, Beil und Hobel. Man war mit seiner Arbeit zufrieden und sagte: »Ein rechter Mann, der Josef!« Eines Tages begegnete er Maria. Er grüßte sie, sprach mit ihr. Nach einiger Zeit merkten die beiden, daß sie sich lieb hatten. Josef ging zu den Eltern Marias und fragte, ob sie ihm ihre Tochter zur Frau geben würden. Die sagten voll Freude zu. Sie waren froh, einen so guten Schwiegersohn zu bekommen. Im Haus wurde ein Fest gefeiert, die Verlobung. Eines Tages würde Maria das Elternhaus verlassen und zu Josef ziehen. Sie würde ihn liebhaben als ihren Mann und für ihn arbeiten, putzen, melken, Feuer anzünden, Wasser holen, Bröt backen, Holz holen, spinnen, nähen und flicken. Eines Tages würde dann wohl ein kleines Kind kommen oder zwei oder vier. Die Freude würde groß sein. Und auch für diese Kinder würde sie arbeiten, sie stillen, Windeln waschen, Feuer anzünden, kochen, backen, Wasser holen, spinnen, nähen und flicken. Sie würde immer arbeiten, bis dann eines Tages der Tod käme. Denn das ist das Los eines Menschen, Mühe und Arbeit.

Dazwischen aber waren ja die Lichtblicke, daß sie jetzt einen Mann hatte, den Josef, und daß sie einmal Kinder haben würde. Und es gab für sie den Lichtblick des Sabbats. Einmal in der Woche war Sabbat, Ruhetag. Da brauchte sie nicht zu arbeiten. Da ging man miteinander ins Gotteshaus,

betete zu Gott und bat ihn, er möge sein Volk nicht vergessen und sich erbarmen. Alle sangen voller Inbrunst, voller Verlangen. Manche Worte prägten sich der Maria unvergeßlich ein: »Ach, daß du den Himmel zerrissest und kämest herab!« »Ja, wenn doch Gott herabkäme, mitten zu uns, in unsere Arbeit, in unsere Not, wo die fremden Soldaten herumlaufen und über unseren Gott spotten. Ja, wenn doch Gott seinen Frieden bringen würde und sein Reich, wo er allein herrscht und sonst niemand!«

Die Begegnung

Maria ist im Haus. Die Tür geht auf. Jemand kommt herein. Josef? Sie dreht sich um und erschrickt. Ein Mann kommt herein. Männer haben in ihrem Volk nichts im Haus zu suchen, wenn eine Frau allein ist. Der Mann öffnet seinen Mund und spricht sie an. Sie erschrickt noch mehr. Männer in ihrem Volk dürfen eine Frau nicht so einfach ansprechen. Und dann hört sie seinen Gruß: »Gegrüßt seist du, liebe Maria, der Herr ist mit dir!« Sie fährt zusammen. Was soll dieser Gruß! Gott soll bei ihr sein, bei einer jungen Frau, die sonst niemand beachtet, die arbeitet, heiratet, Kinder bekommt und einmal stirbt? Und bei ihr, grad bei ihr? Sie überlegt schnell: soviel Gutes wie andere hat sie nicht getan, soviel Böses auch nicht. Was will Gott mit ihr, gerade mit ihr? Sie schaut das Gesicht des Fremden an. Es ist ein klares Gesicht, voller Güte, mit einem merkwürdigen Glanz. Solche Gesichter sieht man selten. In ihrem Volk sagt man, daß Gottes Boten, die Engel, solche Gesichter haben. Sie überlegt noch mehr: Was will Gott mit mir, ausgerechnet mit mir? In diese Gedanken hinein hört sie die Stimme des Boten Gottes: »Fürchte dich nicht, Maria!« Er sagt ihren Namen! Es ist kein Zweifel möglich, Gott sieht sie, ihr Gesicht, das sonst viele übersehen. Er hat sie noch mehr lieb als ihr Bräutigam Josef, denn er ist der Gott, der ihr das Leben gab und zu dem sie wieder kommen wird im Sterben. »Fürchte dich nicht!« So klein und arm und unbedeutend sie ist, Gott hat sie lieb! Sie kann zuhören bei dem, was der Bote weiter sagt. Einen Sohn

wird sie bekommen. Jesus soll er heißen, in ihrer Sprache: »Gott hilft, Gott rettet!« Er wird das Reich Gottes bringen, auf das alle in ihrem Volk so sehnsüchtig warten. Er wird Gott auf die Erde bringen, mitten hinein in ihre Not. Und noch mehr: Er wird für immer Frieden schaffen. Was Maria gehört hat, übersteigt all ihr Denken. Sie hatte ihr Kind einmal vor sich gesehen, wie es spielte, wie es groß wurde, arbeitete, heiratete, alt wurde und starb, wie alle anderen Menschen auch sterben. Aber daß sie den Erlöser gebären dürfte, für ihr ganzes Volk, sie, gerade sie? Daß Gott gerade durch sie wirken wollte, durch die kleine, unbekannte Frau aus dem Volk, mit einem Zimmermann als Mann. Wie sollte das zugehen? Würde der Erlöser je anerkannt werden, wenn er aus solch kleinem Kreis käme? Würde er nicht ausgelacht werden als »der Zimmermann«, als »Josefs Sohn«? Würde je einer diesem Kind abnehmen, daß es Gottes Erlöser ist, daß sich der Himmel geöffnet hat und Gott jetzt bei uns ist? »Wie soll das zugehen?« fragt sie. Und wieder macht ihr Gottes Bote Mut: »Nicht auf deine kleine Person mußt du schauen. Gottes Kraft wird über dich kommen. Sie wird das Kind erfüllen, das du zur Welt bringst. Gerade durch dich will Gott sein Werk tun, und ihm ist nichts unmöglich! Schau doch, deine Verwandte Elisabeth. Sie ist alt. Kein Mensch hätte gedacht, daß sie noch ein Kind bekommt. Aber nun hat ihr Gott eines geschenkt. Nichts ist bei Gott unmöglich!«

Maria hat die Worte gehört: »Liebe Maria, der Herr ist mit dir! Fürchte dich nicht, Maria!« Und nun dieses Wort: »Nichts ist bei Gott unmöglich!«

In diesem Augenblick fallen ihr Männer ein aus ihrem Volk, die Gott gebraucht hat für sein gutes Werk. Es waren oft Leute, denen keiner viel zugetraut hätte: der kleine Hirte David, der Bauer Amos, der alte Abraham. Und gerade die durften etwas für Gott tun, weil er sie ausgewählt hatte! Sie hießen »Knechte Gottes«. Eine große Freude durchfährt sie: Ich darf mitwirken bei Gottes Erlösung für mein Volk! Und so sagt sie jetzt voller Vertrauen: »Sieh, ich bin die Magd des Herrn! Mir geschehe, wie du gesagt hast!«

Marias Lobgesang

Als der Bote Gottes von ihr gegangen ist, da öffnet sich Marias Mund. Sie, die bisher so still und unauffällig war, singt ein Lied, voller Freude. Es ist ein Lied zur Ehre Gottes. Maria singt von ihrer Freude, daß Gott nicht mehr hoch über uns Menschen sitzt, ganz weit weg, sondern daß er mit diesem Kind unter uns Menschen kommt. Sie freut sich, daß Gott gerade sie, die kleine Frau, für seine Hilfe ausgesucht hat. Sie freut sich, daß dieser Gott nicht darauf schaut, wie stark einer ist, wie groß und wie reich. Sie freut sich, daß Gott gerade zu den armen Leuten kommt mit seinem Sohn und daß diesmal der Palast der Reichen leer bleibt. Sie freut sich, daß Gott nicht stumm geblieben ist, ein Gott, über den andere lachen und spotten. Nein, er ist ein Gott, der etwas *tut*, der das auch den Starken und Hochmütigen zeigt. Und sie freut sich, daß Gott nicht bloß einmal vor 1000 Jahren ihrem Volk geholfen hat, damals, als Abraham und Mose lebten. Nein, heute tut er Gutes und hilft durch seinen Sohn. Und mit ihm wird er immer bei den Menschen sein.

Als das Kind geboren wird, nennen es die Eltern Jesus. Das heißt »Gott hilft«.

Lernspruch: Bei Gott ist kein Ding unmöglich (Lk 1, 37).

Hans Frieder Breymayer

4. Die Geburt Jesu

(Lk 2, 1–7)

Prophetenwerke gehen in Erfüllung

Ein kaiserlicher Bote in Nazareth

In Nazareth herrscht große Aufregung. Die Menschen eilen in der Mitte des Dorfes zusammen. Es ist schon ein außergewöhnliches Ereignis, was sie heute – mitten am Tag – von ihrer Arbeit wegruft. Ein Reiter ist in Nazareth eingritten. Man sieht es seiner prächtigen Kleidung an, daß er ein besonderer Mann ist: Mit einem auffallend bunten Rock ist er gekleidet; auf seinem Kopf prangt ein glänzender Helm mit herrlichem Schweif. In einer Hand hält er eine Trompete. Stolz reitet er durch die Straßen Nazareths und bläst auf seiner Trompete. Die Kinder freuen sich. Sie laufen erwartungsvoll hinter dem Reiter her. So etwas können sie nicht alle Tage sehen! Was dieser Mann wohl in Nazareth will?

Die Erwachsenen sind nicht weniger gespannt. Auch sie haben ganz selten einen solch prächtigen Reiter gesehen. Aber sie wissen: Es muß eine große Bedeutung haben, wenn solch ein Mann in ihr Dorf kommt. Was er wohl auszurichten hat?

Als er in der Mitte von Nazareth angekommen ist, bläst er noch einmal in seine Trompete. Auch die letzten Bewohner eilen herbei. Dicht gedrängt stehen sie beieinander. Der Bote gibt ein Zeichen – da wird es ganz still. Jetzt ruft er laut und deutlich: »Ihr Leute von Nazareth, ihr Männer und Frauen aus dem galiläischen Lande – vernehmt, welchen kaiserlichen Befehl ich euch heute zu verkündigen habe! Der Kaiser Augustus in Rom hat ein Gebot erlassen, das für alle Provinzen des großen Römischen Reiches gilt. Dieses Gebot habe ich euch heute kundzutun! Und weil es ein kaiserliches Gebot ist, muß es sofort ausgeführt werden.«

Die Leute aus Nazareth schauen einander an. Jetzt weiß es jeder, daß dieser prächtige Reiter ein kaiserlicher Bote ist. Der Landpfleger Cyrenius, der in dieser Provinz den römischen Kaiser Augustus vertritt, hat ihn losgeschickt. Er muß in alle Dörfer, Städte und Orte seiner Provinz reiten, um den Befehl des Kaisers auszurufen. Alle hören gespannt zu. Manche haben ein wenig Angst. Was wird dieser Befehl wieder Neues bringen?

Der kaiserliche Bote zieht ein Schriftstück aus seiner Manteltasche. Er rollt es auf und beginnt laut vorzulesen:

»Vernehmt das Gebot des Herrn und Kaisers Augustus in Rom: Der erhabene Herrscher will in allen Provinzen, in allen Teilen seines Reiches, eine Zählung durchführen lassen. Er will wissen, wie viele Menschen in seinem großen Reich wohnen und wieviel Besitz sie haben. Deshalb müssen sich alle in Steuerlisten eintragen lassen. Und weil es zum ersten Mal geschieht, muß es besonders sorgfältig gemacht werden. Ein jeder muß alsbald in die Stadt oder in den Ort reisen, aus dem er stammt. Dort wird ein Beamter des Kaisers alles in eine Liste schreiben.«

Der Bote rollt das Schriftstück wieder zusammen. Er wendet sein Pferd, bläst die Trompete, schaut zurück und ruft noch einmal laut: »Und weil es ein kaiserlicher Befehl ist, muß er sofort ausgeführt werden. Merkt euch das!« Und schon galoppiert er wieder aus Nazareth hinaus.

Die Leute aus Nazareth schweigen. Sie schauen einander still an. Das gab es ja noch gar nie! Alle Leute sollen in Listen eingetragen werden – und der ganze Besitz dazu! Der Kaiser will wohl wieder mehr Geld, mehr Steuern! Und dann soll man noch in die Stadt seiner Väter reisen! Welch ein Befehl!

Josef und Maria machen sich auf den Weg

Die Kinder sind dem Reiter noch ein wenig nachgerannt. Die Männer und Frauen bleiben in Gruppen stehen und besprechen die Sache. Auch Maria und Josef haben den Befehl vernommen. Schweigend gehen sie zurück. Maria seufzt: »Daß das gerade jetzt sein muß, wo ich doch bald das

Kind erwarte! Und jetzt noch dieser beschwerliche Marsch. Josef, wir müssen doch nach Bethlehem, weil von dort unsere Vorfahren stammen. Ob das gutgeht? Wer weiß, wie es unserem Kindlein ergehen wird?« Josef schaut Maria an. »Du hast recht, Maria. Ausgerechnet jetzt! Zudem habe ich als Zimmermann so viel Arbeit! Aber – das alles ist jetzt nicht wichtig. Der Kaiser hat es befohlen – dagegen kann man nichts machen. Wir müssen sofort alles für den weiten Marsch vorbereiten.«

Josef packt die Sachen – die wenigen Sachen, die sie brauchen – in ein Bündel. Dann machen sie sich auf den Weg. Sie müssen nach Bethlehem, in die Stadt, in der Josef geboren wurde. Bethlehem ist der Geburtsort des Königs David – und Josef stammt vom König David ab.

Die Reise ist mühsam und beschwerlich. Es geht über schlechte Wege und über gebirgiges Land. Galiläa liegt im Norden Israels und Bethlehem im Süden. Sie müssen das Land Samaria durchreisen und an Jerusalem vorbei weiter nach Süden, bis endlich Bethlehem in Sicht kommt. Unterwegs treffen sie manchen anderen Israeliten, der gleich wie sie wegen des kaiserlichen Erlasses unterwegs ist. Es mag sein, daß sie einen Esel bei sich hatten, damit Maria sich wenigstens darauf setzen konnte. Wir wissen es aber nicht genau – denn in der Bibel ist nichts darüber zu lesen. Vielleicht mußte sie den weiten Weg auch zu Fuß machen.

Die Herbergssuche in Bethlehem

Endlich ist Bethlehem erreicht. Besonders für Maria ist die Reise überaus mühsam gewesen, zumal sie vor der Geburt ihres Kindes steht. Aber ihr Bitten ist erhört worden: Sie sind gesund angekommen. »Jetzt wird alles gut«, denken sie. »Jetzt brauchen wir ein ruhiges Plätzchen, dann können wir uns ausruhen und vor der Rückreise erholen.« Josef macht sich sogleich auf die Suche nach einer Unterkunft. Doch er wird abgewiesen. Man hat keinen Platz für ihn und seine Maria. Er klopft an viele Türen und bittet um Einlaß. »Nehmt uns doch auf, liebe Leute, nehmt uns bitte auf!« sagt er immer

wieder. Doch jedesmal erhält er dieselbe Antwort: »Es geht leider nicht, in unserem Hause ist kein Platz für euch! Wir können leider nicht helfen!« Alles ist in Bethlehem voll belegt. Noch nie haben sie das erlebt. Und gerade heute, wo eine Unterkunft so dringend nötig wäre – gerade heute läßt sich nichts finden! Der kaiserliche Erlaß hat eben viele Leute auf die Beine gebracht. Zu viele Menschen wollen heute in Bethlehem übernachten.

Die Nacht kommt herauf, es wird bitter kalt. Nach langem Mühen und Suchen erhalten sie schließlich einen notdürftigen Platz. Kein Bett, kein Zimmer, keine weiche Matratze oder dergleichen – nein, eine ganz einfache, notdürftige Unterkunft!

Der Heiland der Welt wird geboren

Aber eben in dieser Nacht, eben unter diesen so einfachen und ärmlichen Umständen, eben in diesem Ort Bethlehem wird der Maria ein Kind geboren. Es ist der Heiland der Welt – wie ihn der Engel Gabriel angekündigt hatte. Maria und Josef nennen dieses Kind Jesus – nach den Worten des Engels Gabriel. Wir wissen bis heute noch nicht, wo sich diese Unterkunft befand und wie sie genau ausgesehen hat. Wir wissen nicht, ob es ein Stall war, eine Felsengrotte oder eine Abstellkammer. In der Bibel steht nichts darüber. Wir lesen dort nur, daß sie in dieser Nacht das neugeborene Kind in eine Krippe legten. Deshalb vermuten viele, daß es ein Stall gewesen sein mag. Viele Maler haben sich das so ausgedacht und darüber Bilder gemalt. Vielleicht war es auch ganz anders – auf jeden Fall war es eine ärmliche, über alle Maßen einfache Unterkunft.

Maria hatte kein Bettchen und keine Babykleider für das neugeborene Kind. Es war alles viel ärmlicher, als der Heiland der Welt geboren wurde. Es war gleichsam so, als ob Jesus schon bei seiner Geburt sagen wollte: »Seht, wie arm ich wegen euch Menschen geworden bin! Ich komme nicht mit großen Gaben. Ich werde nicht in einem kaiserlichen Palast geboren. Ich werde nicht von vielen Menschen gehegt und

gepflegt. Nein – obwohl ich aus der Herrlichkeit des himmlischen Vaters komme, möchte ich doch ganz arm und niedrig zu euch Menschen kommen, um auch dem Ärmsten unter euch ein Bruder sein zu können. Ich möchte durch mein Kommen ganz arm werden, damit ihr reich werden könnt. Ihr sollt wieder den Weg zu Gott zurückfinden.«

Maria nahm also das neugeborene Jesuskind, wickelte es in einfache Windeln und bettete es in eine Krippe. Eine Futterkrippe für Tiere – das war das erste Bett, in dem der Heiland der Welt gelegen hat.

So kam er zu uns. Damit erfüllten sich die Prophetenworte, die sein Kommen ankündigten. Der Prophet Micha hatte sogar den Ort Bethlehem vorausgesagt. Und so mußte der Befehl des mächtigen Kaisers Augustus dazu dienen, daß Jesus tatsächlich in Bethlehem geboren wurde. So genau erfüllen sich die Worte der Propheten.

Lernspruch: Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns (Joh 1, 14a).

Otto Schaude

5. Die Hirten an der Krippe

(Lk 2, 8–20)

Die ersten Besucher an der Krippe sind arme und verachtete Leute. Die anderen beachten das Kommen Jesu nicht.

Auf dem Hirtenfeld bei Bethlehem

In der Nacht, in der Jesus geboren wurde, bemerkte in Bethlehem niemand etwas davon. Die Leute schliefen. Sie ruhten sich aus von den Strapazen der Reise oder des vergangenen Tages.

Nur draußen, vor den Toren Bethlehems, wachten einige Leute. Sie taten das in jeder Nacht – weil sie Hirten waren und ihre Herde hüten mußten. Wilde Tiere fielen oftmals über die Herden her. Da mußte man wachsam sein, damit kein Tier gerissen wurde. Einige der Hirten mußten nachts immer wach bleiben. Sie hockten um ein Feuer herum und wärmten sich dabei, so gut es ging. Der Hirtenberuf war ein Beruf, der viel Mühsal bereitete und große Anstrengung erforderte. Tag und Nacht mußte man sich um die Herde kümmern. Man mußte dafür sorgen, daß die Tiere immer genug zu fressen hatten.

In Israel ist es tagsüber oft sehr heiß. Das Land ist oft ausgedorrt und vertrocknet. Das wenige Gras, das in dieser steinigen Gegend wächst, ist bald abgefressen.

Deshalb waren die Hirten mit ihren Herden stets unterwegs. Sie mußten einen Weideplatz nach dem anderen suchen. Sie mußten dafür sorgen, daß die Tiere frisches Wasser zum Trinken hatten. Oft mußten sie das Wasser mühsam herbeischaffen oder in der Hitze einen Brunnen graben.

Die Hirten waren verachtete Leute. Niemand hatte sie gern. Weil sie ständig unterwegs waren mit ihren Herden, um neue Weiden zu suchen, hatten sie keinen festen Wohnsitz. Man war ihnen gegenüber sehr mißtrauisch, eben weil sie

ständig unterwegs waren. Man verdächtigte sie oft des Diebstahls oder anderer böser Taten. Wenn etwas in einem Ort vermißt wurde und die Hirten während dieser Zeit in der Nähe waren, beschuldigte man sie. »Wer weiß, ob nicht die Hirten das mitgenommen haben! Sie waren ja in dieser Gegend. Ihnen kann man nicht trauen. Mal sind sie hier, mal sind sie dort – niemand weiß so recht, was sie treiben und was sie mitnehmen.« So ähnlich dachten und redeten die Leute damals von den Hirten. Sie hatten nur wenige Freunde. Sie dachten oft: »Uns mag überhaupt niemand. Niemand kümmert sich so recht um uns. Alle tun so, als ob wir schlechte Menschen wären – etwa wie die Zöllner. Doch Gott weiß, daß wir so nicht sind. Ob er uns aber wirklich liebhat?«

Die überraschende Botschaft

In der Nacht erlebten die Hirten auf dem Feld bei Bethlehem etwas, was sie noch nie erlebt hatten. Es wurde plötzlich ganz hell. Mitten in der Nacht! Ein großer Lichtstrahl umgab sie. Wie geblendet standen die Hirten da. Das Licht erschreckte sie. Aber in dem Licht erkannten sie eine Gestalt. Es war ein Bote Gottes – ein Engel. Furcht und Entsetzen packte sie. Sie zitterten am ganzen Leibe. Erschrocken sahen sie auf den Boten Gottes, der zu dieser nächtlichen Stunde zu ihnen trat.

Doch mitten in dieses Entsetzen und Erschrecken hinein sprach der Engel: »Fürchtet euch nicht! Habt keine Angst! Ich habe euch heute eine große Freudenbotschaft auszurichten, über die sich noch alle Menschen freuen werden. Diese Botschaft ist für alle Völker wichtig! Euch ist in dieser Nacht der Heiland der Welt geboren. Es ist der verheißene Messias, auf den ihr alle schon lange wartet. Es ist Christus, der Herr der Welt, der von Gott Gesandte. Er ist in Bethlehem geboren, in der Stadt des Königs David.«

Die Worte des Engels klangen friedevoll und beruhigend. Furcht und Schrecken legten sich bei den Hirten. Wie gebannt lauschten sie den Worten des Engels. Dieser redete weiter – und die Hirten horchten aufmerksam auf jedes Wort,

so daß alles in ihrem Gedächtnis tief haften blieb, so fest und tief, daß sie es später jedem weitererzählen konnten.

»Ich will euch ein Zeichen geben. Ihr werdet das Kind finden in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen. Geht nach Bethlehem – es wird so sein.«

Plötzlich war der Engel nicht mehr allein. Eine ganze Schar von Engeln, ein ganzes Heer von göttlichen Boten erschien und umgab den Engel, der zu ihnen geredet hatte. Aus Gottes unsichtbarer Welt waren sie gekommen. Ihr Glanz erstrahlte und erleuchtete die Nacht. Die Hirten saßen gebannt da. War es Schrecken oder Freude, was sie erfüllte? Es war über alle Maßen außergewöhnlich – weil es auch eine außergewöhnliche Nacht war. Es war ja die Nacht der Geburt Jesu – die Nacht, in der der Heiland der Welt geboren wurde. Und diese Nacht wurde erhellt und erleuchtet. Es war, als wollte dieses Jesuskind sagen: »Ich bin als Licht in die Welt gekommen, als Licht in die Nacht der Welt, in die Nacht der Sünde und des Todes. Ich erleuchte euch, ich bin euer Licht!«

Aber die Scharen der Engel aus Gottes Lichtwelt erleuchteten nicht nur die Nacht. Jubel und Freude verbreiteten sie. Sie feierten – wie bei einem besonderen Fest, und die Hirten hörten sie mit lieblichen Stimmen singen:

»Ehre sei Gott in der Höhe
und Friede auf Erden
bei den Menschen seines Wohlgefallens!«

Die Hirten lauschten diesen Stimmen und nahmen sie tief in ihr Leben auf.

Die ersten Besucher an der Krippe

Längst war die Erscheinung der Engel vorüber und der Lichterglanz, den sie mitgebracht hatten, erloschen, als die Hirten noch wie benommen dasaßen. Doch der Schrecken war längst gewichen – tiefe Freude erfüllte sie. Sie sahen einander an. »Auf, laßt uns schnell nach Bethlehem gehen und sehen, was sich dort zugetragen hat. Wir wollen erkunden, was uns der Engel gesagt hat.«

Sie verstanden es immer noch nicht, daß gerade sie, die

verachteten und wenig geliebten Hirten, diese Botschaft von der Geburt des Heilandes erfahren durften. War das nicht ein Zeichen dafür, daß Gottes Liebe auch ihnen galt? War das nicht ein Zeichen dafür, daß es bei Gott keine verachteten Menschen gibt?

So schnell es ging, liefen sie nach Bethlehem. Niemand wollte bei den Tieren bleiben – das war jetzt auch gar nicht mehr wichtig. Ihnen würde schon nichts passieren. In dieser Nacht war etwas anderes wichtiger: Jesus, der Herr der Welt. Ihn wollten sie suchen und anbeten.

Die Hirten fanden tatsächlich alles so, wie es ihnen der Engel ausgerichtet hatte: Maria und Josef und das kleine Kind in einer Krippe. Mit großen Augen, voller Staunen und Ehrfurcht standen sie davor. Mit großem Staunen sahen Maria und Josef, wie mitten in der Nacht Besuch kam. Maria spürte etwas von der Besonderheit dieses Kindes. Sie dachte an die Worte des Engels Gabriel, als er die Geburt Jesu angekündigt hatte. In der Zeit vor der Geburt – während der beschwerlichen Reise nach Bethlehem – hatte sie nicht viel darüber nachdenken können. Aber jetzt war es ihr ganz klar: Gott hat mit diesem Kind etwas Besonderes vor. Er schickt sogar des Nachts Hirten an die Krippe. Maria und Josef hatten keine Zeit, in dieser Nacht anderen Menschen von der Geburt Jesu zu erzählen. Gott hatte selber dafür gesorgt, daß Besucher kamen.

Maria und Josef hörten gespannt und mit tiefer Aufmerksamkeit, was die Hirten ihnen berichteten. Sie erzählten von der Erscheinung des Engels und der himmlischen Heerscharen, von dem Lichtglanz aus Gottes unsichtbarer Welt und von der Botschaft, die ihnen der Engel verkündet hatte. Maria vernahm das alles mit großem Erstaunen. Voll tiefer Freude behielt sie diese Worte fest in ihrem Herzen.

Die Hirten freilich konnten diese frohe Botschaft nicht für sich behalten. Der neue Tag brach an. Allen, die sie trafen, sagten sie die Botschaft weiter. Die Menschen sahen die Hirten groß an. Sie wußten nicht, was sie darüber denken sollten. Sie verwunderten sich über das, was die Hirten sagten. Aber sie nahmen es ihnen nicht ab. Sie dachten: »Was die Hirten uns jetzt wohl wieder vorschwindeln! Man kann

ihnen ja sowieso nicht trauen!« Und niemand machte sich auf den Weg, um das Kind in der Krippe zu sehen. Niemand überprüfte die Wahrheit dieser Worte. Alle gingen an dem Jesuskind vorbei. Es war gerade so, als ob Gott sagen wollte: »Ich schicke euch den Heiland der Welt, und ihr geht achtlos an ihm vorüber. Ihr merkt gar nicht, welches Geschenk ich euch gemacht habe!«

Tatsächlich – die Menschen gingen achtlos daran vorüber und merkten es nicht. Doch ganz umsonst war es nicht gewesen: Die Hirten hatten die Botschaft gehört und angenommen. Sie hatten die Wahrheit der Engelworte nachgeprüft. Sie hatten alles so gefunden, wie ihnen Gott ausgerichtet hatte. Voller Freude lobten sie Gott und priesen ihn, daß er den Heiland der Welt geschickt hatte.

So hat Gott den Hirten auf dem Felde bei Bethlehem die Botschaft zuerst verkünden lassen. Sie waren die ersten Missionare, die auf Jesus hinwiesen. Seitdem geht die Botschaft von der Geburt Jesu und von dem Kommen des Heilandes weiter in alle Welt. Deshalb können auch wir diese Botschaft hören und uns daran freuen, denn sie gilt allen Menschen – auch uns.

Lernspruch: Fürchtet euch nicht, siehe ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird. Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids (Lk 2, 10 u. 11).

Otto Schaude

6. Das Jesuskind im Tempel

(Lk 2, 21–38)

Zwei alte Menschen erfahren die Erfüllung ihrer Sehnsucht

Jesus erhält seinen Namen

Maria und Josef waren noch ganz ergriffen von all dem, was sie im Stall von Bethlehem erlebt hatten. Keine acht Tage waren seit der Geburt des Kindleins vergangen, und doch hatte sich ihre Welt völlig verändert. Unbedeutende, arme Leute waren sie gewesen; niemand hatte sie bisher beachtet. Und jetzt waren sie plötzlich bekannt geworden. Täglich kamen Besucher in den Stall, die das Kind in der Krippe sehen wollten. Viele knieten vor ihm nieder und beteten es an. Schon in der Nacht der Geburt waren Hirten gekommen. Sie berichteten von einer wunderbaren Botschaft, die ihnen die Engel auf den Feldern gesagt hatten: Das Kind wird ein mächtiger Herrscher werden, der den Menschen helfen und sie aus ihrer Not erretten wird. Maria hatte aufmerksam zugehört, sich die Worte gut eingepägt und mußte immer wieder an das Gehörte denken.

Trotz der Ehre und Aufmerksamkeit, die ihnen zuteil wurde, blieben aber Josef und Maria bescheidene Menschen. Sie waren nicht stolz und überheblich geworden. Sie fühlten sich nicht als etwas Besseres, sondern taten alles, was vom Gesetz ihres Volkes vorgeschrieben war. Acht Tage nach der Geburt gaben sie dem neugeborenen Kind seinen Namen. Maria nannte ihn Jesus, d. h. »Gott ist die Hilfe«. Damit erfüllte sie den Auftrag des Engels, der ihr die Geburt von Jesus angekündigt hatte.

Das Dankopfer im Tempel

Vierzig Tage blieben Josef und Maria in Bethlehem. Dann machten sie zum erstenmal mit dem Jesuskind eine kleine Reise. Ihr Ziel war der Tempel in Jerusalem, wo sie ihr Kind vor Gott bringen wollten. Nach dem jüdischen Gesetz mußten die Eltern, wenn sie ihren ersten Sohn bekommen hatten, ein Dankopfer bringen. Die Reichen opferten dabei ein Lamm, die Armen ein Paar Tauben.

Jerusalem war eine große Stadt mit engen Gassen, weiten Plätzen und hohen Häusern; vor allem aber stand hier der prächtige Tempel. Viel Betrieb gab es auf den Straßen. Durch das Gedränge der Menschen, Wagen und Tiere suchten Josef und Maria mit dem Kind den Weg zum Tempel. Kein Mensch drehte sich nach ihnen um. Hier waren sie völlig unbekannt. Niemand beachtete und grüßte sie. Nach den Ereignissen in Bethlehem waren sie das gar nicht mehr gewohnt.

Im Tempel traten sie vor den Priester und brachten ihr Opfer dar. Es waren zwei Täubchen, denn sie waren arme Leute. Der Priester hielt die Hände über das Kind und segnete es. Er ahnte nicht, wer der kleine Junge vor ihm war. Er hielt ihn für das Kind armer Leute.

Simeon findet die Erfüllung seines Lebens

Während der Opferhandlung näherte sich ein alter Mann. Sein freundliches Gesicht mit den gütigen Augen und dem weißen Bart kannten viele Tempelbesucher. Es war Simeon. Fast täglich kam er in den Tempel, um die Gottesdienste zu besuchen. Dieser fromme, gottesfürchtige Mann hatte nur noch einen Wunsch in seinem Leben: Er wollte den Heiland sehen. Er war fest überzeugt, daß dies geschehen werde, denn der Geist Gottes hatte zu ihm gesagt: »Sei getrost, Simeon, bevor du stirbst, wirst du den Messias sehen.«

An diesem Tag hatte Simeon eigentlich nicht vorgehabt, in den Tempel zu gehen. Aber der Heilige Geist drängte ihn. Als er nun das Jesuskind sah, eilte er auf Maria zu, nahm ihr das Kind aus den Händen, drückte es an sich und wiegte es auf

seinen Armen. Sein Gesicht strahlte vor Freude. Er wußte, wer das Kind war. Gott hatte es ihm gesagt. Jahrelang hatte er diesen Augenblick herbeigesehnt; jetzt war sein Wunsch in Erfüllung gegangen. Nun konnte er ruhig sterben. Da begann er laut, Gott zu loben, und sagte:

»Herr, nun lässest du deinen Diener
in Frieden fahren,
wie du gesagt hast;
denn meine Augen haben deinen
Heiland gesehen,
welchen du bereitet hast vor allen
Völkern,
ein Licht, zu erleuchten die Heiden,
und zum Preis deines Volkes Israel.«

Die ihm zugehört hatten, waren überwältigt. Auch Josef und Maria konnten nur staunen, was hier Großes über ihr Kind gesagt wurde. Simeon wandte sich dann Maria zu, legte die Hände auf sie und segnete sie.

Anschließend sah er sie an und sprach zu ihr. Sein Gesicht war sehr ernst geworden, als er sagte: »Liebe Mutter Maria, dein Sohn hat eine große Aufgabe vor sich. Er wird vielen Menschen Freude, Friede und Rettung bringen. Aber auch viele Menschen werden sich an ihm ärgern, ihm widersprechen und ihm sogar nach dem Leben trachten. Auch du, Maria, wirst bittere Stunden erleiden und viel Leid um deinen Sohn tragen müssen.«

Die Freude der Hanna

Nachdem Simeon geredet hatte, war es sehr still geworden bei der kleinen Gruppe. Alle schwiegen betreten. Was die Umstehenden eben gehört hatten, paßte so gar nicht zur Engelsbotschaft, die die Hirten vernommen hatten. Es paßte auch nicht zum Lobgesang des Simeon, den sie noch in den Ohren hatten.

Während sie noch grübelnd beieinanderstanden, trat eine alte Frau hinzu. Es war die Prophetin Hanna. Sie hatte ein schweres Leben hinter sich. Nur sieben Jahre war sie verhei-

ratet gewesen, dann war ihr Mann gestorben. Sie mußte viele Jahre lang ein armseliges Witwenleben führen und war nun vierundachtzig Jahre alt.

Simeon und Hanna kannten sich. Auch sie gehörte zu der kleinen Schar, die auf den Heiland wartete. Tag und Nacht war sie im Tempel und diente Gott mit Beten und Fasten.

Als die alte Hanna das Jesuskind sah, jubelte sie laut. Sie erkannte im Glauben, daß dies der Heiland war. Ihr Herz war so voll Freude, daß sie hinauseilte in die Gassen der Stadt und überall erzählte, sie hätte den Messias, den Erlöser des Volkes Gottes, gesehen.

Maria und Josef hatten erneut erfahren, wie ihr Kind Menschen froh und glücklich gemacht hatte. Jesus will auch aus uns frohe Menschen machen. Er will auch unser Heiland sein.

Lernspruch: Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen (Lk 2, 29 u. 30).

Siegfried Kullen

7. Die Weisen aus dem Morgenland

(Mt 2, 1–12)

Wenn in einer Familie ein Kind zur Welt gekommen ist, dann kommen alsbald auch Besucher zu ihm; die Großeltern und die Nachbarn, die Nichten und die Tanten und am Ende gar auch der Onkel aus dem fernen Land Amerika. Sie alle wollen den neuen Erdenbürger begrüßen. Wie das nach der Geburt des Jesuskindes gewesen ist, das zeigt uns eine Erzählung aus dem Matthäus-Evangelium. Daraus erfahren wir,

wie Menschen aus der Ferne zu Jesusverehrern wurden, und wie Menschen aus der Nähe zu Jesusverächtern wurden.

Menschen aus der Ferne

Zu dem Jesuskind kamen Menschen aus weiter Ferne. Über diese Menschen aus der Ferne berichtet Matthäus, es seien Männer gewesen. Wie viele es waren, erfahren wir nicht. Es können also zwei oder drei gewesen sein, aber auch fünf oder sieben. Man weiß auch nicht recht, woher sie kamen. In der Bibel heißt es nur, sie seien aus der Richtung gekommen, wo morgens die Sonne aufgeht, also aus einem Land im Osten. Deshalb sagt man: »Es waren Männer aus dem Morgenland.« Welches Land im Osten ihre Heimat gewesen sein könnte, das kann man allenfalls erahnen aus dem Beruf, den diese Männer ausübten. Nach dem Bericht der Bibel waren es nämlich keine Könige, sondern Magier. Das sind Sterndeuter. Davon gab es damals viele in dem fern im Osten gelegenen Land Babylonien. Denn die Leute in

Babylonien meinten, Sonne, Mond und Sterne seien Götter, die den Menschen Glück oder Unglück bringen. Sie meinten, was auf der Erde geschehe, das stehe in den Sternen geschrieben. Diese himmlische Geheimschrift zu lesen und zu deuten, versuchten kluge Männer voll Weisheit. Deshalb nannte man sie auch »die Weisen aus dem Morgenland«. Diese Menschen in dem fernen Land glaubten also, daß alles, was geschieht, von den Gestirnen bestimmt wird, nicht von dem Gott der Bibel. Solche Menschen nannte man Heiden.

Ob es wohl in unserer Nähe, in unserem Ort auch solche Leute gibt? Leute, die glauben, daß die Sterne über ihr Glück und Unglück, über ihre Zukunft entscheiden? Von vielen Leuten bei uns werden Hefte mit Sternbilddeutungen, Horoskope, gekauft. Menschen, die daran glauben, sind nicht besser dran als jene fernen Heiden. Sie sind innerlich genauso weit weg von Jesus wie einst jene heidnischen Magier im fernen Osten, im Morgenland.

Solche Leute kamen also eines Tages in die Gottesstadt Jerusalem. Es war bald nachdem in der Nähe von Jerusalem, in dem Nachbardorf Bethlehem, das Jesuskind geboren war. Aber da mußten diese Menschen aus der Ferne etwas recht Trauriges erleben, nämlich wie Menschen aus der Nähe zu Jesusverächtern wurden.

Die heidnischen Sterndeuter hatten in ihrer Heimat die Sterne genau beobachtet, jede Nacht. Dabei hatten sie einen neuen, ganz großen Stern entdeckt in der Himmelsrichtung, in der das jüdische Land liegt. »Das hat etwas zu bedeuten«, hatten die Sterndeuter zueinander gesagt. »Das bedeutet, daß im jüdischen Land ein neuer, ganz großer König geboren ist. Wenn zu seinen Ehren ein neuer Stern am Himmel steht, wollen auch wir ihn verehren.« Deshalb hatten sie sich auf den Weg gemacht aus ihrem fernen Morgenland in das Heilige Land. Nachdem sie nun nach wochenlanger, mühevoller Wanderung die Stadt Jerusalem erreicht hatten, fragten sie bald diese, bald jene Bürger: »Wo ist der neugeborene König der Juden zu finden? Wir haben seinen Stern im Morgenland gesehen und sind hergekommen, ihn zu verehren.« Aber niemand in dieser Königsstadt wußte etwas von einem neugeborenen Kind, das König werden sollte. Da war

nun Jesus so nahe bei Jerusalem, aber die Menschen von Jerusalem wußten nicht, wo und wie Jesus zu finden war!

Aber wie wäre das, wenn ein Mensch, der bisher weit davon entfernt war, Jesus zu ehren, heute zu uns Jesusfreunden käme mit der Frage: »Wo und wie finde ich zu Jesus?« Könnten wir ihm Bescheid geben? Was würden wir ihm antworten? Die Bürger der Gottesstadt sind durch die Frage erschreckt worden. Den Menschen ist es nämlich am liebsten, wenn man sie mit solchen Fragen in Ruhe läßt. Und es ist ihnen am wohlsten, wenn alles beim alten bleibt. Bei einem neuen König müßten die Menschen aber befürchten, daß er alles anders, alles neu machen würde.

Deshalb gingen die Bürger von Jerusalem der Sache mit Jesus lieber nicht weiter nach. Sie nahmen die Nachricht von der Geburt dieses neuen Königs zur Kenntnis, aber sie lebten nach Christi Geburt, nach Weihnachten so weiter, als ob nichts geschehen wäre.

Wer sich so gleichgültig gegenüber Jesus verhält, ist schon dabei, ein Jesusverächter zu werden.

Ganz anders verhielt sich da zunächst der alte König der Juden, Herodes der Große. Als er die Nachricht bekam, ein neuer König sei geboren, da erschrak auch er. Aber er beschloß, dieser Sache mit ganzem Ernst und Eifer nachzugehen. Deshalb ließ Herodes zunächst alle Hohenpriester und Bibellehrer aus dem Volk um sich versammeln und erforschte von ihnen, wo der himmlische König der Juden, der Christus, geboren werden sollte. Danach rief er auch noch die Weisen aus dem Morgenland heimlich zu sich und erkundigte sich mit Fleiß bei ihnen, wann der Stern am Himmel erschienen wäre. Und dann bat er sie: »Zieheth los und suchet fleißig nach dem Kindlein, und sobald ihr 's gefunden habt, gebt mir Bescheid, dann will ich auch kommen und ihm Ehre erweisen.«

Soviel Interesse zeigte dieser Herrscher für Jesus. Man könnte meinen, dahinter steckte größte Hochachtung und Verehrung für Jesus. Aber hinter seinem eifrigen Forschen nach Christus stand eine böse Absicht. Was dieser Mann bei seinem Fragen nach Jesus erfahren hatte, das benützte er nur dazu, diesen Jesus loszuwerden. Warum wollte er das? Er wollte weiterhin selber König, selber Herr sein.

Wenn aber ein Mensch sein eigener Herr sein und bleiben will, dann muß er bis heute dafür sorgen, daß dieser Jesus bei ihm nicht groß wird. Seht, aus diesem Grund ist mancher, der einmal im Kindergottesdienst viel von Jesus erfahren hat, zu einem Verächter und Verfolger von Jesus geworden. Er hat eines Tages gemerkt: Dieses Jesuskind will bei mir der Herr Jesus werden, will Herr über mich werden. Und da kramt nun dieser Mensch alle Weisheit aus der Naturwissenschaft und all sein Wissen aus der Bibel zusammen, nur um daraus Waffen gegen Jesus zu machen. Er will Jesus und seinen Herrschaftsanspruch loswerden.

Nicht viel anders waren Leute von der Art der Hohenpriester und Bibellehrer in Jerusalem. Als Herodes sie fragte, wo in der Bibel etwas davon stehe, daß einmal ein neuer König der Juden geboren werde, da wußten sie sofort Bescheid und sagten: »Bei dem Propheten Micha steht geschrieben: ›Und du, Bethlehem im jüdischen Land, bist keineswegs die kleinste unter den Städten in Juda; denn aus dir soll mir kommen der König, der über mein Volk Herr sei.« Sie kannten die Bibel fast auswendig. Leider weiß die Bibel von diesen bibelkundigen Männern nichts weiter zu berichten. Was hätte man eigentlich von diesen Männern erwartet? Was sollten sie nun tun, nachdem sie das wußten? Sie hätten nach Bethlehem gehen und Jesus suchen sollen! Aber sie machten es leider so, wie viele unter uns es heute auch tun.

Wenn man einmal acht Jahre Religionsunterricht gehabt hat, weiß man viel von Jesus. Und doch wollen die meisten, die so viel von ihm wissen, nicht an ihn glauben. Damit haben wir Jesus noch lange nicht die nötige Ehre erwiesen, daß wir Bibelsprüche und biblische Geschichten auswendig wissen. Was wir davon im Kopf haben, das muß uns in die Beine und in die Hände fahren. Das muß zur Tat werden. Sonst zählen wir trotz guter Bibelkenntnisse, trotz der Note »Sehr gut« in Religion, zu den Verächtern Jesu und müssen uns davon beschämen lassen, wie Menschen aus der Ferne zu Jesusverehrern wurden.

Nach all dem, was die heidnischen Sterndeuter aus dem Morgenland bei denen erlebten, die doch Jesus viel näher standen als sie, müßte man sich wahrlich nicht wundern, wenn

sie nun – von Jerusalem enttäuscht – wieder umgekehrt wären. Alle ihre Erfahrungen mit den Menschen in der Heiligen Stadt sprachen ja dagegen, daß sie auf dem rechten Weg waren, wenn sie diesen Jesus als Himmelskönig anbeten wollten. Deshalb war es wahrhaftig ein Wunder, was dann geschah. Denkt nur, sie ließen sich weder von der Haltung der Bürger noch von der des Königs, noch von der Haltung der Bibelgelehrten davon abbringen. Sie hielten sich nämlich nicht an den Menschen auf. Sie hielten sich an das biblische Wort. Sie ließen sich von der Bibel sagen, daß der Ort, an dem der besondere König geboren werden sollte, Bethlehem sein müsse. »Als sie das gehört hatten, zogen sie hin.« Sie taten also gerade das, was wir von den Schriftgelehrten erwartet hätten. Sie gehorchten dem gehörten Wort der Bibel. Sie ließen sich vom Wort Gottes den Weg zu Jesus weisen. Sie waren Täter des Wortes und nicht Hörer allein.

Daß sie damit auf dem rechten Weg waren, das bestätigte ihnen Gott alsbald durch das Zeichen am Sternenhimmel. Siehe da: Der Stern, den sie im Morgenland gesehen hatten, ging vor ihnen her bis zu dem Ort, wo das Jesuskind war. Dort blieb er stehen. Als sie den Stern sahen, wurden sie voll Freude und erst recht, als sie in das Haus gingen und das Jesuskindlein fanden mit seiner Mutter Maria. Nun hatten sie erkannt, daß auch die Wunder des Sternenhimmels, die Wunder der Natur nur Zeichen waren, die auf den König hinwiesen, den die Propheten angekündigt hatten.

Aber was war das für ein König! Was fanden die Weisen vor, als sie den Ort betraten, an den das Wort und das Zeichen, die Bibel und der Stern, sie gewiesen hatten? Sie fanden ein armseliges Kindlein. Sollten sie etwa davor anbeten? Wiederum sprach alles, was sie sahen, dagegen, daß sie auf dem rechten Weg und an dem rechten Ort waren. Aber sie hatten offensichtlich inzwischen gelernt, aufs Wort zu glauben, blindlings dem Wort zu vertrauen. So fielen diese Menschen aus der Ferne vor dem Jesuskind nieder und beteten es an.

Wer aber Jesus anbetet und zu Jesus betet, der bekennt damit: Jesus ist Gott. In ihm ist Gott zu uns auf die Erde gekommen. Nun brauchen wir Gott nicht mehr droben in

dem Sternenzelt zu suchen. Nun ist Gott auf der Erde und sucht uns Menschen, die nahen und die fern, die Gottesfürchtigen und die Gottlosen, die Bibelgläubigen und die Sternengläubigen.

Da taten sie ihre Schätze auf und schenkten sie Jesus: Gold, Weihrauch und Myrrhe. Diese Menschen wußten offensichtlich, daß zur wahren Jesusverehrung auch dies gehört, daß wir ihm unsere Schätze auf tun und das, was wir haben, ihm zur Verfügung stellen. So haben wir es ja auch an Weihnachten gesungen und gesagt mit dem Vers:

Ich steh an deiner Krippen hier,
o Jesu, du mein Leben.

Ich komme, bring und schenke dir,
was du mir hast gegeben.

Nimm hin, es ist mein Geist und Sinn,
Herz, Seel' und Mut, nimm alles hin
und laß dir's wohl gefallen!

So können Menschen aus der Ferne zu Jesusverehrn werden, während Menschen aus der Nähe zu Jesusverächtern werden. So können Menschen aus dem Morgenland, dem heidnischen Asien und Afrika, zu Anbetern Jesu werden, während Menschen in dem christlichen Abendland zu Verächtern Jesu werden. Ja, so können Erste zu Letzten werden und Letzte zu Ersten. Jene Männer, die so weit von Jesus entfernt waren, haben als erste Heiden Jesus gefunden. Aber Leute, die in seiner Nähe waren, die ihn zuerst hätten finden können, fanden nicht zu Jesus – auch nicht der eifrige König Herodes. Dafür hatte Gott gesorgt. Er befahl den Weisen in einem Traum, sie sollten auf einem anderen Weg wieder in ihr Land zurückkehren, nicht über Jerusalem, nicht über Herodes. Dieser hatte nämlich Böses im Sinn. Dieser König wollte den neuen König umbringen. Dieser Herrscher wollte nicht, daß Jesus über ihn herrschen sollte. Und du? Willst du wie die Weisen aus dem Morgenlande Jesus ehren und bekennen: »Ich glaube, daß Jesus Christus sei mein Herr«?

Lernspruch: Friede, Friede denen in der Ferne und denen in der Nähe, spricht der Herr; ich will sie heilen (Jes 57, 19).

Robert Simen

8. Der Kindermord in Bethlehem

(Mt 2, 13–23)

Gott ist mächtiger

Herodes und die weisen Sterndeuter

Jesus, der Heiland, war geboren. Er lag als kleines Kindlein in der Krippe im Stall von Bethlehem bei seiner Mutter Maria. Die Hirten von Bethlehem waren durch den Engel zum Kind geführt worden. Die weisen Sterndeuter aus dem Osten hatten durch den Stern zur Krippe gefunden und das Kind angebetet.

Aber da war noch der böse König Herodes. Er hatte die Sterndeuter ausgefragt: »Wie lange ist der Stern schon am Himmel? Wie alt wird das neue Königskind jetzt sein?« – Alles wollte er genau wissen. Warum denn? Er sagte: »Wenn ihr das Kind gefunden habt, dann kommt wieder zu mir zurück und sagt mir, wie es heißt. Dann gehe ich nach Bethlehem und will es auch anbeten.« So schlimm hat er gelogen. Er wollte das Kind ja umbringen, töten.

Aber da hatte er sich verrechnet. Gott ließ es nicht zu, daß sein Sohn, daß der Heiland der Welt, vor seinem Erlösungswerk weggeschafft wurde. – Gott ist mächtiger als Herodes, mächtiger als alle Großen auf der ganzen Welt. Er sprach zu den weisen Sterndeutern im Traum: »Hört, was ich euch sage: Geht nicht mehr zu Herodes zurück. Der will das Kind gar nicht anbeten, wie er gesagt hat. Nein, er will es umbringen.« Da zogen sie auf einem anderen Weg wieder in ihre Heimat im Osten zurück.

Jesus – ein Flüchtling

Bald darauf schickte Gott seinen Engel zu Josef nach Bethlehem. Es war in der Nacht. Alle Menschen schliefen.

Auch Josef, Maria und das Kind. Da erschien der Engel Gottes Josef im Traum. Deutlich hörte er den Engel sagen: »Schnell, Josef, es eilt. Nimm das Jesuskind und seine Mutter Maria und fliehe mit ihnen nach Ägypten. Dort werde ich dir sagen, wie es weitergehen soll. Schnell! Herodes will das Kind suchen, um es umzubringen.« Sie hatten die Botschaft des Engels gut verstanden. Noch in der dunklen Nacht flohen sie. Es war wieder eine weite, schwere Reise. Nach einigen Wochen kamen sie als Flüchtlinge nach Ägypten. Dort waren sie sicher. Dort hatte Herodes nichts zu sagen.

Der Kindermord

Das Jesuskind war in Sicherheit, aber Herodes wußte nichts davon. Er wartete von Tag zu Tag, daß die Sterndeuter zurückkommen würden, um ihm von dem Kind zu erzählen. Er wartete und wartete. Aber die weisen Sterndeuter kamen nicht. Herodes wurde unruhig, er wurde aufgeregt. Endlich merkte er es. Er schrie vor Wut und Zorn: »Die Sterndeuter haben mich an der Nase herumgeführt! Aber ich werde diesen neuen König schon finden. Dann werden wir sehen, wer der König im Lande ist!«

Und da tat der böse König Herodes etwas Furchtbares. Er ließ seine Soldaten kommen und befahl ihnen: »Ihr geht nach Bethlehem. Dort schafft ihr alle Knaben weg, die zwei Jahre alt oder kleiner sind.« Kleine Säuglinge und Kinder, die schon gehen konnten – schrecklich! Herodes dachte: »Zwei Jahre alt könnte der König etwa sein. Aber sicher ist sicher, deshalb auch noch die ganz kleinen Jungen.« – Und die Soldaten führten den Befehl aus, nicht nur in Bethlehem, sondern auch in den Dörfern um Bethlehem herum. Du kannst dir den Jammer der Mütter denken. Sie weinten und weinten und waren untröstlich.

Nach mehreren Stunden meldeten die Soldaten dem Herodes: »Befehl ausgeführt!« – »Ist gut«, sagte Herodes. Und er dachte: »Ich bin König und bleibe König.« Gott aber schickte ihm bald darauf eine furchtbare Krankheit. Niemand konnte ihm helfen. Er mußte jämmerlich sterben.

Sie sind tot

Als Herodes gestorben war, kam der Engel Gottes nochmals in Ägypten zu Josef im Traum. Er sagte zu ihm: »Auf, Josef, nimm das Kind und seine Mutter und zieh wieder zurück nach Israel. Herodes ist tot.« So zogen sie wieder fröhlich der alten Heimat zu. Unterwegs aber hörte Josef: »In der Gegend Judäa (wo auch Bethlehem lag), herrscht jetzt Archelaus, ein Sohn des Herodes. Der ist noch schlimmer als sein Vater, ein ganz böser Mensch!« – »Was soll ich denn nun tun?« dachte Josef. Doch da ließ Gott ihm im Traum wieder eine Botschaft zukommen: »Josef, zieh in die Gegend Galiläa, wo du früher gewohnt hast.« Und Josef gehorchte und zog mit Maria und dem Kind wieder in die Stadt Nazareth. – »Seht, der Josef und die Maria sind wieder da«, sagten die Leute. »Und was sie für ein schönes Büblein haben!« Alle Menschen in Nazareth freuten sich an der jungen Familie. Jeder dachte: »Das Kind wird ein richtiger Nazarener.« Niemand erkannte ihn als den Heiland der Menschen und den Retter der Welt.

Lernspruch: Ich liege und schlafe ganz mit Frieden; denn allein du, Herr, hilfst mir, daß ich sicher wohne (Ps 4, 9).

Karl Ebinger

9. Der zwölfjährige Jesus im Tempel

(Lk 2, 39–52)

Jesus gehört zu Gott

In Nazareth

Nachdem Herodes gestorben war, konnten Maria und Josef mit ihrem Kind aus Ägypten in die Heimat zurückkehren. Sie stammten aus Nazareth, einer kleinen Stadt in Galiläa. Die Gegend war sehr schön. Dort gab es viele Weinberge, große Gärten mit Ölbäumen und üppige Palmenhaine. Nazareth selbst war freilich nur ein unbedeutender Ort. Er lag etwas abseits von den Hauptverkehrsstraßen, eingebettet in ein sanftes Hügelland. Fremde kamen selten dorthin. Die Bewohner von Nazareth waren nicht sehr geachtet im Land. Sie galten ein wenig als Hinterwäldler.

»Was kann aus Nazareth Gutes kommen?« fragte einmal Nathanael, ehe er von Jesus zum Jünger berufen wurde (Joh 1, 46). In dieser ruhigen, beschaulichen Welt wuchs Jesus auf. In dem kleinen Städtchen lebten und arbeiteten viele Handwerker: Schuhmacher, Schreiner, Töpfer, Kupferschmiede, Teppichknüpfer, Bäcker, Schneider. Auch Josef gehörte zu ihnen. Er war Zimmermann. Jesus wird als kleiner Junge seinem Vater bei der Arbeit zugesehen und ihm später dabei geholfen haben. Sicher hat er mit seinen Geschwistern und Freunden in den engen Gäßchen gespielt und dabei bald jeden Winkel der Stadt kennengelernt. Seine Eltern hatten Freude an dem Kind. Jesus wuchs rasch heran und wurde ein gesunder, kräftiger Junge. Wenn er auch aussah wie die meisten Buben seines Alters, so war er doch anders. Jesus mied jeden Streit, sagte kein böses Wort und war seinen Eltern stets gehorsam. Das kam daher, weil Jesus der Sohn Gottes war. Gott im Himmel war sein wirklicher Vater. Aber das wußten die Leute in Nazareth nicht. Sie glaubten, Josef sei sein Vater.

Maria, seine Mutter, erzählte ihm viel von den großen Taten, die Gott an ihrem Volk getan hatte. Sie lehrte ihn die Zehn Gebote und prägte sie ihm ein. Besonders wichtig war ihr, daß Jesus beten lernte und mit seinem himmlischen Vater reden konnte. Am Sabbat durfte er mit Josef in die Synagoge. Hier hörte er aufmerksam zu, wenn die älteren Männer aus den alten Schriftrollen der Bibel vorlasen und die Texte auslegten. Er konnte nicht genug davon hören.

Nach Jerusalem

Jesus war zwölf Jahre alt geworden. Das war für ihn wie für alle jüdischen Knaben ein wichtiges Ereignis. Von jetzt ab galt er als erwachsen und durfte an allen feierlichen Gottesdiensten teilnehmen. An seinem Geburtstag sagten seine Eltern zu ihm: »In diesem Jahr darfst du mit nach Jerusalem!« Jesus strahlte vor Freude. Es war schon lange sein Wunsch gewesen, Jerusalem und den Tempel zu sehen, von dem er so viel gehört hatte. Seine Eltern gingen nämlich jedes Jahr einmal nach Jerusalem, um dort mit anderen frommen Leuten das Passahfest zu begehen. Das Volk Israel feierte dieses Fest in jedem Frühjahr zur Erinnerung daran, daß Gott vor vielen Jahren das Volk aus Ägypten befreit hatte. Acht Tage lang fanden im Tempel prächtige Dankgottesdienste statt. Dazu kamen viele Leute aus dem ganzen jüdischen Land, sogar aus dem Ausland, nach Jerusalem.

Jesus konnte es kaum erwarten, bis die Reise losging. Eifrig half er bei den Vorbereitungen mit. Nachdem der Proviant und die Reisekleidung gerichtet und der Esel bepackt war, zogen sie vor das Stadttor. Hier versammelten sich alle, die mit nach Jerusalem gehen wollten. Man reiste damals gern in Gruppen, denn die Reise war nicht ungefährlich. Drei bis vier Tage brauchte man von Nazareth bis nach Jerusalem. Der Weg führte durch zerklüftete Gebirge und unbewohnte Wüsten, wo wilde Tiere und manchmal auch Räuberbanden den Reisenden auflauerten. Aber das alles bekümmerte diesmal die Menschen nicht. Fröhlich zogen sie ihre Straße und sangen immer wieder einen der schönen Psalmen. Für

Jesus gab es viel Neues zu hören und zu sehen. Aufmerksam beobachtete er alles. Aber sein Hauptinteresse war auf das Ziel der Reise gerichtet.

Endlich, am dritten Tag, erstiegen sie einen hohen Berg. Auf dem Gipfel angekommen, sahen sie vor sich die Stadt Jerusalem. Es war ein überwältigender Anblick: Hohe Türme und Mauern mit festen Toren umschlossen ein riesiges Häusermeer. Aber unübersehbar überragte der prachtvolle Tempel die große Stadt. Seine Mauern waren aus weißem Kalkstein errichtet, und das mächtige Dach aus purem Gold glänzte im Sonnenlicht. Ein großer Jubel brach unter den Reisenden aus. Alle Beschwerden und alle Müdigkeit waren vergessen. Die Gruppe stimmte nochmals ein Lied an und eilte in die Stadt.

Maria und Josef gingen mit Jesus in die kleine Herberge, in der sie schon all die Jahre untergekommen waren. Hier ruhten sie sich aus und rüsteten sich für den folgenden Tag, an dem sie den Tempel besuchen wollten.

Im Tempel

Am anderen Morgen ging Jesus mit seinen Eltern in den Tempel. Ihm war ganz feierlich zumute. Als sie den Vorhof des Tempels betraten, sahen sie, wie die Priester die Passahlämmchen opferten. Die Menschen sangen dazu Lob- und Danklieder und beteten zu Gott. Auch Jesus betete; er sprach mit seinem Vater im Himmel. Er spürte, der Tempel war das Haus Gottes. Er fühlte sich unbeschreiblich wohl und wollte für immer hierbleiben. Nach dem Gottesdienst schlenderte er zu den geräumigen Säulenhallen, die den Vorhof umgaben. Dort saßen Schriftgelehrte und Priester, die die Bibel auslegten. Jesus näherte sich einer Gruppe, blieb stehen und hörte neugierig zu. Als er merkte, daß diese gelehrten Männer von seinem himmlischen Vater sprachen, setzte er sich zu ihnen. Jeden Tag kam er aufs neue. Er war glücklich darüber, daß er mit den Schriftgelehrten über die Bibel reden konnte. Hier konnte er viel mehr erfahren als daheim in der Synagoge von Nazareth.

Jesus wird vermißt

Nach sieben Tagen war das Fest zu Ende. Die Menschen, die von auswärts gekommen waren, rüsteten sich zur Heimreise. Auch Josef und Maria brachen auf. Allerdings war Jesus nicht bei ihnen, worüber sie sich keine weiteren Gedanken machten, denn all die Tage hatten sie ihn kaum gesehen. Sie meinten, er sei mit seinen Kameraden aus Nazareth bereits vorausgeeilt. Als sie aber abends am Rastplatz ankamen, suchten sie Jesus, fanden ihn aber nicht. Sie fragten seine Freunde und alle Verwandten und Bekannten nach ihm. Aber niemand wußte, wo er war. Nun war Maria doch beunruhigt, sie hatte plötzlich Angst um ihren Sohn. Sie drängte Josef so sehr, daß er mit ihr sofort nach Jerusalem zurückkehrte, um Jesus zu suchen. Am nächsten Tag liefen sie durch die Gassen und suchten ihn überall. Sie gingen in die Häuser, wo Freunde und Bekannte wohnten, und fragten nach ihm. Aber niemand hatte ihn gesehen oder wußte, wo Jesus war. Die Eltern waren ganz verzweifelt. Wo war ihr Sohn nur hingegangen? Warum hatte er ihnen nichts gesagt? Inzwischen war es Nacht geworden, und sie hatten ihn nicht gefunden. Maria und Josef waren sehr bekümmert und konnten vor Sorgen kaum schlafen.

Jesus wird gefunden

Am anderen Morgen, es war der dritte Tag, seit sie Jesus nicht mehr gesehen hatten, gingen sie in den Tempel. Da war es jetzt nach den großen Passahfeiern sehr ruhig geworden. Nur in den Vorhallen, wo die Schriftgelehrten die Bibel auslegten, gab es noch kleinere Gesprächsgruppen. Als Maria näher hinschaute, sah sie Jesus mitten unter den gelehrten Männern sitzen. Er hörte ihnen zu, stellte Fragen und redete mit ihnen. Die Schriftgelehrten wunderten sich, wie gescheit der kleine Junge war und was für kluge Antworten er geben konnte. Maria und Josef waren bestürzt. Es war ihnen unbegreiflich, wie Jesus seelenruhig dasitzen konnte und offensichtlich seine Eltern gar nicht vermißte. Was war nur mit ihrem Sohn los?

Maria hielt es nicht mehr aus. Sie drängte sich vor, stellte sich vor Jesus und sagte: »Mein Sohn, warum hast du uns das angetan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.«

Jesus blickte auf, sah sie ruhig mit großen Augen an und sagte sehr bestimmt: »Warum habt ihr nach mir gesucht? Wißt ihr nicht, daß ich sein *muß* im Hause meines Vaters?« Jesus hatte sich in den vergangenen Tagen im Tempel wie zuhause gefühlt. Er wußte, daß Gott sein wahrer Vater war. Er war nur der Stimme seines himmlischen Vaters gefolgt. Josef und Maria verstanden die Antwort ihres Sohnes nicht. Aber sie merkten, daß es nicht eigenmächtiger Wissensdurst, jugendliche Laune oder rebellischer Ungehorsam war. Sie spürten, Gott hatte ein höheres Anrecht auf das Kind als sie.

Jesus kehrt nach Nazareth zurück

Als alle betreten schwiegen, stand Jesus plötzlich auf, verabschiedete sich von den Schriftgelehrten und ging mit seinen Eltern weg. Er wußte, der Wille seines himmlischen Vaters war, daß er mit seinen irdischen Eltern nach Nazareth zurückkehrte. Jesus lebte weiterhin bei Maria und Josef und war ihnen ein gehorsamer Sohn. In dem ruhigen Städtchen wuchs er heran und nahm zu an Weisheit und wurde geliebt von Gott und den Menschen. Maria aber konnte diese Erlebnisse nicht vergessen. Sie hatte gelernt, daß sie diesen Sohn nicht behalten durfte, daß Jesus Gott gehörte. Sie erinnerte sich an die Botschaft des Engels: »Du wirst einen Sohn gebären . . . der wird groß sein und ein Sohn des Höchsten genannt werden.«

Lernspruch: Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnt (Ps 26, 8).

Siegfried Kullen

10. Gefängnis und Tod Johannes des Täufers

(Mt 14, 1–12; Mk 6, 14–29; Lk 3, 19–20; 9, 7–9)

Johannes muß sterben, weil sich Herodias über seine Ermahnung empört

Johannes weist König Herodes zurecht

Welche Menschen kommen denn ins Gefängnis? Natürlich diejenigen, die ein Verbrechen begangen haben. Ich weiß aber von einem Mann, der hatte gar nichts Böses getan; er war unschuldig und wurde trotzdem eingesperrt. Sein Name war Johannes. Er mußte eine ganz wichtige Aufgabe erfüllen: Bald würde Gott den versprochenen Retter schicken, Jesus, und Johannes mußte die Menschen darauf vorbereiten. Er sagte zu den Leuten: »Kehrt um! Ihr seid alle auf dem falschen Weg; ihr habt die Sünde so lieb. Aber Gott gefällt das nicht. Ihr könnt so niemals zu ihm in sein Himmelreich kommen. Ändert euch. Habt Gott lieb und gehorcht ihm.«

Johannes war kein Feigling. Er war sogar sehr mutig; solche Worte sagte er auch zum König Herodes. Das war sehr nötig, denn Herodes hatte viele schlimme Dinge getan. So hatte er z. B. bei seinem Bruder Philippus in Jerusalem einen Besuch gemacht. Das war nicht falsch. Aber eigentlich war er nur gekommen, um Herodias einmal wiederzusehen, die Frau seines Bruders. Ja, die gefiel ihm besonders gut.

»Oh«, dachte Herodes, »mit dieser Frau wäre ich gerne verheiratet. Das wäre schön. Am besten frage ich sie, ob sie mich heiraten will.«

Ist das denn recht? Nein! Gott hatte es verboten. Herodes durfte seinem Bruder nicht die Frau wegnehmen. Das war Ehebruch.

Aber Herodes fragte die Herodias trotzdem. Und was meinte sie? Sie war einverstanden! »Ja, Herodes, ich möchte

nicht mehr bei Philippus bleiben; ich möchte jetzt deine Frau sein.«

Den beiden machte es also nichts aus, daß Gott das verboten hatte. Sie lebten, wie es ihnen gefiel.

Dazu konnte Johannes nicht schweigen; er mußte dem König seine Sünde sagen. Vielleicht würde es ihm dann leid tun. Er würde Herodias zu Philippus zurückschicken und Gott um Vergebung bitten. Darüber würde sich Gott sehr freuen. Also ging Johannes hin zu Herodes und sagte: »Es ist nicht recht, daß du mit der Frau deines Bruders zusammenlebst. Denkst du nicht daran, daß das Ehebruch ist und Gott es verboten hat?«

Herodes legt Johannes ins Gefängnis

Ob Herodes froh war über diese Worte? Ob er dem Johannes dafür dankte? Ob er Herodias zu Philippus zurückschickte und Gott um Vergebung bat? Oh nein; er und auch Herodias wurden sehr zornig und böse auf Johannes. »Was fällt dem denn ein, uns so etwas zu sagen? Das geht ihn doch gar nichts an! Wir können tun, was uns gefällt. Der soll sich um seine eigenen Angelegenheiten kümmern, aber nicht um unsere. Das Beste ist, wir bringen ihn um; dann hält er wenigstens seinen Mund.« Aber ihn umzubringen war gar nicht so einfach. Die anderen Menschen hatten Johannes gern. Und Herodes wußte auch, daß es unrecht war, Johannes zu töten; er hatte doch nur die Wahrheit gesagt. So tötete er ihn nicht, ließ ihn aber ins Gefängnis bringen.

Johannes empfängt Trost

Daß es Johannes im Gefängnis nicht gefiel, kann man sich denken; er war sogar sehr traurig dort. Seine Freunde durften ihn zwar besuchen, aber helfen konnten sie ihm auch nicht. Wenn sie kamen, berichteten sie ihm, was sie über Jesus gehört hatten. Johannes wurde davon aber immer noch trauriger. »Ich verstehe es nicht«, dachte er. »Ich kann das

einfach nicht begreifen. So vielen Menschen hilft Jesus. Warum hilft er denn mir nicht? Warum besucht er mich nicht? Warum befreit er mich nicht aus dem Gefängnis? Er ist doch der Retter, den Gott uns geschickt hat. Oder ist er es vielleicht doch nicht? Doch, er ist es. Er muß es sein. – Aber könnte ich mich nicht getäuscht haben? Ach, ich weiß überhaupt nichts mehr.« Als er so verzweifelt war, schickte er einige seiner Jünger zu Jesus. »Fragt ihn, ob er wirklich der von Gott versprochene Retter ist oder ob wir auf einen anderen warten sollen.« Johannes konnte es kaum erwarten, bis sie zurückkamen. Was für eine Antwort würden sie bringen? Würde es eine gute sein? Oder eine schlechte? Ach, wenn sie nur schon wieder da wären! Endlich kamen sie. Ja, sie waren bei Jesus gewesen; sie hatten mit ihm sprechen können, und er hatte ihnen eine Antwort für Johannes mitgegeben: »Sagt Johannes, was ihr hört und seht: Blinde sehen und Lahme gehen, Aussätzige werden rein und Taube hören, Tote stehen auf, und Armen wird das Evangelium gepredigt; und selig ist, der nicht Ärgernis nimmt an mir.« Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein – das hatte doch der Prophet Jesaja vom kommenden Retter Israels vorausgesagt. Nun war es ganz klar: Jesus war der, auf den Israel so lange gewartet hatte, für den Johannes den Weg vorbereitet hatte. Er brauchte auf keinen anderen mehr zu warten. Aber Jesus hatte ihm noch etwas sagen lassen: »Selig ist, der nicht Ärgernis nimmt an mir – der sich nicht durcheinanderbringen läßt.« Wie gut Jesus ihn doch kannte! Er wußte, wie durcheinander er gewesen war, wie er nicht verstehen konnte, warum Jesus ihn im Gefängnis ließ. Nun hatte er die Antwort. Jesus ließ ihm sagen: »Es muß alles so sein, wie es ist. Du verstehst es zwar nicht, aber es ist richtig so.« Das tröstete Johannes sehr.

Herodias rächt sich an Johannes

Herodes schaute ab und zu nach seinem Gefangenen; dabei unterhielt er sich mit ihm und merkte immer mehr, daß Johannes Gott sehr liebte und die Wahrheit sagte. Das

beeindruckte ihn sehr. Aber leider hörte er nur auf die Wahrheit, er handelte nicht danach. Er lebte weiter mit der Herodias zusammen und ließ Johannes im Gefängnis.

Und Herodias haßte Johannes noch immer. Sie wollte nicht vergessen, daß er sie und Herodes ermahnt hatte, daß er ihnen ihre Sünde genannt hatte. Sehnlichst wünschte sie seinen Tod herbei. Ob es ihr heute gelingen würde, Johannes endgültig zum Schweigen zu bringen? Heute feierte nämlich Herodes seinen Geburtstag. Eine Menge Gäste hatte er eingeladen, alles mächtige und vornehme Herren. Jetzt gerade saßen sie im Festsaal und ließen sich die köstlichsten Leckerbissen schmecken. Natürlich gab es auch Getränke: Wein, viel Wein. Daß die Festgäste schon viel getrunken hatten, konnte man nicht nur sehen, sondern auch hören. Der Alkohol hatte sie ganz ausgelassen gemacht. »Jetzt ist es soweit«, dachte Herodias, »jetzt sind sie in der richtigen Stimmung. Mein Plan gelingt; er muß einfach gelingen!« Allerdings mußte ihre Tochter ihr dabei helfen. Ob sie es tun würde? »Salome, mein Kind«, sagte Herodias, »du weißt, daß dein Stiefvater heute Geburtstag hat. Viele Herren sind zum Fest gekommen. Möchtest du ihnen nicht eine Freude bereiten und für sie tanzen? Du kannst das doch so gut.«

»Ja, Mutter, das könnte ich machen.« Schnell zog sie sich ein Tanzkleid an, und dann trat sie in den Festsaal. Alle schauten verwundert auf. »Was, die Königstochter tanzt für uns? Normalerweise bestellt man dafür doch aus der Stadt irgendwelche Tänzerinnen. Für eine Königstochter gehört sich das nicht. Aber sie tanzt schön, sehr schön, wunderschön sogar.«

Das dachte auch König Herodes. Deshalb sagte er zu seiner Stieftochter: »Salome, du hast herrlich getanzt, dafür darfst du nun von mir bitten, was du möchtest – ich will's dir geben. Ich schwöre es sogar. Du bekommst, was du möchtest; selbst mein halbes Königreich würde ich dir geben.«

Das war jetzt gar nicht so einfach für Salome. Was sollte sie sich nur wünschen? »Ach, es wird das beste sein, ich frage meine Mutter; sie kann mir bestimmt einen Wunsch sagen.«

Und ob Herodias einen wußte! »Wünsch dir den Kopf des Johannes«, sagte sie. Eilig ging Salome wieder zu Herodes

hinein und sagte: »Ich will, daß du mir jetzt sofort den Kopf des Johannes auf einem Teller überreichst!« Herodes wurde traurig. Konnte er Salome diesen Wunsch erfüllen? Nur mit einem schlechten Gewissen. Johannes war unschuldig, das wußte er ganz genau. Er hatte die Todesstrafe nicht verdient. Aber was würden seine Gäste von ihm denken, wenn er sein Versprechen nicht hielt? Würden sie ihn überhaupt noch ernst nehmen? Nein, er wollte sich nicht blamieren. Lieber sollte ein Unschuldiger sterben. Gleich wurde ein Henker ins Gefängnis geschickt. Der tötete Johannes, legte seinen Kopf auf einen Teller und überreichte ihn der Salome. Die ging hinaus und gab ihn ihrer Mutter.

Herodias konnte zufrieden sein; sie hatte ihr Ziel erreicht. Der Mann, der sie immer wieder an ihre Sünde erinnerte, war tot. Ob sie nun Ruhe hatte? Die Jünger des Johannes waren sehr traurig, als sie erfuhren, daß Johannes tot war. Nun konnten sie nichts mehr für ihn tun außer ins Gefängnis gehen, seinen Körper holen und ihn in ein Grab legen. Und das taten sie auch.

Lernspruch: Mein Sohn, verwirf die Zucht des Herrn nicht und sei nicht ungeduldig, wenn er dich zurechtweist (Spr 3, 11).

Schwester Almut Gall

11. Die Verklärung Jesu

(Mt 17, 1–9; Mk 9, 2–10; Lk 9, 28–36)

Die Hoheit und Herrlichkeit Jesu wird sichtbar

Eine Stärkung für die Jünger

Es war fast wie im Märchen von dem als Bettler verkleideten König, der seinen Getreuen etwas von seinem Silbergeschmeide unter dem Bettlergewand zeigte, um sie in ihrem Vertrauen zu ihm zu stärken. Und dies hier ist kein Märchen, sondern wirklich so geschehen:

Unser Herr Jesus Christus ist Gottes Sohn und war doch ein einfacher Mensch, so wie wir im Lied singen: »In unser armes Fleisch und Blut verkleidet sich das ewig Gut.« Und nun ging es noch tiefer hinab. Da war insbesondere die Nacht in dem Garten Gethsemane. Dort wurde ihm von Gott sehr viel Schweres auferlegt: nicht nur ein schmerzhaftes Sterben, sondern auch die schwere Schuld aller Menschen, seitdem es Menschen in dieser Welt gibt und solange es Menschen geben wird. Alles Gericht des heiligen und gerechten Gottes über alle Sünde der Welt wurde ihm auferlegt. Wenigstens einige der Jünger, Petrus, Johannes und Jakobus, sollten dessen Zeugen sein, es sehen, um es einmal auch anderen zu sagen, was es unseren Herrn gekostet hat, unsere Sünde zu tragen. In Gethsemane rang sich Jesus im Gebet dazu durch, nach dem Willen seines Vaters alle Schuld der Welt auf sich zu nehmen. Er lag im Gebet am Boden. Sein Schweiß fiel wie Blutropfen zur Erde. Wir ahnen nicht, wie schwer es dem Heiligen und Reinen, unserem Herrn, geworden ist, so mit der Sünde zusammengeschlossen zu sein und deshalb vom Gericht Gottes, seines Vaters, getroffen zu werden. Die Jünger sahen nachher auch, wie Jesus zwischen zwei Verbrechern hingerichtet wurde. Das war eine sehr schwere Entehrung für Jesus. Die führenden Männer Israels wollten nichts

mit ihm zu tun haben; sie übergaben ihn den Römern zur Hinrichtung, so wie man einen unbrauchbar gewordenen Gegenstand, der einem im Weg ist, hinaustut, damit er mit den »sperrigen Gütern« abgeführt wird. Da hätte den Jüngern der Gedanke kommen können: »Kann denn das sein, daß das der Sohn Gottes ist?«

Doch nun war es eben für diese drei Jünger, Petrus, Johannes und Jakobus, die Jesus im tiefsten Dunkel, in Gethsemane, sehen sollten, außerordentlich wichtig und hilfreich, daß sie zuvor Jesus so ganz anders sahen. Nicht in tiefster Niedrigkeit, sondern in höchster Hoheit. Nicht in einer ihn verächtlich machenden Gesellschaft von zwei Verbrechern am Kreuz, die mit ihm hingerichtet wurden, sondern in der guten, allerbesten Gesellschaft von zwei der wichtigsten Gottesmänner im ganzen Alten Testament. Nicht abgelehnt von Israel und seinen Führenden, sondern wunderbar anerkannt von dem großen Gott selbst.

Und nun hören wir von diesem Geschehen:

Jesu Hoheit und Herrlichkeit

Jesus stieg einmal wieder auf einen Berg hinauf, um dort zu beten, wie er es so manches Mal getan hatte. Nur heute ging er nicht, wie sonst, allein, sondern nahm eben die drei Jünger mit, die er später auch in Gethsemane zu seinem Gebet mitnahm: Petrus, Jakobus und Johannes. Jesus stand nun da in der Einsamkeit dieser Bergeshöhe. Er hob den Blick und die Hände auf und sprach mit seinem himmlischen Vater. Ganz stellte er sich Gott zur Verfügung, für alles willig, auch für den schweren Opfergang. Ergriffen standen die Jünger in seiner Nähe. Auch sie dachten an Gott. Und sie sahen ehrfürchtig zu Jesus auf. Da! Plötzlich war er wunderbar verwandelt. Sein Gesicht leuchtete. Er strahlte wie die Sonne. Auch seine Hände, überhaupt seine ganze Gestalt, sogar seine Kleider waren hell wie weißes Licht, unendlich viel schöner als das schönste weiße Festgewand. Sie wußten nun: Das also ist Jesus!

In der besten Gesellschaft

Und plötzlich waren zwei besondere Männer da. Auch strahlend, wenn auch nicht so hell wie Jesus. Waren das Engel? Die Jünger standen in ehrerbietigem Abstand von ihnen. Aber sie verstanden gut, was die Männer redeten. Sie nannten ihre Namen: der eine »Mose«, der andere »Elia«. Die Jünger konnten nicht genug staunen: Wie sehr wurden doch diese beiden Männer in Israel verehrt! Doch Jesus war, das sahen sie nun, noch viel lichter und herrlicher. Und sie sprachen mit Jesus über seinen Opfergang, sein Leiden, Sterben und Auferstehen. Wir können es uns so denken: »Herr, das freut uns so sehr, daß du nun auch den allerschwersten und allerwichtigsten Schritt tust: daß du die Sünde des Volkes Israel und der ganzen Welt trägst und damit endgültig wegtust. Wir schafften das nicht. Wir konnten nur sagen, wo es fehlt und was die Leute eigentlich tun sollten. Aber du räumst alle Sünden aus. Und du schenkst Gottes Frieden und seinen Geist, seine Kraft zu einem neuen Leben. Wir danken dir, daß du diesen unsagbar großen Dienst tust, wie es schon der Prophet Jesaja gesagt hat: ›Die Strafe liegt auf ihm, damit wir Frieden hätten.‹ Wir freuen uns schon darauf, daß dich der große Gott wunderbar auferwecken wird und dir alle Macht gibt im Himmel und auf Erden. Und wir freuen uns, daß du wiederkommen wirst und dich dann alle Menschen sehen werden, nicht bloß diese drei Jünger. Dann bist du noch strahlender als jetzt.«

Das alles war wunderschön. Es gefiel den Jüngern sehr. Hier wären sie am liebsten geblieben und gar nicht mehr ins Tal hinuntergestiegen, wo die bösen, unverständigen Menschen waren. Zuerst fing sich Petrus wieder und sagte, was alle dachten: »Herr, hier ist gut sein! Hier gefällt es uns. Das ist wunderbar, daß wir hier dabeisein dürfen.« Und Petrus, aus lauter Freude und Dank und Liebe und weil er auf keinen Fall wollte, daß Mose und Elia so rasch wieder gingen, bot gleich seine Dienste an. Er tat es nicht eigenmächtig; er fragte Jesus: »Willst du, so wollen wir hier drei Hütten machen«, gegen die Sonnenhitze am Tag und den Tau in der Nacht, »dir eine, Mose eine und Elia eine.« An sich und die anderen

Jünger dachte er nicht. Solche Hütten hätten natürlich auch Mose und Elia nicht gebraucht. Es steht auch da: »Petrus wußte nicht, was er redete.«

Gott bekennt sich zu Jesus

Und dann geschah etwas noch Größeres und Gewaltigeres: Plötzlich umfing die Jünger eine strahlend weiße, eine lichte Wolke. Und sie hörten aus der Wolke, die über sie gekommen war, eine gewaltige, unbeschreiblich schöne Stimme wie der volle Ton einer mächtigen Glocke: »Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.« Das war der große Gott selbst, der hier redete. Gott bekannte sich zu Jesus. Er freute sich über Jesus, über seinen ewigen Sohn, der in so willigem Gehorsam auch den schwersten Opfergang dem Vater zu Gefallen und den Menschen zulieb antrat. Und dann folgte noch eine Weisung Gottes an diese drei Jünger und an alle, die Jesu Jünger sein wollen, auch heute: »Den sollt ihr hören!«

Nicht auf die Menschen sollen wir hören, die Gottes Wort und Willen nicht kennen. »Hören« sollen wir auf Jesus. Wir sehen ihn heute nicht mehr, aber hören können wir ihn auch heute noch: in seinem Wort. Und auf Jesus hören, das bringt und schenkt uns das Leben: Durch sein Wort vergibt uns Jesus unsere Sünde. Durch sein Wort macht er uns neu. Und durch sein Wort weist er uns täglich seine guten Wege, bis wir einmal ganz und endgültig bei Jesus sein dürfen.

»Sie sahen niemand als Jesus allein«

Die Jünger waren von größter Ehrfurcht ergriffen. Sie stürzten zu Boden. Sie bargen ihre Gesichter in ihren Händen an der Erde. Eine Weile mochten sie so dagelegen haben voller Ehrfurcht und im Wissen: Gott ist da! Doch dann fühlten sie, wie Jesus zu ihnen trat und sie anrührte. Er hatte sich zu ihnen niedergebeugt und sagte wunderbar freundlich

und liebevoll: »Stehet auf! Fürchtet euch nicht!« Sie blickten auf. Die lichte Wolke war nicht mehr da. Mose und Elia waren nicht mehr da. Jesus war nicht mehr so strahlend wie vorhin, sondern so, wie sie ihn immer kannten. Es heißt: »Sie sahen niemand als Jesus allein.« Ihn zu sehen und ihn da zu wissen, war für sie überaus tröstlich und hilfreich. Sie waren so richtig dankbar und fühlten sich bei ihm geborgen.

Jesus ist und bleibt auf jeden Fall da, auch heute, bei uns. Jesus ging damals tapfer seinen Jüngern voran, wieder den Berg hinab, weiter Richtung Jerusalem und Kreuz. Und seine Jünger folgten ihm willig. Auch wir wollen ihm willig folgen. Auch wo es durch unangenehme Wegstrecken geht. Aber hilfreich war für die Jünger doch, daß sie das auf diesem Berg erleben durften. Nun waren sie ganz gewiß: Jesus ist der Sohn Gottes. Und sie haben es gesehen zugleich stellvertretend für uns, so daß auch wir es wissen können: Mögen die Leute sagen, was sie wollen: Jesus ist der Hohe und Herrliche, der, zu dem sich der große Gott bekennt: »Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören!«

Lernspruch: »Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit« (Joh 1, 14b).

Fritz Grünzweig

12. Die Salbung in Bethanien

(Mt 26, 3–13; Mk 14, 3–9; Joh 12, 1–8)

Wieviel ist Jesus uns wert?

So etwas kostet allerhand

Durch die Hauptstraße von Bethanien war heute gar nicht so leicht durchzukommen. Es war Markttag. Die Kaufleute hatten ihre Tische an der Straße aufgestellt. Auch aus Jerusalem waren Händler gekommen. In diesen Tagen waren so viele Leute unterwegs nach Jerusalem zum Passahfest. Die würden bestimmt gut einkaufen. »Freilich, solche wie die da«, sagte der Salbenhändler zum Tuchhändler, der seinen Stand neben ihm hatte, »freilich, solche wie die da«, und er zeigte auf ein paar Männer, die die Straße zwischen den Tischen herabkamen, »solche bringen kein Geld.« Der Tuchhändler schaute auf, dann nickte er: »Da hast du recht. Die kenne ich. Der erste, der heißt Jesus. Aus Nazareth kommt er, aus Galiläa. Hast du von dem schon gehört? Die Leute in Galiläa erzählen sich wahre Wunderdinge von ihm. Hoffnungslos kranke Menschen soll er gesund gemacht haben. Bei uns in Bethanien wohnt so einer: Simon. Der hatte mal den Aussatz. Jetzt ist er wieder gesund. Simon schwört auf Jesus. ›Der bringt uns noch Gott selber‹, sagt Simon immer. Aber Geld, das bringt er keins. Der lebt nur von dem, was die Leute ihm schenken, und da wird er nicht reich. Seine Freunde, seine Jünger, die da hinter ihm dreinkommen, haben auch nicht mehr. Da kriegst du mit deinem teuren Salböl keine Kundschaft.«

Aber ausgerechnet am Tisch des Salbenhändlers blieben ein paar von den Jüngern stehen. Staunend besahen sie die buntbemalten Töpfchen voll Salbe und die Fläschchen voll Blumenöl, die in der Sonne funkelten. Und der Geruch! Fast noch schöner als im schönsten Garten! »Was kostet das?«

fragte ein Jünger und zeigte auf eine zierliche kleine Flasche, in der das Öl wie Gold in der Sonne leuchtete. »Das kann nicht teuer sein«, meinte ein anderer, »das ist ja nur eine ganz kleine Flasche.« Aber da fuhr der Salbenhändler auf: »Was?! Laßt die Hände davon! Das ist Nardenöl, unverfälschtes Nardenöl. So etwas kostet allerhand! Das ist etwas für reiche Leute! Wenigstens 300 Silberstücke ist die Flasche wert. Vor einer halben Stunde erst hat eine Frau genau so eine Flasche bei mir gekauft. Die hat sich bald arm gezahlt daran. Narde, unverfälschte Narde, das ist etwas vom Besten . . .« Die Jünger gingen staunend weiter.

So eine Verschwendung

»Wo ist denn Jesus?« Da stand er ein paar Schritte weiter an der Straßenecke und sprach mit einem Mann. Jetzt winkte Jesus seine Jünger heran. »Kennt ihr den Mann noch? Nicht? Ja, er sah einmal anders aus. Damals, als er voll Aussatz zu uns kam. Geheilt ging er wieder davon. Simon ist es, aus Bethanien. Und er hat uns eingeladen. Wir sollen bei ihm essen. Ihr kommt doch mit?«

Nach ein paar Minuten schon waren sie dort. Es war ein schönes Haus in einer stillen Seitenstraße. Hier störte niemand. Drinnen war es kühl, eine Erholung nach der Hitze auf der staubigen Straße. Simon führte sie in ein großes Zimmer. Polster lagen zu einem Kreis geordnet. »Laßt euch nieder«, sagte Simon und wies auf die Polster. »Und entschuldigt mich für einen Augenblick. Ich will nur sorgen, daß ihr gleich etwas zu essen und zu trinken bekommt.« Damit ging er hinaus. Die Jünger ließen sich dankbar auf die Polster nieder. Es dauerte auch nicht lange, da kam Simon zurück und setzte sich zu ihnen. »Wie ich mich freue, daß ich dich wiedersehe, Rabbi Jesus! Was machst du in Bethanien?« Jesus sah ihn etwas erstaunt an, und da lachte Simon auch schon über sich selbst: »Natürlich, ich hätte es ja wissen müssen! Ihr geht nach Jerusalem zum Passahfest! Ein Glück, daß ich euch gesehen habe zwischen all den vielen Menschen. Vielleicht sehen wir uns am Fest in Jerusalem? Aber – Jesus, sei vorsichtig in

Jerusalem. Wenn es stimmt, was ich so gehört habe, dann wollen sie dir dort bestimmt nichts Gutes tun!« – »Was hast du denn gehört?« wollten die Jünger wissen.

In diesem Augenblick wurde der Türvorhang beiseite geschoben, und eine Frau trat ein. Einen Augenblick sah sie sich suchend um, dann ging sie auf Jesus zu, trat hinter ihn und zog aus ihrem Gewand ein kleines Fläschchen. Es war ein kleines Fläschchen voll Öl. Sie brach es auf und goß das Öl vorsichtig auf Jesu Haare.

Stille! Keiner sagte ein Wort. Auch die Frau nicht. Auch Jesus nicht. Dann sagte leise ein Jünger: »Als ob ein König gesalbt wird.« Und ein anderer: »Oder als ob ein Toter gesalbt wird.« Und dann ein dritter: »So eine Verschwendung! Das ist doch Nardenöl! Unverfälschte Narde! Vom Besten, hat der Salbenhändler gesagt! 300 Silberstücke oder mehr hätte man dafür bekommen!« Andere sagten auch: »Ja, so eine Verschwendung! Sie hätte das Öl verkaufen und das Geld den Armen geben sollen! So eine Verschwendung! Was fällt dir ein?!«

Sie hat getan, was sie konnte

Jetzt hob Jesus die Hand: »Laßt sie! Warum macht ihr sie traurig? Laßt sie doch! Sie hat mir etwas Gutes tun wollen. Simon, du hast ja selbst gesagt, daß andere mir nichts Gutes tun werden, du weißt schon . . . Aber sie, sie hat mir Gutes getan.« Und als er die zweifelnden Gesichter seiner Jünger sah, die immer noch an das viele Geld und an die Armen dachten: »Arme Leute, die euer Geld nötig brauchen, die habt ihr immer bei euch. Ihr werdet jeden Tag welche finden. Und wenn ihr wollt, könnt ihr ihnen zu jeder Zeit Gutes tun. Das ist schon recht so. Arme Menschen werdet ihr immer bei euch haben, die sterben nicht aus. Aber mich, mich habt ihr nicht mehr allezeit. Mir könnt ihr nicht mehr lange etwas Gutes tun. Ich werde bald sterben. Darum laßt die Frau! Sie hat getan, was sie konnte. Sie hat mir einen letzten Liebesdienst erwiesen. Sie hat mich gesalbt, wie man einen Toten zum Begräbnis salbt. Sie hat mir im voraus für meinen Tod

etwas Gutes getan. Laßt es gelten. Sie hat wirklich getan, was sie konnte.«

Zu ihrem Andenken

Die Jünger senkten die Köpfe. Vielleicht beschämt. Vielleicht weil Jesus vom Sterben redete. Als sie wieder aufsaßen, war die Frau gegangen, so plötzlich, wie sie gekommen war. Wer war die Frau? »Hieß die Frau nicht Maria?« fragte einer. Aber Jesus antwortete nicht auf ihre fragenden Blicke. Er sah sie nur der Reihe nach an, und dann sagte er: »Denkt an meine Worte! Wo von mir gepredigt wird in aller Welt, wo immer in der Welt das Evangelium, die Frohe Botschaft, weitergesagt wird, da wird man auch zum Andenken an diese Frau sagen, was sie mir jetzt Gutes getan hat.«

Und wie immer hat Jesus recht behalten. Auch wenn wir den Namen der Frau nicht mehr wissen – bis heute ist es doch unvergessen geblieben, wieviel ihr Jesus wert war. Bis heute wird ihre Geschichte erzählt zu ihrem Andenken. Und bis heute stellt diese Geschichte an alle Menschen, die Jesus nachfolgen wollen, dieselbe Frage: »Wieviel ist Jesus euch denn wert?«

Lernspruch: Jesus spricht: Arme habt ihr allezeit bei euch; mich aber habt ihr nicht allezeit (Mt 26, 11).

Albrecht Schmidt-Brücken

13. Jesu Einzug in Jerusalem

(Lk 19, 28–38. 41 u. 42; Joh 11, 55–57; 12, 1. 9)

Siehe, dein König kommt zu dir!

Siehe, er kommt!

Viele Menschen waren unterwegs. Sie zogen alle hinauf nach Jerusalem zum Passahfest. Im Tempel herrschte schon ein dichtes Gedränge.

Dort hinten bei den Säulen standen einige Menschen und steckten die Köpfe zusammen. Was flüsterten sie so heimlich miteinander? Eben fragte einer: »Habt ihr Jesus gesehen?« – »Nein, der ist nicht da.« – »Ich glaube, der wird dieses Jahr nicht zum Fest kommen!« – »Wieso?« – »Das ist doch viel zu gefährlich für ihn! Die Hohenpriester und Pharisäer haben befohlen: Wenn jemand weiß, wo er ist, soll er es melden, damit man ihn festnehmen und töten kann!« – »Oh, da wird er sich gewiß hüten, nach Jerusalem zu kommen!« – »Das glaube ich auch.«

So hatten sie gerade geflüstert, als ein junger Mann zum Tempeltor hereinkam und seinem Freund zurief: »Jesus ist da!« Sofort flogen alle Köpfe herum: »Wo? Wo?« – »Er ist in Bethanien bei Lazarus.« Einer fragte: »Bei Lazarus? Der war doch tot, und Jesus hat ihn wieder lebendig gemacht. Bei dem ist Jesus?« – »Ja.« – »Auf, da gehen wir hin! Ich will Jesus sehen und Lazarus.« Und schon strömten viele Männer zum Tempeltor hinaus, drängten sich durch die engen Gassen hin zum Stadttor, Richtung Ölberg.

Und tatsächlich fanden sie Jesus nahe bei der Stadt in Bethanien bei Lazarus.

Siehe, der König kommt!

Doch Jesus blieb nicht mehr lange in Bethanien. Er brach auf. »Wohin ziehst du?« wollte einer wissen. Jesus antwortete: »Nach Jerusalem.« Da kamen sie alle mit. Gemeinsam stiegen sie den Ölberg hinauf, schauten auch einmal zurück auf die Berge Judäas und sahen tief unten das Tote Meer. Als sie beinahe ganz oben auf dem Sattel des Ölbergs waren, blieb Jesus stehen und rief zwei Jünger zu sich: »Ihr seht doch da vor uns das kleine Dorf Bethphage.« – »Ja«, nickten die Jünger. »Geht dorthin. Gleich am Dorfeingang werdet ihr zwei Esel finden, die dort festgebunden sind, ein Muttertier und ein Füllen, auf dem noch kein Mensch geritten ist. Das bringt her.« – »Ja, aber wenn uns einer fragt, warum wir das Tier wegnehmen, was sollen wir dann sagen?« – »Dann sagt: Der Herr braucht es, ihr bringt es bald wieder zurück.« Da liefen die Jünger zum Dorf. Bald darauf kamen sie wieder und brachten den Esel mit. Petrus fragte Jesus ganz erstaunt: »Willst du nach Jerusalem *reiten*?« – »Ja, Petrus«, antwortete Jesus einfach. Da war Petrus begeistert. Das war noch nie dagewesen! Er riß seinen Mantel von den Schultern und legte ihn auf das Füllen. Jesus stieg auf, und weiter ging es. Schon sah man auf dem Berg gegenüber Jerusalem liegen: den Tempel, die reichen Häuser der Pharisäer, die mächtige römische Burg Antonia. Jetzt ging es den Ölberg hinab. Da sah man drüben aus dem Stadttor Menschen kommen. Sie liefen alle Jesus entgegen. Es waren sehr, sehr viele Menschen. Auf einmal begannen die Leute um Jesus herum zu rufen: »Jesus, der König Gottes, kommt! Hosianna dem Sohne Davids!« Andere schrien: »Blinde hat er sehend gemacht, die Tauben hat er zum Hören gebracht, die Lahmen können wieder laufen und den toten Lazarus hat er wieder lebendig gemacht. Gelobt sei Gott, gelobt sei Gott! Der König Gottes kommt! Hosianna dem Sohne Davids!« Und viele liefen und hieben Palmzweige von den Bäumen und streuten sie vor Jesus auf den Weg. Ja, viele zogen sogar ihre Mäntel aus und legten sie wie Teppiche hin. Immer lauter wurde das Rufen: »Der König Gottes kommt! Hosianna dem Sohne Davids! Gelobt sei, der da kommt im Namen des

Herrn!« Auch die Leute, die aus der Stadt gekommen waren, riefen mit, und Petrus sah hinüber zur Burg Antonia und schrie: »Der König Gottes kommt!« Und Petrus sah hinüber zu den Häusern der Pharisäer und schrie: »Der König Gottes kommt!« Dabei mußte er daran denken, wie er vor wenigen Stunden noch gebangt hatte: »Wie wird es wohl werden in Jerusalem? Werden sie Jesus festnehmen und töten?« Jetzt lachte Petrus darüber und jubelte mit den Menschen. Endlich, endlich verstanden sie, wer sein Jesus war. Der Jubel der Menge wurde lauter und immer lauter, man hörte es schon in der Stadt: »Der König Gottes kommt! Hosianna dem Sohne Davids! Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!« Der Zug war unten im Kidrontal angekommen und zog nun hinauf zur Stadt.

Siehe, dein König kommt zu dir!?

Und Jesus? Jesus ritt mitten in der jubelnden Menge. Er sagte nichts gegen ihr Schreien. Er wußte: Der Vater im Himmel will, daß es einmal ganz laut gesagt wird, daß hier sein Sohn, der König, kommt. Aber als sich jetzt der Zug dem Stadttor näherte und der Jubel unbeschreiblich groß war, mußte Jesus weinen. Entsetzt starrte ihn Petrus an. Warum weinte Jesus? Jesus weinte, weil er merkte: »Sie schreien laut – der König Gottes kommt – und sie lassen mich mit Jubel einziehen in ihre Stadt, aber ihre Herzen? Lassen sie mich auch in ihre Herzen einziehen als den König?« Nein, das wollten sie nicht. In ihre Stadt durfte er einziehen, aber ihre Herzen waren verschlossen. Und so konnte er ihnen keinen Frieden und keine Seligkeit bringen. Deshalb weinte Jesus. Nun zogen sie in die Stadt hinein: »Der König Gottes kommt! Hosianna dem Sohne Davids! Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!«
Aber Jesus weinte.

Lernspruch: Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, daß der König der Ehre einziehe! (Ps 24, 7).

Angela Werner

14. Die Tempelreinigung

(Mt 21, 12–17)

Das Haus Gottes soll ein Haus des Gebets sein

Jesus kommt auf das Fest

Jedes Jahr wurde in Israel das große Passahfest gefeiert. Mit zwölf Jahren hatte es Jesus zum erstenmal mit seinen Eltern besuchen dürfen. Diesmal war er wieder dabei. Er war auf einem Esel in die Stadt Jerusalem eingritten. Viele Menschen hatten es gesehen und hatten eingestimmt in den lauten Ruf: »Hosianna dem Sohn Davids!« – Gott, hilf doch dem Sohn Davids, hieß das. Und der Sohn Davids war niemand anders als der seit langer Zeit in Israel erwartete Messias, der Heiland der Welt, der Retter Israels. »Hosianna dem Sohn Davids!« riefen die Leute immer lauter. Sie legten ihre Kleider auf den Weg, auf dem Jesus ritt. Dazu schwenkten sie lange Palmzweige wie Fahnen. Das gab in der Stadt Jerusalem eine große Aufregung, so groß wie damals, als die weisen Sterndeuter aus dem Osten in Jerusalem den neugeborenen König gesucht hatten.

»Was ist los? Wer reitet denn da auf dem Esel?« fragten viele Einwohner von Jerusalem. – »Das ist Jesus, der Prophet aus Nazareth in Galiläa«, sagten die Leute. Aber schon schauten die Obersten, die Hohenpriester und Schriftgelehrten, ganz ärgerlich auf die Straße hinaus: »Das geht nicht, dieses Geschrei. Dieser Galiläer ist doch niemals der Sohn Gottes, niemals der Messias!«

Tempelreinigung

Nun kam Jesus zum Tempelbezirk. Er stieg vom Esel und ging zu Fuß weiter. Herrlich lag vor seinen Augen der

Tempel. Um den Tempel her lagen einige Höfe, mit Mauern eingefast. Zuerst kam Jesus in den großen äußeren Hof. Da sah man weite Hallen mit schönen Säulen. Aber hier war etwas los. Man hörte lautes Rufen, Schreie von Menschen und von Tieren. Es war wie auf einem großen Jahrmarkt. Was hier verkauft wurde, war sogar notwendig für den Gottesdienst im Tempel. Schafe waren als Opfertiere angebunden, in großen Käfigen flatterten Tauben, die von den armen Leuten zum Opfer gekauft wurden. Auf langen Tischen lagen Haufen von Geld. Hier konnten die Menschen ihr Geld wechseln lassen, die aus dem Ausland zum Passahfest nach Jerusalem gekommen waren. Alles zusammen – ein buntes Treiben.

Doch das gefiel Jesus nicht. Nein, er geriet in einen heiligen Zorn. Er nahm einen Strick und trieb die Verkäufer und Käufer zum Hof des Tempels hinaus. Er stieß an die Tische der Geldwechsler, so daß diese umfielen. Das gab ein Geklimper, als die vielen Geldmünzen auf den Boden fielen und davonrollten. Die Taubenhändler sprangen auf. Jesus ging auch auf ihre Stände los und warf sie um.

Und Jesus sagte zu ihnen: »In der Bibel steht, daß Gott sagt: ›Mein Haus soll ein Haus zum Beten sein.‹ Ihr aber benützt es als eine Höhle von Räubern. Ihr kommt her, um Gott durch Opfer für eure bösen Taten zu beruhigen. Aber nachher geht ihr wieder fort wie der Räuber aus seiner Höhle, um wieder Böses zu tun. Das geht nicht. Gott läßt sich nicht so verspotten.« – Ganz erschrocken wichen die Leute vor Jesus zurück. So hatten sie ihn noch selten gesehen.

Der Heiland

Jetzt aber kamen die armen Kranken heran zu Jesus, Lahme ließen sich hertragen, Blinde herführen. Alle wollten Hilfe von Jesus haben. Und keinen enttäuschte Jesus; er heilte sie alle. Auch die Hohenpriester und Schriftgelehrten waren herangekommen und hatten die Wunder Jesu an den Kranken gesehen. Doch in ihnen stieg der böse Neid auf. Sie schimpften: »Alles läuft diesem Jesus nach. Wozu sind wir dann noch da?!«

Kindermund

Noch etwas ärgerte sie, ja das ärgerte sie noch am meisten: Immer noch schrien die Kinder hinter Jesus her: »Hosianna dem Sohne Davids!« Die Obersten wurden richtig böse, als sie das hörten. Sie sagten zu Jesus: »Hörst du überhaupt, was dir die Kinder da nachschreien? Sag doch, daß sie aufhören sollen!« Und Jesus sagte: »Ich höre es gut. Habt ihr denn nie im Psalmbuch gelesen: Aus dem Munde von kleinen Kindern und Säuglingen hast du, o Gott, ein starkes Lob kommen lassen? Laßt sie nur rufen!«

Und er ließ sie

Voll Trauer aber ließ Jesus nun die Obersten in Jerusalem stehen. Sie hätten es eigentlich am besten wissen müssen, daß er von Gott gesandt war. Doch sie hatten ihr Herz am meisten zugeschlossen.

Nun war es Abend geworden. Jesus ging aus der Stadt Jerusalem hinaus und wanderte auf das Dorf Bethanien zu. Dort wohnten Menschen, die ihn liebten. Hier blieb er während des Festes über Nacht. Hier war er willkommen, hier freute man sich auf seine Einkehr.

Auch zu uns will Jesus kommen; er will in mein und dein Herz einziehen. Laß ihn bei dir ausräumen und saubermachen. Er ist auch dein Heiland!

Lernspruch: Jesus spricht: Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an (Offb 3, 20a).

Karl Ebinger

15. Judas, der Verräter

(Mt 26, 3–5. 14–16; Joh 11, 47–57; 13, 21–30)

Habsucht ist die Wurzel allen Übels

Judas, der Jünger, der Jesus verrät

Jesus unter den Menschen

Sie wollten Jesus schon lange gefangennehmen
und töten
die Pharisäer,
die Schriftgelehrten und die Hohenpriester,
der ganze Hohe Rat
in Jerusalem.

Aber sie konnten es nicht.

Es ging einfach nicht.

Die Menschen hörten Jesus gern,
wenn er von Gott redete,

von seinem Vater,

in den Synagogen

oder auf den Straßen und Plätzen

der Städte und Dörfer

oder am See Genezareth

oder gar in Jerusalem im Tempel.

Überall, wohin Jesus kam,

versammelten sich die Leute

und brachten ihre Kranken mit.

»Und er heilte sie alle«,

heißt es.

»Er redet anders,

nicht wie unsere Schriftgelehrten«,

sagten sie.

Und:

»Er hat Macht von Gott.«

Das Volk hing an ihm.

Aber Jesus wurde überall beobachtet
von Pharisäern und Schriftgelehrten
und von heimlichen Beobachtern
des Hohen Rates
in Jerusalem.

Er war nirgends sicher.

Er sagte selbst einmal:

»Der Fuchs hat sein Loch
in der Erde.

Da kann er sich verkriechen.

Die Vögel haben ihr Nest
in den Bäumen.

Da sind sie sicher
vor Feinden.

Aber des Menschen Sohn,
er hat keine Stelle,
wo er sich ruhig hinlegen kann.«

Jesus wird verfolgt

Das fing schon in Nazareth an,
als er in der Synagoge predigte
am Sabbat.

Lukas schreibt:

Da standen sie auf,
stießen ihn vor sich her
hinaus aus der Stadt
und schoben ihn

bis an den Rand des Berges.

Und da wollten sie ihn hinunterstürzen.

Aber er,

er ging weg,
mitten durch sie hindurch.

Sie konnten es nicht.

Und so war es in Jerusalem

bei einem Fest,

als Jesus einen Kranken geheilt hatte.

Johannes berichtet:

Die Juden verfolgten Jesus,
weil er es am Sabbat getan hatte.
Und sie wollten ihn töten,
weil er sagte:
Gott ist mein Vater.
Von da an zog Jesus in Galiläa umher
und am See Genezareth,
nicht mehr in Judäa und Jerusalem,
weil die Juden ihn töten wollten.
Jesus mußte aufpassen,
daß sie ihn nicht zu früh kriegten.
Er sagte immer:
»Meine Stunde ist noch nicht da.«
Am schlimmsten war es im Herbst,
beim Laubhüttenfest im Tempel
in Jerusalem.
Da sammelten sie Steine,
hoben sie auf
und wollten auf ihn werfen.
Johannes erzählt:
Aber Jesus duckte sich
und ging hinaus
aus dem Tempel.
Erst wollte Jesus gar nicht hingehen
zu diesem Laubhüttenfest.
Seine Brüder sagten zu ihm:
»Du mußt hingehen
nach Judäa und Jerusalem.
Zeige dich doch
vor der ganzen Welt,
damit sie alle sehen,
was du tust!«
Aber Jesus sagte:
»Meine Zeit ist noch nicht da.
Geht ihr hinauf
zum Fest.
Ich gehe nicht hinauf
zu diesem Fest,
denn meine Zeit ist noch nicht da.«

Und er blieb in Galiläa.
Aber dann,
als seine Brüder weggegangen waren
nach Jerusalem,
da ging er auch hin,
aber heimlich,
damit es niemand merkt.
Denn die Juden suchten ihn
am Fest
und fragten:
»Wo ist Jesus?«
Alles redete über ihn.
Die einen sagten:
»Er ist gut.«
Die anderen sagten:
»Nein,
er führt das Volk den falschen Weg.«
Aber keiner redete frei heraus.
Sie hatten Angst vor den Juden,
vor den Pharisäern und Schriftgelehrten
und vor dem Hohen Rat.
So war die Stimmung über ihn
unter den Menschen.
Und dann kam Jesus doch
in der Mitte der Festwoche.
Er stand da
im Tempel
und redete zu den Menschen.
Und die Pharisäer hörten es.
Da schickten die Hohenpriester ihre Leute hin.
Sie sollten Jesus abholen.
Sie versuchten,
ihn festzunehmen.
Aber es ging nicht
wegen der Menschen,
die ihm zuhörten.
So kamen sie zurück
zu den Hohenpriestern und Schriftgelehrten –
ohne Jesus.

Und die Hohenpriester fragten:
»Warum habt ihr ihn nicht mitgebracht?«

Da sagten die Diener:

»Er redet gut.

Er redet richtig
von Gott.

Noch nie hat ein Mensch so geredet
wie dieser Mann.«

Da sagten die Pharisäer zu ihnen:

»Ihr laßt euch auch verführen
von ihm.«

Und als es Abend war,
ging jeder in sein Haus
oder hinaus zu den Zelten,
wo er wohnte.

Und Jesus ging hinaus
aus der Stadt
auf den Ölberg.

Und am Morgen war er wieder da.

Johannes erzählt:

Er setzte sich hin
bei den Geldkästen,
in die die Menschen ihr Opfergeld hineinlegen.
Und das Volk kam wieder zu ihm
in Strömen.

Und er lehrte sie.

Und er sprach
zu den Juden

»Ihr sagt von Gott,
er ist unser Gott.

Aber ihr kennt ihn nicht.

Ich kenne ihn.

Er ist mein Vater,
der mich geschickt hat
zu euch.«

Da hoben sie wieder Steine auf,
um sie gegen ihn zu werfen.

Aber Jesus versteckte sich
und ging weg vom Tempel.

So war es beim Laubhüttenfest.
Und so war es immer,
wenn Jesus nach Jerusalem kam.
Er kam nur noch einmal,
im Winter:
zum Tempelweihfest
im Dezember.
Da stand er in der Halle
des Königs Salomo.
Und die Juden kamen zusammen
bei ihm
und bestürmten ihn
und sagten:
»Bist du der,
den Gott schickt,
der Christus?
Sag es frei heraus.«
Aber Jesus sprach:
»Ich bin der gute Hirte.
Meine Schafe hören auf meine Stimme,
und ich kenne sie,
und sie folgen mir nach.
Und niemand kann sie mir wegnehmen.«
Da sammelten die Juden wieder Steine,
um ihn zu töten.
Und sie versuchten wieder,
ihn festzunehmen.
Aber er kam frei
und verschwand.
Er zog weit weg,
bis an den Jordan,
wo Johannes ihn getauft hatte.
Und er blieb dort.
Jesus wird gesucht –
jeder soll ihn anzeigen.

Da wurde Lazarus krank,
Lazarus aus Bethanien
bei Jerusalem.

Und seine Schwestern, Maria und Martha,
schickten jemand zu Jesus,
daß er kommt
und ihnen hilft.
Aber Jesus kam nicht.
Er ließ sie warten,
zwei Tage lang.
Dann sprach er zu seinen Jüngern:
»Wir gehen wieder nach Judäa.«
Aber die Jünger sagten:
»Meister,
eben wollten die Juden dich noch steinigen,
und jetzt willst du wieder dahin gehen?«
Jesus hatte Lazarus lieb
und Maria und Martha ebenfalls.
Und er sprach zu seinen Jüngern:
»Lazarus ist tot.
Laßt uns zu ihm gehen.«
Da sagte Thomas
zu den anderen Jüngern:
»Laßt uns auch hingehen.
Dann sterben wir alle,
er
und wir mit ihm.«
Und als Jesus ankam
in Bethanien bei Jerusalem,
da war Lazarus schon begraben.
Und Jesus ging zu seinem Grab
und weinte.
Und er sprach:
»Nehmt den Stein weg.«
Und er rief
mit lauter Stimme:
»Lazarus,
komm heraus!«
Da kam Lazarus heraus
aus seinem Grab.
Johannes berichtet:
Da glaubten viele Juden

an Jesus.

Aber einige von ihnen gingen hin
nach Jerusalem
zu den Pharisäern
und berichteten ihnen,
was Jesus getan hatte.

Da kamen die Hohenpriester und Pharisäer zusammen,
der ganze Hohe Rat versammelte sich.

Und sie sagten:

»Was sollen wir tun?

Dieser Mensch tut viele wunderbare Zeichen.

Lassen wir ihn weitermachen,
dann glauben bald alle an ihn,
und die Römer kommen
und nehmen uns alles weg,
den Tempel
und das ganze Volk.«

Da stand Kaiphas auf,
der oberste Hohepriester
in diesem Jahr,

und er sprach zu ihnen:

»Ihr wißt gar nichts.

Ihr denkt auch nicht nach.

Es ist besser,

es stirbt ein Mensch
für das Volk,

als wenn das ganze Volk untergeht.

Besser einer für alle

als alle für einen.«

Dagegen sagte keiner etwas
im Hohen Rat,

auch nicht Joseph von Arimathia und Nikodemus,
die für Jesus waren.

Nun war es fest abgemacht:

Jesus sollte sterben

für das ganze Volk.

Von dem Tage an paßten sie auf
und suchten eine gute Gelegenheit,
um Jesus zu töten.

Da ging Jesus nicht mehr hinaus
zu den Menschen,
sondern er zog weg
in die Wüste,
in die Stadt Ephraim,
fünf Stunden zu Fuß
von Jerusalem.
Und er blieb dort
mit seinen Jüngern
zwei oder drei Wochen. –
Nun war bald wieder Passahfest
in Jerusalem,
nur noch wenige Wochen.
Und viele Menschen zogen hinauf
nach Jerusalem.
Und sie suchten Jesus
und sagten zueinander:
»Was meint ihr?
Ob er auch zum Fest kommt?
Wo doch die Toten es hören,
wenn er ruft,
wie Lazarus in Bethanien.«
Aber manche sagten:
»Er kommt wohl nicht
zum Fest.
Es ist zu gefährlich
für ihn,
er wird doch gesucht.«
Da gaben die Hohenpriester und Pharisäer
einen Befehl heraus:
»Jesus von Nazareth wird gesucht.
Er hat etwas verbochen.
Wer weiß,
wo Jesus aus Nazareth ist,
der muß es melden.
Wer es weiß
und nicht anzeigt,
wird bestraft.«
So wollten sie ihn verhaften.

Sie ließen es überall ausrufen.
Und sie schrieben es an die Mauern der Stadt und an die Häuser.
Aber keiner sagte etwas.
Niemand zeigte Jesus an.

Jesus kommt

Da,
sechs Tage vor dem Passahfest,
Jesus ist wieder in Bethanien
bei Lazarus und seinen Schwestern.
Und als die Menschen hörten,
daß er wieder da ist,
kamen sie
von Jerusalem nach Bethanien
zu Jesus und Lazarus,
der tot war
und wieder lebte.
Als die Hohenpriester davon hörten,
beschlossen sie,
auch Lazarus zu töten,
denn seinetwegen gingen viele Juden hin
und glaubten an Jesus,
daß er der Sohn Gottes ist.
Und am nächsten Tag kam Jesus
nach Jerusalem.
Er saß auf einem Esel,
und die Menschen sangen Lieder:
»Jerusalem,
freue dich,
dein König kommt.«
Aber Jesus sprach
zu Philippus und Andreas:
»Die Stunde ist da.«
Da versammelten sich wieder die Hohenpriester
und die Ältesten des Volkes
und die Schriftgelehrten

im Palast des Hohenpriesters Kaiphas,
und sie sagten:

»Ihr seht,
wir können nichts machen.
Die ganze Welt läuft hinter ihm her.
Wir müssen ihn heimlich festnehmen.
Er muß ganz einfach verschwinden.
Nur nicht am Fest,
sonst sieht das Volk ihn,
und es gibt einen Aufstand.
Aber nach dem Fest.
Dann sofort.«

Aber wer sollte Jesus finden?
Am Tag war er im Tempel,
und nachts war er verschwunden.
Es kamen ja so viele Menschen
nach Jerusalem.
In der Passah-Woche war die Stadt voll,
ein Meer von Menschen.
Und nachts gingen sie alle
in ihre Unterkunft,
in ihr Haus oder in ihr Zelt,
draußen vor der Stadt
und am Ölberg,
bis nach Bethanien.
So war auch Jesus weg
in der Nacht.
Und niemand wußte,
wo er war.
Oder doch?
Die Jünger,
die wußten es.
Sie gingen ja immer mit ihm.

Ein Jünger verrät Jesus

Und Judas aus Karioth,
einer von den zwölf Jüngern,

der ging hin
nach Jerusalem
zu den Hohenpriestern
und sagte:
»Ich bin Judas,
Sohn des Simon aus Karioth.
Ich kenne Jesus von Nazareth.
Ich bin ja sein Jünger.
Ich weiß genau,
wo er diese Nacht hingeht.
Was kriege ich dafür,
wenn ich euch zeige,
wo er ist?«
Da freuten sie sich,
als sie das hörten.
Und die Schriftgelehrten dachten
an die dreißig Silberstücke,
die einmal Sacharja bekam,
der Prophet,
den die Juden nicht haben wollten.
Und sie gaben ihm dreißig Silberstücke.
Von da an wartete Judas
auf eine gute Gelegenheit,
um Jesus zu verraten,
ohne daß die Menschen etwas merkten
in Jerusalem.

Jesus schickt den Verräter hinaus

Es kam der erste Tag des Passahfestes,
an dem die Juden ungesäuertes Brot essen,
Mazzen,
und an dem sie ihre Passahlämmer schlachten
im Tempel.
Jesus wußte:
Meine Stunde ist da.
Und er wußte,

daß Judas ihn verraten will.
Da sprach er zu Petrus und Johannes –
Judas durfte es nicht wissen –:
»Geht in die Stadt
nach Jerusalem
und kauft alles ein
für unser Passahessen heute abend.
Dann trefft ihr einen Mann,
der einen Krug trägt
mit Wasser.
Das ist das Zeichen.
Geht hinter ihm her
bis in das Haus.
Im Haus sagt ihr:
Der Meister fragt
wo kann ich das Passahmahl essen
mit meinen Jüngern?
Meine Zeit ist jetzt da.
Dann zeigt er euch einen großen Raum
oben auf dem Haus,
auf dem Dach,
mit einem Tisch
und mit Decken zum Liegen
am Boden
für uns alle.
Da geht hinauf
und bereitet das Passahessen vor
für uns.«
Da gingen Petrus und Johannes hin
und fanden es so,
wie Jesus es gesagt hatte. –
Vielleicht war es Johannes Markus,
dem das Haus gehörte.
Der hatte keine Angst vor den Juden
und ließ Jesus in sein Haus kommen. –
Und als es abend war,
ging Jesus auch in die Stadt
mit seinen Jüngern,
einzeln,

damit man sie nicht entdeckt,
denn es war hell,
der Vollmond schien.
Und sie kamen in das Haus
und legten sich hin,
jeder auf eine Decke
rund um den Tisch,
Jesus obenan
als der Hausvater,
rechts von ihm Johannes
und dann alle die anderen Jünger,
auch Judas.
Und Jesus sprach:
»Ich freue mich von Herzen,
daß ich mit euch dieses Passahmahl essen kann,
bevor ich leide und sterbe.
Ich kenne euch alle
und weiß,
wen ich gerufen habe
unter euch.
Aber mein Freund,
den ich lieb habe
und der mein Brot ißt
mit mir,
der ist gegen mich.
So steht es geschrieben
in der Schrift,
und so wird es erfüllt.«
Und er hebt den Becher Wein hoch
und spricht den Segensspruch
über den Wein:
»Gelobt seist du,
mein Vater,
Herr der Welt.
Du hast die Frucht des Weinstocks geschaffen.«
Alle sagen: »Amen.«
Und Jesus reicht ihnen den Becher
und spricht:
»Nehmt diesen Becher,

trinkt alle daraus
und gebt ihn weiter.«
Dann nimmt Jesus das Grünkraut,
Petersilie,
taucht es in die Passahschüssel,
spricht den Segensspruch darüber
und gibt jedem davon.
Dann kommt das Bitterkraut,
wieder ein Bündel für jeden. –
Da,
auf einmal wird Jesus aufgeregt
und ruft
ganz erschüttert:
»Es ist wahr,
ich sage euch:
Einer von euch will mich verraten.
Einer, der mit mir die Hand in die Schüssel taucht.«
Da waren die Jünger sehr erschrocken
und guckten sich an,
einer den andern,
und fragten:
Bin ich es?
Und sie fragten Jesus,
einer nach dem andern:
Hoffentlich bin ich es nicht.
Und Judas,
der ihn verraten wollte,
rief:
»Meister,
etwa ich?«
Da sprach Jesus:
»Der Sohn des Menschen geht dahin,
wie es geschrieben steht
von ihm.
Doch wehe dem Menschen,
der den Menschensohn verraten will!
Es wäre besser,
er wäre nie geboren.«
Da guckt Petrus zu Johannes,

der gleich neben Jesus lag,
und nickt mit dem Kopf.
Er soll Jesus fragen,
wer es ist.
Und Johannes dreht sich um
zu Jesus,
guckt ihn an
und sagt:
»Herr,
wer ist es?«
Da antwortet Jesus ihm:
»Der,
für den ich jetzt das Bitterkraut eintauche
und dem ich es gebe.«
Und er taucht ein Büschel Bitterkraut ein,
nimmt es hoch
und gibt es Judas.
Und Judas aß es,
Judas, Sohn des Simon aus Karioth.
Da kam der Geist des Satans
auf Judas
und erfüllte ihn.
Und Jesus sprach zu ihm:
»Was du tun willst,
das tue jetzt,
gleich.«
Aber keiner von den anderen Jüngern,
die mit am Tisch lagen,
verstand es,
wozu Jesus ihm das sagte.
Sie dachten:
Judas hat ja die Kasse
mit dem Geld.
Und Jesus sagt ihm,
er soll noch etwas einkaufen
für das Fest,
oder er soll etwas geben
für die Armen.
Und Judas,

als er sein Bitterkraut gegessen hatte,
stand er gleich auf,
ging hinaus
und war weg.
Und es war Nacht,
Finsternis bedeckte die Erde.

Lernspruch: Des Menschen Sohn geht zwar dahin, wie von ihm geschrieben steht; doch weh dem Menschen, durch welchen des Menschen Sohn verraten wird (Mt 26, 24).

Klaus Knoke

16. Die Fußwaschung

(Lk 22, 7–16; Joh 13, 2–17)

Jesu Auftrag an uns: Gebt meine Liebe weiter!

Wer ist zum Dienst berufen?

Es gibt junge Leute, die ein Jahr ihres Lebens dazu verwenden, in einem Altenheim alte Menschen zu pflegen, in einem Kinderheim kleine Kinder zu betreuen oder sonst etwas Ähnliches zu tun. Man nennt das ein »diakonisches Jahr«.

Günther war auch einer von diesen jungen Leuten, die ein diakonisches Jahr machen wollten. Eines Tages, er hatte gerade sein Abitur gemacht, erzählte er dies seinen Eltern. Was meint ihr: Haben seine Eltern sich gefreut, weil Günther so etwas Gutes tun wollte? Nein, der Vater sagte: »Ja, hast du denn ganz vergessen, daß deine Eltern angesehene Leute sind?! Wir haben Geld genug, und du willst so etwas tun? Kommt nicht in Frage!« Die Mutter meinte: »Es ist schön, Günther, daß du auch an Menschen denkst, denen es nicht so gutgeht, aber da gibt es andere, die das tun können. Denke du an deine Zukunft! Du hast doch gar keine Zeit dafür, dich mit anderer Leute Sorgen herumzuzüßeln. Außerdem könntest du Bekannten begegnen, die natürlich auch fragen würden, warum ausgerechnet du so eine Arbeit machst.« Günther gab seinen Eltern nicht recht, sondern entgegnete: »Das sollen sie ruhig tun, auf die Antwort müßte ich mich nicht besinnen, die Frage würde ich jedem sogar gerne beantworten!« Weil ihn die Eltern nun ganz verständnislos anblickten, fuhr er fort: »Diese Frage: ›Warum gerade du?‹ hat man vor 2000 Jahren schon einmal jemandem gestellt. Und zwar einem, der es wirklich am wenigsten nötig hatte, für uns Menschen etwas zu tun. Es ist Gottes Sohn, Jesus Christus, von dem ich spreche. Denkt euch, der war sich nicht zu gut, einmal die Arbeit eines

Dienern zu übernehmen. Uns aber hat er den Auftrag hinterlassen, es ihm nachzumachen. Ich werde euch erzählen, wie es dazu kam:

Die Vorbereitung des Passahmahls

Jedes Jahr wurde im jüdischen Volk das Passahfest gefeiert. Bei diesem Fest dachten alle daran, wie wunderbar Gott einst die Israeliten aus der ägyptischen Gefangenschaft befreit hatte.

Wieder einmal wurde es gefeiert. Es begann am Donnerstag, an dem jeder israelitische Hausvater ein Lämmchen schlachtete. Abends verzehrte es die ganze Familie gemeinsam, und dazu gab es ungesäuertes Brot. Jesus wußte, daß er mit seinen Jüngern zum letzten Mal dieses Essen einnehmen würde, und so beauftragte er zwei von ihnen, Petrus und Johannes, alles dafür vorzubereiten. Nun wissen wir ja alle, daß Jesus kein Haus hatte, und so fragten die beiden Jünger: ›Ja Meister, wo wollen wir das denn vorbereiten?‹ Und Jesus antwortete ihnen: ›Siehe, wenn ihr hineingeht in die Stadt, wird euch ein Mensch begegnen, der trägt einen Wasserkrug; folget ihm nach in das Haus, da er hineingeht, und saget zu dem Hausherrn: Der Meister läßt dir sagen: Wo ist die Herberge, darin ich das Osterlamm essen möge mit meinen Jüngern? Und er wird euch einen großen Saal zeigen, der mit Polstern versehen ist; daselbst bereitet es.‹ Die beiden Jünger verließen sich einfach darauf, daß es so sein würde, und gingen los. Und tatsächlich, genau so, wie Jesus es ihnen gesagt hatte, geschah es. Schnell bereiteten sie alles vor.

Die Fußwaschung

Als dann am Abend Jesus mit seinen Jüngern kam, war alles schön hergerichtet.

Alle waren müde und hungrig und freuten sich auf ein gutes Mahl. Ach, und was für eine Wohltat würde es sein, wenn einem gleich zu Beginn ein Diener den Staub von den Füßen

waschen würde! (Da man nämlich barfuß oder in Sandalen unterwegs war, war es üblich, daß einem vor dem Essen die Füße gewaschen wurden.) Gleich neben der Tür stand eine Wasserkanne und ein Waschbecken; auch ein frisches Leinentuch war bereitgelegt worden. Der erste Jünger blickte sich suchend um: ›Wo ist nur der Diener?‹ Als keiner kam, setzte er sich eben mit staubigen Füßen an die Tafel. Ein Jünger nach dem anderen kam in den festlichen Saal. Jeder blickte sich fragend um, blickte wohl auch auf seine staubigen Füße, aber da kein Diener kam, setzten sich alle so an die Tafel. Vielleicht hat der eine oder andere gedacht: ›Eigentlich könnte ich allen die Füße waschen‹, doch wenn er dann sah, daß die anderen sich auch gleich hingesetzt hatten, sagte er sich: ›Die waren vor mir da, die hätten es tun können, und wenn die sich zu gut dafür sind – ich bin genausoviel wert wie jeder andere.‹

Jesus hatte sich auch zu seinen Jüngern gesetzt, und er spürte die Unruhe unter ihnen. Er wußte, was sie bewegte, und er war traurig darüber. Vor allem jedoch bewegte Jesus etwas anderes: Er spürte, daß die Jünger immer noch nicht wußten, wie nahe ihnen der Abschied von ihm war, obwohl er doch immer wieder versucht hatte, sie darauf vorzubereiten. Nochmals wollte er es ihnen sagen: ›Mir war dieses Essen mit euch ganz wichtig, denn bald werde ich leiden müssen. Ich werde auf dieser Welt solch ein Osterlamm nie mehr mit euch essen können.‹ Aber auch dieses Mal verstanden die Jünger ihren Meister nicht. Ihre eigenen Sorgen, wer von ihnen wohl der Geringste sei und deshalb den anderen die Füße waschen müßte, machten ihnen viel mehr zu schaffen.

Die Jünger waren so mit sich beschäftigt, daß sie zuerst gar nicht bemerkten, was da geschah: Jesus war aufgestanden, hatte sein schönes Obergewand abgelegt, sich das Leinentuch umgebunden, das Waschbecken genommen, und jetzt, ja da kniete er sich doch tatsächlich vor dem ersten Jünger auf den Boden und wusch ihm die Füße! Ganz starr war dieser vor Schrecken, und im ganzen Saal war es auf einmal totenstill, denn das hatte keiner gewollt, daß der Meister ihnen die Füße wusch. Jesus aber ging von einem zum anderen, wusch die Füße und trocknete sie mit dem Leinentuch ab.

Auch Petrus hatte starr vor Schrecken alles beobachtet. Als nun der Meister auch zu ihm kam, da konnte er nicht mehr schweigen. Er zog seine Füße zurück, hob abwehrend die Hände und sagte ganz entsetzt: ›Herr, solltest du *mir* die Füße waschen?‹ Jesus sah, wie aufgeregt Petrus war, und sagte beruhigend: ›Natürlich kannst du jetzt noch nicht verstehen, was ich tue, du wirst es aber noch verstehen, was ich tue, du wirst es aber noch verstehen lernen.‹ Petrus gab sich aber nicht damit zufrieden, sondern ganz entschieden sagte er: ›Nein Herr, niemals werde ich zulassen, daß du, unser Meister, mir die Füße wäschst!‹ Da antwortete ihm Jesus ganz ruhig: ›Werde ich dich nicht waschen, so hast du kein Teil an mir.‹ Nun erschrak Petrus doch sehr. Kein Teil mit Jesus, nein, das wollte er natürlich nicht. Ganz im Gegenteil, er wollte so nahe wie nur möglich mit seinem Meister verbunden sein, deshalb bat er nun Jesus ganz herzlich: ›Herr, nicht nur die Füße, sondern auch die Hände und das Haupt.‹ Jesus aber wußte, daß seine Jünger alle vor dem Festmahl ein Bad genommen hatten und daß nur die Füße auf dem Weg wieder staubig geworden waren, deshalb sagte er zu Petrus: ›Wer gewaschen ist, der bedarf nichts denn die Füße waschen, sondern er ist ganz rein. Und ihr seid rein.‹ Ja, gebadet hatten alle, äußerlich waren alle sauber; aber Jesus hatte mit seinem Satz mehr sagen wollen.

Er wollte wohl damit sagen, daß der, der sein Leben Jesus ganz übergeben hat, alle seine Sünden auf ihn geworfen hat, dann auch ganz davon freigesprochen wird. Aber da wir Menschen täglich neue Fehler machen, dürfen wir auch täglich wieder neu alles Gott hinlegen, und er wird uns dann diesen neuen ›Staub‹ abwaschen.

Wie aber stand es mit dieser Reinheit des Herzens bei den Jüngern? Ja, da war einer unter ihnen, der hatte böse Gedanken, und deshalb war der Satz Jesu auch nicht zu Ende, sondern nach diesem ›Und ihr seid rein‹, fuhr er fort: ›aber nicht alle.‹ Ja, obwohl Jesus wußte, daß einer seiner Jünger ihn verraten würde, hatte er ihnen allen, auch seinem Verräter, die Füße gewaschen.

Jesu Vermächtnis: ›Durch die Liebe diene einer dem andern‹

Nachdem Jesus allen Jüngern die Füße gewaschen hatte, legte er sein Oberhemd wieder an und setzte sich zu ihnen. Nun waren alle ganz still und nachdenklich geworden, und Jesus konnte ihnen noch etwas mit auf den Weg geben, was ihm sehr wichtig war, und er sprach: ›Habt ihr verstanden, was ich eben getan habe? Ihr alle sagt Meister oder Herr zu mir, und das ist auch ganz in Ordnung, denn ich bin euer Herr! Nun habe ich, euer Meister, euch die Füße gewaschen. Wißt ihr, warum ich das getan habe? Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daran sollt ihr euch immer erinnern. Denkt immer daran: Unser Meister hat uns den niedrigsten Dienst getan, und so können auch wir jedem Menschen den Dienst tun, den er gerade nötig hat. Dabei ist es gleichgültig, wie tief wir uns voreinander bücken müssen.‹ Ganz eindringlich sagte Jesus noch einmal: ›*Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr tut, wie ich euch getan habe.* Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Der Knecht ist nicht größer denn sein Herr, noch der Apostel größer denn der ihn gesandt hat. *So ihr solches wisset, selig seid ihr, so ihr's tut.*‹

Gilt Jesu Vermächtnis auch uns?

Diese Geschichte hatte Günther seinen Eltern erzählt, und nun fragte er sie: »Wißt ihr nun, warum ich ein diakonisches Jahr machen *muß*? Der Herr Jesus hat gesagt: ›Selig seid ihr, so ihr's tut‹, da muß ich ihm wenigstens ein Jahr meines Lebens schenken.« Da wollten die Eltern ihrem Sohn nicht mehr im Wege stehen.

Und wie steht es bei uns? Müßten wir uns nicht auch Gedanken machen? Wie oft könnten wir einem anderen helfen und tun es nicht, weil wir uns zu gut dazu sind! Da will vielleicht eine alte Frau in den Bus einsteigen: Wir drängeln uns vor, anstatt sie vorzulassen und ihr vielleicht sogar noch die Tasche abzunehmen. Da sitzt im Schulbus ein kleinerer Junge auf dem Sitz: Wir zerren ihn heraus, weil wir ja das größere Recht auf einen Sitzplatz haben usw., usw. Ich

glaube, Jesus würde uns jeden Tag mehrmals sagen müssen: »Hast du denn mein Beispiel ganz vergessen?« Nehmen wir es uns doch einmal vor, in Zukunft etwas mehr daran zu denken, denn es heißt: »Selig, zufrieden, ist, wer darnach tut.« Ja, so merkwürdig es ist: Wenn wir auf etwas freiwillig verzichten oder auch freiwillig etwas für andere tun, so macht uns das nicht unglücklich, sondern ganz im Gegenteil, es macht uns ganz froh und zufrieden.

Lernspruch: Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr tut, wie ich euch getan habe. So ihr solches wisset, selig seid ihr, so ihr's tut (Joh 13, 15 u. 17).

Elsbeth und Martin Rose

17. Das Abendmahl

(Mt 26, 26–29; Lk 22, 43 u. 44; 1 Kor 11, 23–26)

Wie Jesus seine Jünger stärkt

»Der Herr ist mit mir, darum fürchte ich mich nicht«

Als die zwölf Männer in die Nacht hinausschritten, da sumpte es einer noch einmal – das Lied, den alten Psalm, den sie eben miteinander gebetet hatten: »Der Herr ist mit mir, darum fürchte ich mich nicht.« Auch ein paar der anderen sangen noch einmal leise mit: »Der Herr ist mit mir, darum fürchte ich mich nicht.« In der dunklen Nacht hörte man nicht viel anderes als das Flüstern des Windes in den Blättern der alten Ölbäume, als das Glucksen und Plätschern des Kidronbaches, als das Schlurfen der Sandalen an den Füßen Jesu und seiner Jünger – und dann eben immer wieder dieser stille Liedvers: »Der Herr ist mit mir, darum fürchte ich mich nicht.«

»Mitten in der Angst erquickst du mich!«

Zwei, drei Stunden später war es noch stiller geworden draußen beim Hof Gethsemane. Die elf Jünger Jesu lagen in verzweifelt tiefem Schlaf. Ermattet waren sie gewesen, zu Tode erschöpft, Arme und Beine schwer wie Blei. Nichts konnte sie wachrütteln. Sie hörten es nicht, wenn dann und wann einer der Hunde vom Hof Gethsemane aufbellte.

Kurz vor dem Zufallen der Augen hatten sie es noch wie durch einen Schleier gesehen, daß Jesus, ihr Herr, mit entschlossenen Schritten von ihnen weggegangen war. Nicht ganz fort. Aber so zwanzig, dreißig Meter weiter. Einen Steinwurf weit entfernt hatte Jesus sich niedergekniet und die Hände zu Gott ausgestreckt.

Was Jesus da betete, das war kein Gebet wie sonst, wenn er mit seinem Vater im Himmel redete. Es war ein Schreien, ein Kämpfen! Jesus fühlte sich wie erdrückt von einer ungeheuren Last. Er spürte, daß Gott das ganze Gewicht menschlicher Schuld auf ihn legte. Es nahm Jesus fast den Atem, als er die Aufgabe auferlegt bekam, für diese Menschenschuld das Gericht Gottes zu erleiden. Alles in Jesus schien zu schreien: »Ich will leben!« Und doch spürte er, daß Gottes Gericht über die Sündenlast ihn zerschmettern würde. Als Jesus so mit dem Tode rang, da strömte der Schweiß der Angst und Ermattung über seine edle Stirn, wie wenn er aus einer klaffenden Stirnwunde Blutströme vergießen würde.

Aber mitten in dieser Angst wurde es wahr: »Der Herr ist mit mir, darum fürchte ich mich nicht.« Gott ließ seinen ermatteten Sohn Jesus nicht allein. Mitten in der Angst wurde Jesus von Gott erquickt. In der Bibel heißt es: »Es erschien Jesus ein Engel vom Himmel und stärkte ihn.« Wir wissen nicht genau, wie es war. Aber es muß so ähnlich gewesen sein wie damals, als der zu Tode ermattete Prophet Elia plötzlich neben sich einen Krug mit erquickendem Trank und ein geröstetes Brot fand, von Gott für ihn zur Stärkung hingestellt.

Wenn Gottes Leute ganz am Boden liegen, dann will Gott ihnen nicht allein ein gutes Wort des Trostes geben. Dann will er sie schmecken und spüren lassen, daß sie nicht vergessen sind, daß er an sie denkt, daß er ihnen ganz nahe ist.

So von Gott gestärkt, stand Jesus vom Boden auf, ging zurück zu seinen Jüngern und weckte sie aus ihrem Tiefschlaf. Mit ihnen ging er den Soldaten entgegen, die ihn zur Hinrichtung abholten. Von Angst war nichts mehr bei Jesus zu merken. Die Stärkung Gottes hatte es wahrgemacht: »Der Herr ist mit mir, darum fürchte ich mich nicht. Was können mir Menschen tun?«

Auch uns Geängstete will Jesus erquicken

Auch für uns hat Jesus eine ganz besondere Stärke hinterlassen. Sie wird uns angeboten, damit wir schmecken und

spüren können, daß der Herr Jesus mit uns ist und an uns denkt. Sie ist besonders wichtig für die Stunden der Verzweiflung, in denen wir vor Schrecken kaum mehr einen klaren Gedanken zusammenbringen können. Es ist das »Mahl Jesu«, das »Mahl des Herrn«. Man nennt es meist das »Abendmahl«, weil es von Jesus zum ersten Mal seinen Jüngern an jenem Abend gereicht wurde, an dem sie dann singend durch die Nacht zum Garten Gethsemane hinausgegangen waren.

Es war schon spät geworden an jenem Abend. Sie hatten mit Jesus das festliche Passahmahl gefeiert. Mitten in die festliche Stimmung hinein hatte Jesus gesagt: »Einer von euch wird mich verraten!« Sie alle waren wie vom Blitz getroffen. Dann war Judas allein in die Nacht hinausgegangen. Ein Platz am Tisch war leer geworden. Angst, Angst vor Unbekanntem, Angst vor Abgründen hatte die Jünger Jesu starr gemacht wie ein eisiger Wind. Sie warteten: »Wann wird Jesus endlich aufstehen? Wann wird er endlich den abschließenden Lobgesang anstimmen mit den schönen alten Psalmen, mit dem eine Passahfeier abgeschlossen wird?«

Ja, Jesus richtet sich auf. Aber er stimmt nicht den Lobgesang an. Was tut er denn? Er greift über den Tisch. Dort liegt ja noch eine unangebrochene flache Brotflade. Er hält sie vor sich hin. Er spricht ein kurzes Dankgebet zu Gott. Und dann bricht Jesus von der Brotscheibe Stücke ab. Jeder seiner Jünger bekommt ein Stück in die Hand. Und wie Jesus die Brotstücke austeilt, spricht er: »Nehmet, esset, das ist mein Leib.« Da habt ihr mich persönlich! Dann nimmt Jesus den großen Becher mit Wein, der vor ihm steht. Wieder spricht er ein Dankgebet. Dann reicht er den schweren Kelch weiter an seine Jünger: »Trinkt alle daraus!« So hören wir ihn. »Das ist mein Blut des neuen Bundes, das vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden.« Der Kelch geht durch die Reihe der Jünger. Alle trinken daraus. Jeder nimmt einen Schluck. Jeder hört, wie Jesus sagt: »Jetzt werde ich vom Gewächs des Weinstocks nicht mehr trinken. Erst wieder, wenn ich's mit euch neu trinken werde in meines Vaters Reich.« Da kommt der Becher wieder zurück zu Jesus. Er stellt ihn auf den breiten Tisch. Mit großen Augen schaut er auf seine Jünger.

Es ist, als ob die Freude auf dieses Reich Gottes, des Vaters, aus seinen Augen leuchtet. Und die Freude darüber, daß auch seine Jünger in allen Ängsten so gestärkt werden sollen, daß sie einmal mit ihm in dieses herrliche Reich kommen sollen. Aber nun erhebt sich Jesus. Mit klarer Stimme singt er den Lobgesang, jene alten Psalmen des Volkes Gottes, Israel: »Der Herr ist mit mir, darum fürchte ich mich nicht; was können mir Menschen tun? . . . Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werke verkündigen.« Die Jünger stimmen mit ein und singen mit und summen es nach, bis sie durch die Nacht hinausgehen an den Hof Gethsemane.

»Nehmet, esset, trinket!«

Bis heute wird immer wieder in Gottesdiensten diese Stärkung Jesu ausgeteilt. Da steht auf dem Altar in der Kirche ein Teller mit kleinen Brotstücken oder mit runden, flachen Scheiben aus Weißbrotteig. Daneben steht der große Kelch, gefüllt mit Wein oder mit Traubensaft. Wenn Brot und Wein ausgeteilt werden, dann werden diese Worte Jesu gesagt: »Nehmet, esset, trinket. Das ist mein Leib. Das ist das Blut des neuen Bundes!« – So wird das nun schon bald zweitausend Jahre lang so gehalten. Zweitausend Jahre lang haben es geängstete Menschen gerade über dieser Stärkung erfahren: »Der Herr ist mit mir, darum fürchte ich mich nicht.«

Lernspruch: Der Herr ist mit mir, darum fürchte ich mich nicht; was können mir Menschen tun? (Ps 118, 6).

Rolf Scheffbuch

18. Im Garten Gethsemane

(Mt 26, 31–46)

Jesu im Gebet erkämpftes Ja

Ihr werdet alle von mir abfallen

Es war Nacht. Im Mondschein lagen die Häuser von Jerusalem, die mächtige Burg Antonia, der Tempel, die Stadtmauer. Die Menschen waren in ihren Häusern und schliefen. Sie hatten heute Passah gefeiert. Sie hatten daran gedacht, wie damals in Ägypten in solch einer Nacht der Würgeengel durch die Straßen ging und sie das Passahlamm schlachteten. Wo Gott das Blut des Lammes am Türpfosten gesehen hatte, dort war er gnädig weitergegangen und hatte nicht an die Sünden der Menschen gedacht.

In dieser Nacht in Jerusalem, nach dem Passahfest, traten leise zwölf Männer in die Dunkelheit hinaus. Still schritten sie die Straße hinunter. Einer von ihnen wußte: »Ich bin das rechte Passahlamm« – Jesus. Das rechte Passahlamm ist ein Mensch? Ja, kein Tier kann Sünden wegnehmen. Das rechte Opferlamm mußte ein Mensch sein. Ein Mensch, der alle Sünden der Welt auf sich nimmt und den Zorn und die Strafe Gottes dafür trägt. »Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!«

Schweigend gingen die Jünger mit Jesus durch die Nacht. Die Gassen lagen im Dunkeln. Ihr Weg führte abwärts zur Stadtmauer. Immer wieder schauten sie sich um: Beobachtete sie jemand? Schlich einer hinter ihnen her? Endlich hatten sie die Stadtmauer erreicht. Leise huschten sie durch das Tor hinaus. Nun den schmalen Weg hinab zum Kidrontal. Da war schon der kleine Fluß. Als sie die schmale Brücke hinter sich hatten, atmeten die Männer auf. Hier waren sie sicher. Auf einmal blieb Jesus stehen, drehte sich zu den Jüngern um und sagte: »Heute Nacht werdet ihr alle von mir

abfallen. Habt ihr gehört, was der Rabbi in der Synagoge las: ›Ich werde den Hirten erschlagen, und die Schafe der Herde werden sich zerstreuen.‹ Ich bin euer Hirte, und ihr werdet alle von mir weglaufen. Aber wenn ich auferstanden bin . . .« Mit offenem Mund hatte Petrus zugehört. Was sagte Jesus da? Oh, Petrus hatte keine Angst! Auch vorhin nicht, als sie aus der Stadt schlichen. Er fuhr mit der Hand unter seinen Mantel und faßte sein Schwert: »Jesus, wie kannst du so etwas sagen! Ich lasse dich doch nicht im Stich! Ja, der eine oder andere von uns wird vielleicht weglaufen, wenn's drauf ankommt, aber ich nicht! Jesus, auf mich kannst du dich verlassen!« Ganz ernst meinte es Petrus. Aber Jesus schüttelte den Kopf, sah Petrus an und sagte: »Nein Petrus, sondern bevor der Hahn morgen früh kräht, wirst du schon dreimal gesagt haben: ›Diesen Jesus kenne ich nicht, zu dem gehöre ich nicht, mit dem habe ich nichts zu tun.‹« Da wurde Petrus noch ernster und widersprach: »Jesus, du täuschst dich. Und wenn sie mich packen und wenn sie mich schlagen, ja sogar wenn sie mich töten, das werde ich nie sagen. Ich werde dich nie verleugnen!« – »Ich auch nicht!« – »Ich auch nicht!« fielen da alle anderen Jünger mit ein. Doch Jesus wandte sich ab und ging weiter.

Ja zum Leidenskelch

Sie stiegen den Ölberg ein Stück hinauf. Sie kamen an eine Mauer, die ein Ölbaumgrundstück einschloß. Der Ort hieß »Ölkelter«, »Gethsemane«. Es war schon spät in der Nacht, und die Jünger waren sehr müde. Jesus sagte: »Setzt euch hier her, ich gehe noch weiter, um zu beten. Petrus, Johannes und Jakobus, bitte kommt mit mir.« Die vier Männer verließen die anderen Jünger. Beim Weggehen fiel Petrus auf, daß irgend etwas mit Jesus nicht stimmte. Er sah deutlich, daß Jesus am ganzen Körper zitterte. Petrus würderte sich: Was war mit Jesus los? Er merkte, daß Jesus Angst hatte, schreckliche Angst. Aber warum? Petrus verstand es nicht.

Petrus, sieh doch, Jesus ist das Passahlamm, und jetzt muß er die Sünden tragen und dafür bestraft werden! Deshalb hat

Jesus Angst. Petrus, du verstehst das nicht. Du weißt nicht, wie schlimm auch nur eine einzige Lüge ist. Wie schrecklich hart die Strafe für eine einzige Lüge ist. Wer einmal lügt, darf nicht in den Himmel! So schlimm ist das. Aber jetzt lädt Gott alle Lügen der Menschen auf Jesus. Gott lädt jetzt alle bösen Worte und alle Sünden auf ihn. Deshalb zittert Jesus, Petrus, verstehst du das nicht?

Nein, Petrus verstand es nicht. Da blieb Jesus stehen und sagte: »Meine Seele ist betrübt bis an den Tod. Ich bin voller Angst und Traurigkeit. Bitte bleibt hier, wacht und betet mit mir.« Jesus riß sich von ihnen los, eilte ein Stück weiter, warf sich auf den Boden und betete laut: »Mein Vater, ich kann nicht! Es ist mir viel zu schwer! Mein Vater, wenn es möglich ist, dann rette die Menschen auf einem andern Weg, dann laß mich nicht leiden und sterben für sie! Es ist so bitter, diese Strafe, so schwer!« So rang und betete Jesus sehr lange – aber der Vater im Himmel schwieg.

Seht, es gibt keinen anderen Weg für uns zum Vater im Himmel. Der Herr Jesus *mußte* für uns sterben. Und es war ihm so schwer.

»Mein Vater, wenn es möglich ist, dann gehe dieses Leiden, dieser Leidenskelch an mir vorüber; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst!«

Voller Unruhe stand Jesus endlich auf, ging zu den Jüngern und suchte Hilfe bei ihnen. Aber Petrus, Johannes und Jakobus schliefen. Jesus weckte sie: »Könnt ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen? Wachtet und betet, damit ihr nachher durchhaltet. Gott will euch seinen Geist geben, alleine schafft ihr es nicht.« Und wieder ging Jesus weg, warf sich auf die Erde und betete: »Mein Vater, gibt es keinen anderen Weg? Mein Vater, gibt es keinen anderen Weg? – Dann Vater, dann lade mir die Sünden der Menschen auf. Dann geschehe dein Wille. Ich bin bereit.«

Voller Unruhe stand er wieder auf, ging zu den Jüngern und fand sie schlafend. Da ließ er sie schlafen und betete zum dritten Mal dieselben Worte. Danach stand er auf, ernst, aber ruhig. Er war bereit. Er war bereit, unser Passahlamm zu sein, für alle unsere Sünden zu leiden und zu sterben. Er trat zu Petrus, Johannes und Jakobus, weckte sie und sagte:

»Schlaft und ruht euch später aus! Jetzt ist die Stunde da. Steht auf, wir wollen gehen. Der, der mich verrät, kommt.« Petrus sprang auf, jetzt war er hellwach. Erstaunt sah er auf Jesus. Er war so ganz anders als vorhin. Kein Zittern mehr, ruhig stand Jesus da, und ruhig ging er nun dem Verräter entgegen.

Lernspruch: Jesus betete und sprach: Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst (Mt 26, 39b).

Angela Werner

19. Die Gefangennahme

(Mt 26, 47–56; Joh 18, 4–11)

Jesus setzt freiwillig sein Leben zu unserer Erlösung ein

Jesus und seine Jünger im Garten Gethsemane

Am Ölberg, nahe bei Jerusalem, liegt der Garten Gethsemane. Hier ist ein ruhiger Ort, an dem man ungestört beten kann.

Doch an jenem Abend hat sich Jesus vergeblich bemüht, seine Jünger wachzuhalten, um mit ihm zu beten. Zweimal hat er sie schon dazu aufgefordert, aber sie sind wieder eingeschlafen. Erst als Jesus zum drittenmal mit ihnen spricht, da werden sie plötzlich hellwach: Leuchten da nicht Fackeln auf in der Dunkelheit? Und was sind das für Geräusche und Stimmen, die immer näherkommen? Jesus hatte von Verrat gesprochen – was würde jetzt geschehen?

Judas kommt mit einer bewaffneten Gruppe

Allmählich erkennen sie eine große Schar, die mit Schwertern und Stangen auf sie zukommt. Und Judas, ihr Judas, führt diese Männer an. Es ist eine Gruppe römischer Soldaten sowie Diener und Hohepriester und Pharisäer, an deren Spitze Judas steht.

Jesus stellt sich freiwillig

Jesus ist nicht erschrocken. Er weiß, was nun mit ihm geschehen wird. Er hat vorher im Gebet zu diesem Weg Ja

gesagt und ist jetzt bereit dazu. Deshalb geht er ruhig der bewaffneten Schar entgegen und fragt: »Wen sucht ihr?« Sie antworten: »Jesus von Nazareth.« Da spricht Jesus: »Ich bin's.« Erschrocken fahren die Männer zurück. So hatten sie sich die Verhaftung nicht vorgestellt. Sie haben Schwerter und Stangen mitgebracht und mit einem echten Überfall gerechnet. Sie haben an Kampf gedacht, bei dem keine Flucht möglich sein darf. Nun stellt sich dieser Mann freiwillig und fragt auch schon zum zweitenmal: »Wen sucht ihr?« Und auf die gleiche Antwort von ihnen bittet er: »Sucht ihr mich, so laßt diese – meine Jünger – gehen.«

Judas verrät Jesus durch einen Kuß

Da tritt Judas zu Jesus und gibt ihm einen Kuß. Damit ist das Zeichen zur Festnahme gegeben, denn Judas hatte zu den Soldaten gesagt: »Welchen ich küssen werde, der ist's, den greifet.« Jesus spricht zwar Judas noch als Freund an und sagt: »Mein Freund, warum bist du gekommen?«, doch Judas braucht keine Antwort mehr zu geben. Die bewaffneten Männer wollen dem Judas nicht nachstehen, und schnell stürzen sie auf Jesus zu und nehmen ihn fest.

Petrus will Jesus verteidigen

Petrus kann da nicht einfach zusehen, er hat ja auch ein Schwert, und schon schlägt er zur Verteidigung auf einen Mann los. Es ist der Knecht des Hohenpriesters, den er trifft. Laut schreit der auf, denn Petrus hat ihm ein Ohr abgeschlagen.

Jesus erklärt seine Freiwilligkeit

Aber Jesus freut sich nicht über den Einsatz des Petrus. Er befiehlt Petrus: »Stecke dein Schwert an seinen Ort, denn wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen.«

Und weiter fragt er Petrus: »Meinst du, daß ich nicht könnte meinen Vater bitten, daß er mir zuschickte alsbald mehr als zwölf Legionen Engel?« Selbstverständlich wären die Engel auf eine Bitte von Jesus sofort gekommen. Aber dann wäre der Erlösungsplan nicht ausgeführt und alle Prophezeiungen im Alten Testament nicht erfüllt worden. Jesus verzichtet freiwillig auf jegliche Verteidigung seines Lebens. Er will gehorsam den Weg gehen, der uns Menschen die Erlösung von der Sünde bringt.

Es geschieht alles genau nach den Voraussagen

Dann aber hält Jesus seinen Feinden vor, daß sie zu ihm gekommen sind wie zu einem Mörder, der mit Schwertern und Stangen gefangen werden soll. Er sagt: »Habe ich doch täglich im Tempel gegessen und habe gelehrt, und ihr habt mich nicht gegriffen.« Aber auch hier zeigt Jesus, daß dies alles im Alten Testament so vorausgesagt worden ist und sich nun genau erfüllt. Jesus geht also ganz genau den von Gott bestimmten Weg zu unserer Erlösung.

Die Jünger verlassen Jesus

Als die Jünger sehen, daß sich Jesus nicht wehrt und sich tatsächlich abführen lassen will, fliehen sie alle. Sie haben Angst, es könnte ihnen genauso gehen. Sie können nicht verstehen, daß Jesus sich so ganz freiwillig diesen Menschen ausliefert.

Jesus zu unserer Erlösung ganz freiwillig bereit

Erst nach Ostern verstehen die Jünger, daß dies alles für ihre und unsere Erlösung notwendig war. Sie merken, daß der Prophet Jesaja recht hat, wenn er sagt:

»Wir gingen alle in die Irre wie Schafe, ein jeder sah auf seinen Weg. Aber der Herr warf unser aller Sünde auf ihn« (Jes 53, 6).

Damals haben die Jünger Jesus noch nicht verstanden. Doch wir dürfen es heute wissen, daß er das alles für uns ertragen mußte. – Jesus hat durch sein freiwilliges Leiden und Sterben die Strafe für die Sünde aller Menschen übernommen, also auch für uns. Wir dürfen jetzt einfach zu ihm beten und darum bitten, daß er uns die Sünde vergibt und uns zu Gottes Kindern macht.

Lernspruch: Denn also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben (Joh 3, 16).

Ilse Hasert

20. Jesus vor dem Hohen Rat

(Mt 26, 57–68; Joh 18, 12–14. 19–24)

Die Hohenpriester fällen ein Fehlurteil

Vor über 450 Jahren ist die evangelische Kirche durch den katholischen Mönch Martin Luther entstanden. Er wollte seine Kirche reformieren, ihr wieder die Form geben, die nach der Heiligen Schrift richtig ist. Man verdächtigte ihn aber, er wolle einen falschen Glauben, eine falsche Religion einführen. Deshalb hat man ihn vor ein Religionsgericht gestellt. Obwohl er nachweisen konnte, daß alles, was er lehrte, in der Bibel steht, hat das Religionsgericht ihn als einen Irrlehrer verurteilt, der die Leute einen falschen Glauben lehrt. Das war sein Todesurteil. Denn wer die Menschen in die Irre und ins Verderben führt, den muß man zum Schweigen bringen. So dachten damals die Leute, die gegen Martin Luther waren. Und so ähnlich dachten einst auch die Menschen, die gegen Jesus waren. Sie brachten Jesus vor ein Religionsgericht. Aber auch all die Menschen, die heutzutage etwas gegen Jesus haben, sitzen über ihn zu Gericht.

Jesus vor dem Religionsgericht

Wir nehmen nun als Zuschauer und Zuhörer an dieser sonderbaren Gerichtsverhandlung, an dem Prozeß gegen Jesus teil und wollen erfahren: Wie ergeht es Jesus vor dem Religionsgericht, und wie verhält er sich dort?

Ein Richter, der viel zu sagen hat – doch Jesus sagt nichts.

Allem Anschein nach haben die Leute, die gegen Jesus sind, große Angst vor ihm. Viele Soldaten, Offiziere und

Tempelpolizisten bieten sie auf, um Jesus zu verhaften. Zu ihrem Verwundern wehrt er sich aber gar nicht gegen die Verhaftung. Trotzdem haben sie anscheinend immer noch Angst vor ihm. Deshalb fesseln sie seine Hände mit einem festen Seil oder gar mit einer starken Kette. Von allen Seiten schwer bewacht wie ein gewalttätiger Verbrecher, führen sie ihn zu dem Haus eines Religionsrichters. Es ist ein alter Mann mit Namen Hannas. Er war früher der oberste Priester im Tempel, der Hohepriester. Schon seit fünfzehn Jahren ist er im Ruhestand, und sein Schwiegersohn Kaiphas ist z.Zt. Hoherpriester, aber Hannas hat immer noch viel zu sagen. Deshalb führt man Jesus zuerst zu ihm. Man will hören, wie diese hochangesehene Persönlichkeit mit Jesus fertig wird.

Aber ausgerechnet dieser Mann, der sich sonst in Religion so gut auskennt, kennt sich bei Jesus nicht aus. Das gibt es bis heute, daß man hochangesehene Persönlichkeiten nach ihrem Urteil über Jesus fragt, und dabei kennen diese Leute Jesus nicht einmal so gut wie ihr! So muß der Hohepriester Hannas erst Jesus fragen: »Was lehrst du über Gott, und wen lehrst du? Wer sind deine Anhänger, deine Jünger?« Der Religionsrichter meint wohl, Jesus werde ihm nun aus Angst die Namen seiner Jünger verraten. Aber Jesus antwortet dem Hohenpriester: »Ich habe offen und frei vor aller Welt geredet. Ich habe in den Synagogen, den Gemeindehäusern und im Tempel gesprochen, wo alle Juden zusammenkommen. Nichts habe ich im geheimen geredet. Weshalb fragst du mich nun danach? Frage diejenigen, die mir zugehört haben. Diese wissen, was ich gesagt habe.« – »Welch eine freche Antwort gibst du dem hochangesehenen Richter!« schreit da ein Tempelpolizist und schlägt dem Herrn Jesus ins Gesicht. Jesus schreit diesen Schläger nicht an, sondern fragt ihn nur ganz ruhig: »Habe ich etwas Falsches gesagt, dann weise mir nach, daß es falsch ist. Habe ich aber Wahres gesagt, warum schlägst du mich dann?« Dem einflußreichen Richter sagt Jesus trotz der Schläge nichts. Da gibt es der Hohepriester Hannas beleidigt auf, sich weiter mit diesem Jesus zu beschäftigen. Gefesselt läßt er Jesus abführen zu seinem Schwiegersohn, dem amtierenden Hohenpriester Kaiphas.

Viele Zeugen sprechen gegen ihn – doch alles spricht für Jesus. Die Zeit bis zum Eintreffen des Angeklagten hat der Hohepriester Kaiphas genutzt, um mitten in der Nacht in seinem Palast den ganzen Hohen Rat, alle Mitglieder des Religionsgerichtes, zusammenzurufen: Bibelgelehrte, Gemeindeälteste und Ruhestands-Hohepriester. Es gehe um den Unruhestifter Jesus von Nazareth, hat er ausrichten lassen, und er sei der Meinung, es wäre gut, wenn dieser eine Mensch stürbe, damit er nicht das ganze Volk verderbe. (Als er diese Losung ausgab, konnte er nicht ahnen, daß dieser eine tatsächlich stirbt, damit nicht das ganze Volk und die ganze Menschheit verderben!) Jesu Tod ist also bereits eine beschlossene Sache, als der Gerichtsprozeß gegen Jesus beginnt.

So voreingenommen gegen Jesus sind viele Menschen auch heute. Sie haben ein fertiges Urteil über Jesus, bevor sie sich gründlich mit ihm beschäftigt haben!

Aber die Religionsrichter, die in ihren Herzen schon Jesus verurteilt haben, wollen doch nach außenhin den Anschein erwecken, sie seien nach ganz sachlichen Untersuchungen mit Fug und Recht zu ihrem Urteil über diesen »Unruhestifter« gekommen. So tragen sie alles zusammen, was nach ihrer Meinung gegen Jesus spricht. Der eine bringt dies gegen ihn vor, der andere jenes. Aber wenn sie dann genau überlegen, spricht alles für Jesus. Sie finden an ihm keine Sünde, die mit dem Tod bestraft werden könnte. Ja, sie finden überhaupt keine Sünde an Jesus. Aber gerade das bringt diejenigen Menschen in Wut, die über Jesus zu Gericht sitzen. Sie wollen nicht, daß dieser Jesus etwas Besseres, etwas Höheres ist. Deshalb sind sie froh über alles, was man an Jesus und seinen Worten verdrehen kann. So sind die bei Kaiphas versammelten Religionsrichter froh, daß endlich zwei Zeugen beschwören können, Jesus habe den Tempel, das Gotteshaus, zerstören wollen. Er habe nämlich gesagt: »Ich kann den Tempel Gottes abbrechen und in drei Tagen wieder aufbauen.« Ja, das hat er gesagt. Aber wenn sein Leib der Tempel ist, in dem Gott wohnt, dann kann man, ja dann muß man diesen Satz anders verstehen: nämlich, daß der Leib Jesu abgebrochen und getötet wird und in drei Tagen wieder aufgebaut, wieder

erweckt wird. Das müßte doch Jesus nun zu seiner Verteidigung erklären. Aber Jesus sagt nichts. Erstaunt und empört springt der Hohepriester Kaiphas auf: »Entgegnest du nichts zu all dem, was diese gegen dich vorbringen?« Aber Jesus schweigt still. Jesus braucht sich nicht zu verteidigen. Viele Zeugen sprechen gegen ihn, doch alles spricht für Jesus. Da geht der Hohepriester aufs Ganze.

Ein Richter stellt die alles entscheidende Frage – und Jesus gibt die alles entscheidende Antwort

Die Religionsrichter hatten gemerkt: Wegen seines Handelns an den Menschen kann man Jesus nicht verurteilen. Und wegen seines Redens zu den Menschen kann man ihn auch nicht verurteilen. Ja, bei unserem Urteil über Jesus ist nicht entscheidend, was Jesus tat. Wer Jesus ist, das ist entscheidend! Das hat auch der Hohepriester Kaiphas erkannt. Deshalb geht er nun mit allem Ernst dieser entscheidenden Frage nach. Er hebt feierlich die Hand zum Schwur. Dabei zeigt er mit drei Fingern nach oben. Das bedeutet: Was ich jetzt frage, das fragt dich Gott, und was du jetzt sagst, das sagst du Gott. So spricht der Hohepriester zu Jesus: »Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott; sag uns: Bist du der Christus, der Sohn Gottes?« Jesus antwortet ihm: »Du sagst es ganz richtig. Und ich sage euch noch mehr: In Zukunft wird es geschehen, daß ihr sehen werdet, wie ich als Menschensohn zur Rechten des Allmächtigen sitze und wiederkomme auf Himmelswolken« – das heißt: als Richter.

Diese Aussage Jesu über sich selbst ist für Religionsrichter aller Zeiten eine unerhörte Behauptung. Wie kann denn einer, der ein Mensch ist gleich wie wir, ja einer, der ohnmächtig gefesselt ist, von sich behaupten, er sei der Sohn des Allmächtigen! Wie kann dieser jämmerliche Angeklagte behaupten, er sei der Richter aller Welt! Dies ist nicht nur Hohn und Spott für die Religionsrichter, sondern auch Hohn und Spott für Gott. Empört darüber reißt der Hohepriester an seiner Kleidung und schreit: »Er hat Gott gelästert! Wozu brauchen wir noch weitere Zeugen gegen ihn! Siehe, jetzt

habt ihr seine Gotteslästerung selbst gehört. Was ist nun euer Urteil?« Ihre Antwort lautet: »Er hat den Tod verdient.«

Das Gericht fällt sein Urteil – und Jesus läßt es sich gefallen

Das Urteil des Religionsgerichts ist gefällt. Und Jesus protestiert nicht dagegen. Er läßt es sich gefallen, daß man so über ihn urteilt: Er sei ein Gotteslästerer, ein unverschämter Angeber, ein größtenwahnsinniger Schwächling, ein verlogener Hochstapler. Er wehrt sich nicht gegen solche Beurteilungen. Und er wehrt sich auch nicht, wenn man ihn dementsprechend behandelt und mißhandelt.

Seht nur, wie er sich alles gefallen läßt: Die Leute, die ihn verurteilen, spucken ihm ins Gesicht. Sie schlagen mit den Fäusten auf ihn ein, und er duldet alles. Einige binden ihm die Augen zu, schlagen ihm dann ins Gesicht und fragen spöttisch: »Du allmächtiger und allwissender Christus, verrate uns: Wer hat dich geschlagen?« Jesus schweigt. Die Antwort geben wir mit dem Liedvers:

»Ach, meine Sünden haben dich geschlagen.
Ach, mein Herr Jesu, ich hab dies verschuldet,
was du erduldet.«

Ja, wir Menschen spielen uns auf als Richter und machen Jesus zum Angeklagten. Dabei sind doch wir die Angeklagten, die Sünder, und Jesus ist der Richter, allerdings ein einzigartiger Richter: Er nimmt unsere Strafe auf sich!

»Er nimmt auf sich, was auf Erden wir getan,
gibt sich dran, unser Lamm zu werden,
unser Lamm, das für uns stirbet, und bei Gott
durch den Tod Gnad und Fried erwirbet.«

Lernspruch: Als er gemartert ward, litt er doch willig und tat seinen Mund nicht auf wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird (Jes 53, 7).

Robert Simen

21. Die Verleugnung des Petrus und Judas' Tod

(Mt 26, 69–75; 27, 3–10; Mk 14, 66–72; Lk 22, 54–62; Joh 18, 17. 25–27)

Wie Jesus von seinen Jüngern verraten und verkauft wird

Petrus,
der Jünger, der Jesus verleugnet

Petrus gehörte zu Jesus
mit seinem ganzen Herzen.
Schon an dem Tag,
als er ihn zum erstenmal sah,
als sein Bruder Andreas ihn zu Jesus brachte
am Jordan,
wo Johannes taufte,
da hatte er ihn lieb gewonnen,
und Jesus sagte gleich
zu ihm:

»Du bist Simon,
Sohn des Jonas,
du sollst Felsen heißen,
Petrus,
fest und stark wie Stein.
Und dann zuhause,
in der Heimat,
am See Genezareth,
als sie so viele Fische fingen,
nur weil Jesus gesagt hatte:
»Werft jetzt die Netze aus
und tut einen Fang!«,
da brachte Petrus sein Boot ans Land,
hängte die Netze auf
und ließ alles liegen
und folgte Jesus nach

als sein Jünger.
Später sagte Petrus
zu Jesus:
»Siehe,
Herr,
wir haben alles verlassen,
unsere Arbeit,
unser Haus
und unsere Familie,
und wir sind dir nachgefolgt.«
Ja,
Petrus hatte Jesus lieb.
Er liebte ihn über alles,
er glaubte an ihn.
Und einmal,
als viele Menschen nicht mehr mit Jesus gingen
und als Jesus seine Jünger fragte:
»Wollt ihr auch weggehen?«,
da antwortete Petrus
und sagte zu ihm:
»Herr,
zu wem sollen wir gehn?
Was du sagst,
ist das Leben,
deine Worte sind mein Leben.
Wir glauben an dich,
du bist Gottes Sohn.«
Und ein anderes Mal,
als Jesus betete
und als die Jünger bei ihm waren,
fragte er sie:
»Was sagen die Leute,
wer bin ich?«
Da sagten die Jünger:
»Johannes.
Elia.
Ein Prophet.«
»Und ihr,
was sagt ihr?«

Da war es wieder Petrus,
der sagte:

»Du bist der,
den Gott schickt,
der Sohn Gottes.«

Da sprach Jesus
zu ihm:

»Simon,
Sohn des Jonas,
du hast es gut,
das hat dir kein Mensch gesagt,
das weißt du nur von meinem Vater
im Himmel.«

Und er sprach
zu den Jüngern:

»Sagt es niemand,
daß ich es bin.«

Und er sprach weiter
zu ihnen:

»Ich muß nach Jerusalem gehen
und muß viel leiden,
von den Ältesten und Hohenpriestern,
von den Schriftgelehrten,
und ich werde getötet.

Und ich werde auferweckt
am dritten Tag.«

Da bekam Petrus einen Schreck,
und er nahm Jesus am Arm
und ging zur Seite
mit ihm

und sagte:

»Herr,
das darf nicht passieren.
Gott gebe es!«

Da sprach Jesus
zu ihm:

»Simon,
Sohn des Jonas,
du redest wie ein Mensch.

Du weißt nicht,
was Gott will.«
Das verstand Petrus nicht.
Er verstand vieles nicht,
was Jesus sagte.
Aber er hatte ihn lieb,
und er blieb bei ihm.
Er wollte ihn nicht verlassen,
niemals,
selbst wenn er sterben muß.
So ging er auch mit
nach Jerusalem,
als Jesus zum Passahfest ging.
Unterwegs sagte Thomas noch
zu ihnen:
»Laßt uns mitgehen
mit ihm,
dann sterben wir
mit ihm.«
Jerusalem war gefährlich.
Immer wenn Jesus in Jerusalem war,
wollten die Juden ihn mit Steinen werfen
und töten.
Aber die Jünger gingen mit.
Sie verließen ihren Meister nicht.

Jesus in Jerusalem

Nun waren sie in Jerusalem,
schon die ganze Woche.
Jeden Tag ging Jesus hinein
in die Stadt
und redete zu den vielen Menschen
von Gott,
von seinem Vater.
Und sie hörten ihn gern.
Aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten,
der Hohe Rat,

sie hatten fest abgemacht,
daß sie Jesus töten.
Sie warteten nur noch,
wann es gut paßt.
»Nicht am Fest«,
sagten sie,
»wegen der vielen Menschen.«
Aber Jesus wußte:
Ich muß sterben,
gerade am Passahfest,
gerade an dem Tag,
an dem sie die Passahlämmer schlachten
im Tempel,
am Freitag.
So wollte es Gott,
und so stand es geschrieben
von Jesus
in der Schrift.
Und nun war Donnerstag.
Jesus und seine Jünger blieben
in der Stadt
am Abend
und gingen in das Haus des Johannes Markus,
einzeln,
nacheinander.
Das war gefährlich,
weil die Hohenpriester und Schriftgelehrten ihn suchten.
Jesus feierte das Passahmahl
mit seinen Jüngern.
Auf einmal ging Judas weg.
Jesus wußte, wohin:
Er sagte den Hohenpriestern,
wo Jesus ist,
wo sie ihn gefangen nehmen können.
Aber Jesus feierte das Passahmahl zu Ende.
Sie sangen den Lobgesang
zum Schluß:
»Danket dem Herrn,
denn er ist freundlich,

und seine Güte dauert ewig!

Dies ist der Tag,
den der Herr gemacht hat.

Der Herr ist für mich,
ich fürchte mich nicht.

Es ist besser,
auf den Herrn vertrauen,
als sich auf Menschen verlassen.

Darum:

Danket dem Herrn,
denn er ist freundlich,
und seine Güte währet ewig!«

Und als sie den Lobgesang gesungen hatten,

stand Jesus auf
und ging zur Tür,
und Petrus ging mit,
und danach auch Johannes
und Jakobus

und dann alle anderen,
immer zwei oder drei,
nicht alle auf einmal,
damit es nicht so auffällt
in der Stadt.

Jesus ging die Treppe hinunter
außen am Haus
und dann auf die Straße,
an der Mauer entlang.

Es kam keiner.

Judas war noch nicht da.

Da sagt Petrus

zu Jesus:

»Herr,
wohin gehst du?«

Spricht Jesus:

»Wohin ich gehe,
dahin kannst du mir nicht folgen,
jetzt nicht,
aber später.«

Sagt Petrus:

»Herr,
warum kann ich dir nicht folgen?
Und wenn ich sterben muß,
ich folge dir doch.«
Spricht Jesus
zu ihm:
»Du willst dein Leben geben
für mich.
Du kannst es nicht,
Simon.«
Und sie gingen weiter,
hinaus durch das Tor,
an der Stadtmauer entlang,
hinunter zum Bach,
zum Kidron,
erst Jesus
und Petrus,
dann Johannes und Jakobus
und danach die anderen Jünger.
Petrus dachte an Judas:
Wie kann er Jesus verraten?
Warum tut er das?
Und Petrus faßte mit der Hand
unter sein Gewand.
Da hatte er ein Schwert.
Er wollte kämpfen
für Jesus.
Da dreht Jesus sich um
und spricht:
»Diese Nacht,
da laßt ihr mich alle im Stich.
So steht es geschrieben:
›Ich töte den Hirten,
und die Schafe laufen weg.«
Sagt Petrus:
»Und wenn sie dich alle im Stich lassen,
ich nicht.
Ich gehe sogar ins Gefängnis
mit dir

und in den Tod.«

Spricht Jesus:

»Es ist wirklich wahr,
ich sage dir,
wenn der Hahn kräht
morgen früh,
hast du mich längst verleugnet,
dreimal verleugnet.«

Da wurde Petrus laut:

»Und wenn ich sterben muß,
ich gehöre zu dir,
und ich verleugne dich nicht!«

Und die anderen Jünger sagten dasselbe.

Und sie gingen über die Brücke
und stiegen hinauf
auf den Ölberg
und gingen hinein
in den Garten Gethsemane,
erst Jesus,
dann Petrus und Johannes
und Jakobus
und dann die anderen.

Spricht Jesus

zu ihnen:

»Bleibt hier unten,
bis ich wiederkomme.«

Und er ging weiter hinauf
und betete.

Und er kommt zurück
und spricht:

»Siehe,
der mich verrät,
ist schon da.«

Da kommt Judas –
er weiß,
daß Jesus hier ist –,
und mit ihm kommen Soldaten
von den Römern
und Diener

von den Hohenpriestern und Ältesten
mit Stöcken und Schwertern
und mit Fackeln.

Und sie fassen Jesus an,
drehen seine Hände um
auf seinen Rücken
und binden sie fest.

Da nimmt Petrus sein Schwert
und schlägt dazwischen,
und er trifft einen am Kopf.

Spricht Jesus:

»Petrus,
steck dein Schwert ein.

Wer das Schwert nimmt,
stirbt durch das Schwert.«

Und sie nehmen Jesus mit
zurück in die Stadt.

Aber die Jünger laufen weg,
jeder woandershin.

Und Jesus ist allein,
der gute Hirte,
ohne die Schafe.

So ließen die Jünger Jesus im Stich.

Und die Soldaten brachten Jesus
in das Haus des Kaiphas,
des Hohenpriesters.

Da saßen schon die Hohenpriester und Ältesten
und warteten auf Jesus.

Die Gerichtsdiener stellen Jesus
in die Mitte,
eine Stufe hoch.

Und die Leuchter strahlen ihn an.

Jetzt können alle genau sehen,
was er macht,
was er sagt
und was er denkt.

Petrus kommt

Die Soldaten bleiben draußen
im Hof.
Es ist kalt.
Sie machen sich Feuer
und sitzen darum herum
und wärmen sich.
Sie spielen mit Würfeln,
lachen und reden laut.
Am Feuer ist es warm und hell.
Da kommt noch ein Mann
durch das Tor
in den Hof.
Er bleibt an der Wand
und guckt sich um.
Es ist Petrus.
Er ist hinterhergekommen
hinter seinem Herrn.
Er will Jesus nicht allein lassen.
Er hat kein Schwert mehr.
Er hat es weggeworfen
drüben im Garten Gethsemane.
Hier steht nur Simon Petrus,
der Felsen,
fest und hart wie Stein,
ohne Schwert.
Er sieht das Feuer
und die Soldaten.
Er sieht das Licht
im Haus.
Dort steht jetzt sein Herr
und wird gefragt.
Da geht Petrus hinüber
zu den Soldaten
an das Feuer
und setzt sich zu ihnen,
damit er hört,
was los ist im Haus,

was sie machen mit Jesus.
Da kam eine Dienerin
des Hohenpriesters
auf den Hof
und ging am Feuer vorbei.
Und sie sah Petrus,
wie er sich wärmte.
Sie sah sein Gesicht
im Feuerschein
und erkannte ihn wieder.
Da kommt sie
auf ihn zu
und sagt laut:
»Du gehörst auch zu Jesus.
Du warst auch bei ihm.
Das habe ich gesehen.
Ihr seid alle aus Galiläa.«
Da sagt Petrus:
»Nein,
ich weiß nicht,
ich verstehe nicht,
was du sagst.
Ich kenne ihn nicht.«
Und er stand schnell auf
und ging nach draußen
in den Gang
beim Tor.
Da war es nicht so hell.
Aber als die Dienerin wiederkam,
erkannte sie ihn wieder
und sagte zu denen,
die dabeistanden:
»Der gehört auch zu ihnen,
der war auch bei Jesus aus Nazareth.«
Da leugnete Petrus wieder
und sagte:
»Ich kenne diesen Menschen nicht.
Ich gehöre nicht zu ihm.«
Aber die, die dabeistehen, kommen näher

und sagen:

»Du bist einer von ihnen.

Das merkt man doch,
wie du sprichst.

Du bist aus Galiläa!«

Da wird Petrus laut
und flucht:

»Verdammt noch mal!

Ich kenne diesen Menschen nicht!

Ich weiß nicht,
was ihr wollt.«

Da brachten sie Jesus
über den Hof,
am Feuer vorbei.

Und Jesus hört Petrus
und guckt ihn an,
seine Augen in Petrus' Augen.

Da wurde Petrus rot.

Und sie gingen vorbei
mit Jesus.

Da kräht ein Hahn
im Stall.

Und ein anderer Hahn antwortet,
und dann wieder einer.

Petrus hört es.

Da muß er an Jesus denken,
wie er sagte:

»Heute nacht,
ehe der Hahn kräht,
hast du mich dreimal verleugnet.«

Jetzt ist es passiert.

Petrus ist erschrocken
über sich selbst.

Und er fängt an zu weinen.

Und er geht hinaus

auf die Straße,

an die Mauer,

und zieht sein Gewand hoch

über das Gesicht

und weint
fort und fort.
Niemand sah,
wie Petrus weinte.
Das war nicht Petrus,
der Felsen,
fest und hart wie Stein.
Das war Simon,
der Sohn des Jonas,
aus Kapernaum.

Judas

Und Judas?
Wo war Judas?
Judas war auch mitgegangen
bis zum Haus des Hohenpriesters.
Und er hatte gehört,
wie sie Jesus verurteilten
und wegbrachten.
Da sah er ein:
Es war verkehrt.
Er ist unschuldig.
Warum habe ich ihn verraten?
Und er nahm das Tuch
mit den dreißig Silberstücken
und ging zu den Hohenpriestern und Ältesten
und brachte sie zurück.
Und er sagte:
»Es war falsch
von mir.
Er ist unschuldig.
Ich habe einen Unschuldigen verraten.
Verurteilt ihn nicht.«
Da grinsten sie
und sagten:
»Was geht das uns an?
Das ist deine Sache.«

Da ging er zum Tempel
und warf den Beutel hinein,
daß er platzte,
und die Silberstücke klirrten
und rollten über den Boden.
Und er,
er rannte hinaus
aus der Stadt
und hängte sich auf –
an einem Baum.

Lernspruch: Darum, wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle (1 Kor 10, 12).

Klaus Knoke

22. Vor Pilatus und Herodes

(Mt 27, 1–2; Lk 23, 1–12; Joh 18, 28–38)

Ein König muß sich vor einem Gericht verantworten

Ein seltsamer Angeklagter

Was sind das eigentlich für Menschen, die sich vor einem Gericht verantworten müssen? Natürlich Mörder, Diebe und andere Leute, die etwas Schlimmes getan haben. Ist es möglich, daß auch ein König dazugehört? Eigentlich bestimmt doch der König, was gut und böse ist und wer bestraft wird. – Tatsächlich muß sich hier der König Jesus Christus vor dem Statthalter Pilatus verantworten.

Pontius Pilatus – vom römischen Kaiser in Judäa eingesetzt

Was hatte Pilatus überhaupt in Judäa zu suchen? Das Römische Reich war so mächtig geworden, daß der Kaiser seine Soldaten auch in andere Länder einmarschieren ließ, auch in Israel. Kaiser Tiberius verlangte natürlich von allen Bürgern Gehorsam. Weil er aber nicht in allen Ländern selbst aufpassen konnte, setzte er überall Männer ein, die das für ihn besorgten. – So kam Pontius Pilatus nach Judäa. Er regierte dort von 26 bis 36 n. Chr. Geburt. Weil er mehr an sich und seinen eigenen Vorteil dachte, oft ungerecht und hart zu den Juden war, haßten ihn die meisten Leute. Dennoch konnten sie nichts gegen ihn machen, solange der Kaiser in Rom zu ihm hielt.

Jesus steht vor Pilatus – Jesus stirbt auch für die Heiden

Die Macht der Römer in Judäa ging so weit, daß sie es seit 6 n. Chr. den Juden nicht erlaubten, einen Menschen ohne ihre

Genehmigung zu töten. Deshalb konnten die Pharisäer und Schriftgelehrten zwar über Jesus beraten und sein Todesurteil beschließen, aber sie durften es nicht ausführen.

So wird deutlich: Juden und Heiden helfen mit, daß Jesus leiden und sterben muß. Damit wird auch ganz klar, daß Jesus für die Sünden der Juden und der Heiden sein Leben lassen wird. Für beide gibt es keinen andern Weg zurück zu Gott.

Will Pilatus nicht allein am Tode Jesu schuld sein?

Bei der Gerichtsverhandlung merkt Pilatus wohl von Anfang an, daß er es bei Jesus mit keinem gewöhnlichen Gefangenen zu tun hat. Er ist sehr unsicher und weiß nicht, wie er Jesus beurteilen soll.

Er möchte möglichst viel Verantwortung auf andere abschieben. Deshalb kommt es ihm sehr gelegen, daß Jesus aus Galiläa stammt. Der dortige Herrscher, König Herodes Antipas, ein Sohn von Herodes dem Großen, ist gerade auch in Jerusalem. Herodes hat zwar nicht viel Macht in Galiläa; vielleicht kann er jedoch dabei helfen, einen stichhaltigen Grund zur Verurteilung Jesu zu finden. Pilatus schickt Jesus zu ihm, obwohl er Herodes bisher eher feindlich gesinnt war.

Herodes erwartet eine spannende Unterhaltungsstunde

Herodes hatte schon viel von Jesus gehört. »Wer ist dieser Mann, der Kranke heilt und Tote auferweckt? Das wird sicher eine interessante Stunde mit vielen tollen Überraschungen geben. Welche und wie viele Wunder Jesus wohl vorführen wird?«

Und was macht Jesus? Nichts, absolut nichts. Jesus tut keine Wunder, um die Neugierde der Menschen zu befriedigen. Seine Wunder sollen Menschen helfen und auf das kommende Reich Gottes hinweisen.

Herodes und seine Diener sind natürlich schrecklich enttäuscht. Zur Strafe verachten und verspotten sie Jesus. Dazu ziehen sie ihm sogar ein weißes Kleid an, ein Königsgewand.

»Nein, das ist bestimmt kein König, ganz sicher nicht der Sohn Gottes. Sonst würde er doch nicht schweigen und sich alles gefallen lassen.« Schnell zurück mit ihm zu Statthalter Pilatus. – Seltsam: Durch dieses Erlebnis werden Pilatus und Herodes Verbündete. Beide können mit Jesus nichts anfangen. Sie erkennen nicht, wer Jesus wirklich ist. Sie wollen ihn auch nicht als König über ihr Leben anerkennen. Dann müßte sich viel, sehr viel in ihrem Leben ändern.

Was ist wirklich die Schuld Jesu?

Nun hat Pilatus ihn wieder. Nichts hat Herodes herausgefunden, um ein Urteil über Jesus sprechen zu können. Was soll er bloß mit diesem Jesus von Nazareth machen?! Die Pharisäer und Schriftgelehrten drängen gewaltig, endlich das Todesurteil zu verkündigen. Aber welche Gründe sprechen dafür? Was ist wirklich seine Schuld? »Übeltäter« nennen sie ihn. Was aber hat er Übles oder Böses getan? Er würde das ganze Volk erregen, sagen sie. Sicher eine sehr starke Übertreibung. Aber warum regen sich so viele Leute über Jesus auf? Vielleicht nur, weil er ihnen die Wahrheit sagt? Viele wollen sicher nicht hören, daß sie ohne die Vergebung ihrer Sünden ewig verlorengehen. Viele halten sich für so gut und recht.

Bist du der Juden König?

Nun stellt Pilatus die entscheidende Frage: »Bist du der Juden König?« Das ist ja der Hauptvorwurf, den man Jesus macht. Da er – nach Meinung der Pharisäer und Schriftgelehrten – nie und nimmer der König der Juden ist, darf er das auch nicht weiter behaupten. Und wenn der Kaiser in Rom von einem neuen König erfährt? Wollen sich die Juden etwa von der Beherrschung durch die Römer freimachen? Wird der Kaiser dann nicht sofort weitere Soldaten schicken, um dies zu verhindern? – Jesus bekennt ganz klar, daß er ein König ist. Allerdings ist sein Königreich noch nicht sichtbar

auf dieser Erde. Man sieht von ihm keine Soldaten mit Schwertern und Speißen herumlaufen. Das Königreich Jesu ist jetzt noch im Himmel. Aber die Menschen gehören schon dazu, die den Herrn Jesus als ihren Herrn in ihr Leben aufgenommen haben. Sie sind tatsächlich jetzt schon Königskinder. – Es kommt die Zeit, wo Jesus auch auf dieser Welt König sein wird, sichtbar für alle Menschen.

Jesus bezeugt die Wahrheit Gottes

Pilatus versteht Jesus immer weniger. Er selbst sieht nur die Macht des Kaisers von Rom. Er muß helfen, diese Macht zu erhalten und zu erweitern. Dafür müssen viele Soldaten kämpfen und sterben. Alles ist gut, was diese Macht sichert, auch Lüge und Unrecht, Haß und Mord. – Pilatus muß Jesus fragen: »Was ist Wahrheit?« Er merkt: Jesus ist ganz anders. Er ist ganz wahr und gerecht. Er lügt und betrügt nicht. Diese Wahrheit kennt Pilatus in seinem Leben nicht. Vielleicht will er sie auch gar nicht kennen. Denn diese Wahrheit verträgt sich nicht mit Lüge und Unrecht. Pilatus müßte vieles in seinem Leben als Sünde erkennen und in Ordnung bringen. Ob er das aber will?

Wo Jesus Christus »König« über unser Leben wird, fängt er an, uns immer wahr und rein zu machen.

Lernspruch: Jesus spricht: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich (Joh 14, 6).

Gerhard Horeld

23. Die Verurteilung

(Mt 27, 15–30; Lk 23, 13–25; Joh 19, 4–16)

Gott hat seinen Sohn den Menschen ausgeliefert

Pilatus in der Klemme

Das war ein schwieriger Tag für den römischen Landpfleger Pilatus. Er gehörte zu denen, die es allen Leuten recht machen wollen. Seinem Kaiser in Rom wollte er gefallen und keine Unruhe aufkommen lassen in dem Land, das die Römer besetzt hielten. Und mit den Juden, die er zu beaufsichtigen hatte, wollte er es auch nicht verderben; vor allem nicht mit den Leuten vom Hohen Rat, denn sonst hätte er keinen ruhigen Tag mehr gehabt in ihrem Land. Ruhe und Ordnung wollte er haben. Und da war nun dieser Jesus, von dem die jüdischen Ankläger sagten, er sei ein Unruhestifter und Volksaufwiegler; er habe sich sogar als König und Messias aufgespielt. Aber das Verhör hatte nichts ergeben. Was die Juden gegen Jesus vorbrachten, waren für Pilatus keine todeswürdigen Verbrechen. In seinen Augen – und da hatte er recht – war Jesus unschuldig. Man konnte ihn allenfalls einmal geißeln lassen. Aber Pilatus ahnte, daß die Ankläger damit nicht zufrieden sein würden. Deshalb sagte er seinen Dienern, sie sollten gegen Mittag noch einmal alles Volk zusammenrufen, vor allem auch die Ältesten und Obersten, die wichtigen Leute der Juden.

Die Schreienden und der Schweigende

In diesen Tagen waren sehr viele Menschen in Jerusalem, um das Passahfest zu feiern. Als sie sich versammelt hatten, trat Pilatus auf die Terrasse vor dem Richthaus. Es wurde auf einmal ganz still in der dichtgedrängten Menschenmenge.

Jesus wurde auf die Terrasse herausgeführt. Da stand er mit einem Purpurmantel und einer Dornenkrone! Blut lief ihm über das Gesicht. Die Soldaten, die ihm drinnen den roten Umhang angelegt und die Krone aus Dornen auf den Kopf gedrückt hatten, hatten ihn lächerlich machen wollen und gesagt: »Du bist ein schöner König!« und ihm ins Gesicht geschlagen. Aber als er so dastand, bleich und schweigend, da waren die, die es aus der Nähe sahen, erschüttert. Überwältigend war die Würde dieses leidenden Menschen. Pilatus sagte betroffen: »Sehet, welch ein Mensch!« Aber als er hinzufügte: »Ich finde keine Schuld an ihm«, begann es wieder zu brodeln in der Volksmasse. Einige der Obersten fingen an zu rufen: »Laß ihn kreuzigen!«, und dann stimmten immer mehr ein, und immer lauter wurde das Geschrei: »Kreuzige, kreuzige ihn!«

Hinter den Kulissen

Weil er bei dem Lärm nichts ausrichten konnte und unschlüssig war, zog sich Pilatus noch einmal zurück ins Richthaus. Da rannte ein Diener herein mit einer eilig hingekritzeltten Nachricht der Frau des Pilatus, in der es hieß: »Laß bitte deine Finger von diesem Jesus; ich habe einen schrecklichen Traum gehabt!« Zunächst lachte Pilatus, aber dann wurde es ihm immer unheimlicher. Auf einmal kam ihm ein rettender Gedanke. Es war üblich, daß der römische Landpfleger jedes Jahr zum Passahfest einen Gefangenen freigab. Und der einzige, der in diesen Tagen gefangen war, war ein wirklicher Verbrecher namens Barabbas, der wegen Raubmordes verhaftet worden war. Den würden sie doch nicht haben wollen, dachte Pilatus.

Jesus oder Barabbas

So ging Pilatus wieder hinaus und erklärte dem Volk: »Ihr wißt, daß es Brauch und Sitte ist, zum Passahfest einen Gefangenen freizugeben. In Frage kommen Barabbas und

Jesus. Wen soll ich euch freigegeben?« Da fingen wieder die Obersten und Ältesten im Vordergrund an, und bald schrie alles Volk im Sprechchor: »Barabbas! Barabbas!« Pilatus war am Verzweifeln. Er wußte es besser als viele der Schreier: Jesus hat nichts Todeswürdiges getan; er ist unschuldig. Aber wie bringe ich das Volk zur Ruhe? »Was soll ich denn mit dem Jesus machen?« fragte er, und wieder schwoll ein riesiges Geschrei an: »Kreuzigen! Kreuzigen! Kreuzigen!« – »Aber er ist doch euer König!« rief Pilatus und zeigte auf den Mann mit der Dornenkrone. »Wir haben keinen König, nur den Kaiser!« schrien die Juden, als ob sie je den römischen Kaiser verehrt hätten!

»Ich wasche meine Hände in Unschuld«

Da kam dem Pilatus ein letzter Gedanke: »Nehmt ihr diesen Jesus und macht mit ihm, was ihr wollt! Mag sein, daß er nach eurem Gesetz ein todeswürdiges Verbrechen begangen hat; ich will nichts mit ihm zu tun haben, ich übernehme keine Verantwortung, ich lasse ihn los!« Und um das für alle deutlich zu machen, ließ er sich ein Wasserbecken reichen und wusch sich die Hände vor allem Volk. Da schrien die Juden: »Wir übernehmen die Verantwortung! Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!« Aber die Obersten im Vordergrund rieben sich die Hände und sagten unter sich: »Jetzt haben wir den Pilatus in der Falle. Der darf nämlich keinen Aufrührer freigegeben. Wenn er das tut, zeigen wir es dem Kaiser in Rom an.« Das gab Pilatus den Rest. Als er hörte, daß die Juden von einer Anzeige beim Kaiser sprachen, sah er nur noch einen Ausweg: »Dieser Jesus muß geopfert werden, damit wieder Frieden einkehrt.« Er setzte sich feierlich auf den Richterstuhl, aber mit zitternder Stimme sprach er das Urteil: »Jesus wird gekreuzigt.«

Aus Feigheit hat dieser Richter ein ungerechtes Urteil gesprochen – aber das war der Weg, den Jesus gehen mußte nach dem Willen seines Vaters im Himmel. Pilatus war ein Werkzeug Gottes auf diesem Wege. Ohne es zu wissen, hat er die Wahrheit gesprochen, wenn er sagte: »Jesus muß geopfert

werden, damit wieder Frieden einkehrt. «Gott macht Frieden mit uns und vergibt uns unsere Schuld, indem er seinen Sohn ans Kreuz gibt. »Und Barabbas wird freigelassen!« sagte Pilatus noch. Barabbas war der erste Freigelassene durch den Kreuzweg Jesu. Wir stehen auf seiner Seite als die Schuldigen und Freigelassenen – und das durch das Opfer des Unschuldigen: Jesus Christus.

Lernspruch: Er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt (Jes 53, 5).

Hans Eißler

24. Kreuztragung und Kreuzigung

(Mt 27, 33–37; Lk 23, 26–33; Joh 19, 16–24)

Ein König, der sich umbringen läßt

»Den wollen wir als König« – so hatten einmal viele Menschen gesagt. Jesus hatte mehr als fünftausend Menschen durch ein Wunder gespeist. Das imponierte den Leuten. So einen wollten sie als König. Der würde für sie sorgen. Doch Jesus hörte nicht. Er ging weg und wollte die oberflächlichen Wünsche dieser Leute nicht erfüllen. Er wollte ihnen viel mehr geben.

Doch nun hatte die Stimmung der Menschen in Jerusalem umgeschlagen. Aufgehetzt von ihren Führern, verlangten sie den Tod Jesu. »Kreuziget ihn!« so schrien sie jetzt, und Pilatus hatte nachgegeben. Er verurteilte Jesus zum Tod am Kreuz.

Ein König, der mit seinen Kräften am Ende ist

Jesus bietet auf seinem letzten Weg einen erbarmungswürdigen Anblick. Er blutet aus vielen Wunden. Die Peitschenhiebe von der Geißelung haben ihm die Haut zerrissen, die Dornen von der Spottkrone hinterließen ihre blutigen Spuren. Er ist mit seinen Kräften am Ende. Nun wird er zur Stadt hinausgeführt. Soldaten bewachen ihn, Schmährufe prasseln von allen Seiten auf ihn nieder. Er muß den schweren Balken des Kreuzes selber tragen. Dazu reichen seine Kräfte nicht mehr aus.

Sieht so ein König aus? Niemand käme beim Anblick dieser Jammergestalt auf solch einen Gedanken. Sicher sind auch die Jünger Jesu neben ihrer Angst tief enttäuscht. Vielleicht, so hatten sie gehofft, zeigt er seine Kraft und schlägt endlich

zurück. Aber Jesus schweigt und duldet bis zum Schluß. Wenige Tage vorher hatte Petrus noch versichert: »Wenn dich alle verlassen, ich bleibe bei dir.« Doch jetzt ist er nirgends zu sehen. Jesus muß diesen Weg ganz allein gehen, verlassen und verspottet.

Der Balken des Kreuzes wird Jesus zu schwer. Er kann kaum mehr weiter. Da zwingen die römischen Soldaten einen Mann, der am Straßenrand steht, den Balken weiterzutragen. Er heißt Simon und ist aus Afrika in die Stadt Jerusalem gekommen. Hier lebten seine Vorfahren. Dieser ausländische Jude erweist Jesus den letzten Liebesdienst. Keiner von denen, die immer mit ihm zusammen waren, hilft ihm. Auch keiner der vielen Menschen, die er geheilt hat. Simon leistet die Hilfe auch nicht freiwillig, die Soldaten müssen ihn dazu zwingen. Nur aus Furcht gehorcht er. Doch diese Stunde hat große Folgen für sein Leben. Jetzt dient er noch gezwungen. Später aber folgt er dem auferstandenen Jesus Christus freiwillig nach. Er wird Christ.

Der König, der mit seinen körperlichen Kräften am Ende ist; er ergreift den Simon von Kyrene mit der Kraft seiner suchenden Liebe.

Ein König, der bemitleidet wird

Die Jünger sind aus Angst und Enttäuschung geflohen und haben ihren Herrn allein gelassen. Aber einige Frauen begleiten ihn in dieser letzten Stunde. Sie spotten nicht wie die anderen. Sie weinen um ihn und haben großes Mitleid. Sie sehen mit Tränen, wie der Unschuldige zum Tode geführt wird. Die Männer um Jesus haben feige versagt, nur Frauen, die in Israel gar nicht viel gelten, halten ihm die Treue.

Jesus wendet sich zu den klagenden Frauen und spricht sie an. Auch jetzt noch, in solcher Lage, denkt er nicht an sich. Er redet mit großem Schmerz von dem kommenden Gericht über Jerusalem. Ihn, den Unschuldigen, töten sie. Die Strafe für dieses Tun wird das ganze Volk treffen. Israel zieht sich selber das Gericht Gottes zu. Sie wollten die Einladung Jesu zur Liebe Gottes nicht hören, nun wird das Gericht Gottes sie strafen.

In diesen Worten Jesu steckt ein letzter Aufruf zur Umkehr und Buße: Die Leute Israels sollen über sich selbst weinen und erkennen, wie böse sie handeln. Jesus braucht kein Mitleid. Sein Mitleid gilt dem blinden Volk, das auf ein schlimmes Gericht zugeht. Hier wird der ganze Ernst dieses Tages sichtbar. Israel tötet seinen eigenen König, den Sohn Gottes. Nicht Jesus muß bemitleidet werden, sondern Israel, das Gottes Liebe so ablehnt.

Ein König, der zum Verbrecher erklärt wird

Zwei Mörder werden mit Jesus hingerichtet. Sie gehören zu den Terroristen, die mit allen Mitteln gegen die römische Besatzungsmacht kämpfen und dabei auch in Kauf nehmen, daß Menschen umkommen.

Was ist das für ein Gegensatz: Jesus, der nur Gutes getan hatte, der den Menschen geholfen hat, der nichts für sich selber wollte und von grenzenloser Liebe erfüllt war – und diese beiden haßerfüllten Männer! In den Augen der Römer gefährliche Verbrecher. Männer, die in blindwütigem Haß handelten, die mit brutaler Gewalt ihre Ziele erreichen wollten, denen ein Menschenleben fast nichts galt.

In dieser Gesellschaft finden wir den Sohn Gottes. Aber er läßt sich von ihrem Haß nicht anstecken. Jesus bleibt derselbe: In vergebender Liebe gewinnt er einen dieser hartgesottenen Männer für das Reich Gottes. Selbst in seiner Todesstunde bleibt Jesus seinem Auftrag treu: Er will Menschen vom ewigen Verderben erretten. Er wehrt sich nicht gegen die Hinrichtung mit solchen Verbrechern. Nein, er liebt auch sie.

Ein König, dem sie alles nehmen

Nun kommen sie zum Richtplatz. Golgatha heißt der kleine Berg vor der Stadtmauer Jerusalems. Er sieht aus wie ein Kopf. Dort werden die Kreuze aufgerichtet. Jesus wird ans Kreuz genagelt, links und rechts stehen die Kreuze der beiden Verbrecher.

Die Soldaten zeigen eine menschliche Rührung. Sie bieten Jesus einen Betäubungstrank an, daß er die Schmerzen nicht so spüren soll. Aber Jesus lehnt ab. Er fürchtet nicht so sehr den körperlichen Schmerz; viel schmerzlicher ist für ihn die Ablehnung der Liebe Gottes durch das Volk Israel.

Die Soldaten bewachen die Gekreuzigten, daß ja niemand ihnen hilft. Es ist ihr Recht, die Kleider der Verurteilten unter sich zu verteilen. So tun sie es auch mit den Kleidern Jesu, dem sie alles abgenommen haben. So armselig, wie er auf die Welt kam, damals im Stall in Bethlehem in einer Futterkrippe, so arm hängt er auch jetzt am Kreuz. Gar nichts haben sie ihm gelassen.

Vier Soldaten sind es, und sie teilen in vier gleiche Teile. Nur über das Untergewand werden sie sich zunächst nicht einig. Es ist aus einem Stück gefertigt. Deshalb beschließen sie, darum zu würfeln. Der leidende Jesus am Kreuz rührt sie nicht, sie suchen nur ihren Vorteil.

So hat es aber schon David vorausgesehen. Er hat im Psalm 22 die Kreuzigung des Sohnes Gottes vorausgesagt, bis hin zu dieser erschütternden Szene: Der Sohn Gottes stirbt und die Soldaten würfeln um seine Kleider. Was hier geschieht, ist wörtliche Erfüllung alttestamentlicher Weissagung.

Das ist aber auch ein tröstlicher Gedanke in all dem Schrecken: Selbst hier ist Gott dabei und erfüllt seinen Plan. Wo die Bosheit der Menschen und der Haß des Teufels zu triumphieren scheinen: Gott ist größer und handelt in dem allen.

Jesus ist der König

Gott selbst handelt hier. In seltsamer Weise wird das noch einmal sichtbar. Pilatus hat angeordnet, oben am Kreuz Jesu ein Schild anzubringen, auf dem in griechisch, lateinisch und hebräisch steht: »Jesus von Nazareth, der Juden König.« Damit will er sicher auch die Anführer Israels ärgern, denn sein Verhältnis zu ihnen ist sehr gespannt. Die Führer Israels beschwerten sich auch bei ihm. Aber Pilatus gibt nicht nach. Das Schild bleibt so. Alle können es lesen.

Was Pilatus aus Abneigung tat, was die Juden ärgerte, das war doch die Wahrheit. Jesus ist der König Israels, auch wenn sie ihn ablehnten und verwarfen. Seine Richter und Gegner mußten es vor aller Augen bezeugen. Er ist der König! Ein König, wie wir Menschen uns ihn nicht vorstellen. Er ist der König Gottes. Auch wenn die Juden ihn umbringen ließen, bemitleideten, zum Verbrecher erklärten und ihm alles nahmen: Er ist der König. Sein Reich ist nicht wie ein irdisches Königreich. Er ist der König der Liebe, der sein Reich in den Herzen der Menschen baut, ein König, der uns Menschen liebt und sucht.

Jesus hängt am Kreuz, elend und ausgestoßen, aber er zeigt sich gerade dort als der König. Sein Leiden und Sterben öffnet uns Menschen den Zugang zu Gottes Reich.

So handelt Gott. Das Kreuz Jesu Christi ist für jeden, der an den König Gottes glaubt, Rettung und Heil.

Lernspruch: Jesus antwortete: Ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit zeugen soll (Joh 18, 37b).

Heiko Krimmer

25. Jesu Tod am Kreuz

(Mk 15, 29–41)

Ein römischer Hauptmann, Führer des Hinrichtungskommandos, erlebt den Tod Jesu mit. Er wird durch dieses Erlebnis ein Jünger Jesu.

Der Hauptmann, der das Hinrichtungskommando führte

Römische Soldaten führten Jesus zur Hinrichtungsstätte draußen vor der Stadt Jerusalem. Ihr Anführer war ein Hauptmann. Beinschienen trug er, einen Brustpanzer und einen Helm. Wir wissen nicht, ob der Hauptmann schon oft im Krieg mitgekämpft hatte. Sicher hatte er schon viel erlebt. Aber an diesem Freitag, an dem er das Hinrichtungskommando befehligte, sollte er etwas erleben, was sein ganzes Leben verändern sollte.

Der Hauptmann hörte die Spottworte, die Jesus galten

Nachdem die Soldaten ihr schreckliches Werk getan hatten, setzten sie sich. Der Hauptmann stand bei ihnen, Jesus gegenüber.

Zuerst sah er Juden, die vorübergingen. Sie wollten sehen, was auf Golgatha geschehen war. Als sie Jesus am Kreuz sahen, fingen sie an, ihn zu verspotten. Voll Verachtung schüttelten sie die Köpfe und riefen: »Ha, du wolltest doch den Tempel zerbrechen und ihn in drei Tagen wieder aufbauen; hilf dir nun selber und steig herab vom Kreuz!«

Dann kamen Männer in vornehmen Kleidern. Der Hauptmann erkannte die Hohenpriester. Die anderen waren Schriftgelehrte. Sie blieben vor dem gekreuzigten Jesus stehen und riefen: »Er hat anderen geholfen und kann sich selber nicht helfen. Der Christus, der König in Israel, der steige nun vom Kreuz, daß wir sehen und dann glauben können!«

Immer aufmerksamer hörte der Hauptmann zu, was da

gesagt wurde. Sogar die beiden Mörder verspotteten Jesus. Der Hauptmann dachte über die Spottworte nach: Jesus muß ein guter Mensch gewesen sein. Auch anderen hat er geholfen! Das müssen selbst seine Feinde zugeben. Sie verspotteten ihn, weil er, der Christus, der König, seine Macht nicht für sich einsetzte. Wenn er jetzt ein Wunder tun würde, dann würden sie an ihn glauben. – Wenn Jesus tatsächlich der König, der Christus war, warum half er dann nicht sich selbst? Konnte ein Mächtiger so ganz auf seine Macht verzichten? So etwas hatte der römische Hauptmann noch nie erlebt. Wenn Jesus ein König war, dann war er jedenfalls ein ganz anderer König! Ein König, wie es ihn bisher auf der Welt noch nie gegeben hatte!

Der Hauptmann erlebte die Finsternis mit

Während der Hauptmann dies alles bedachte, ereignete sich etwas Sonderbares. Um die Mittagstunde trat eine Sonnenfinsternis ein. Dem Hauptmann und seinen Soldaten wurde es unheimlich zumute. Die Sonne, von der alles Leben abhing, verfinsterte sich! Was hatte das zu bedeuten? Sollte das mit dem »König der Juden« am Kreuz zusammenhängen? Dann würde sogar die große, herrliche Sonne darüber trauern, daß er sterben mußte! Die ganze Welt würde das bewegen, was hier geschah! Der Hauptmann fürchtete sich.

Der Hauptmann hörte den Gebetsruf Jesu

Drei Stunden dauerte die Sonnenfinsternis. Dann hörte der Hauptmann vom Kreuz in der Mitte herab Worte. Jesus betete. Laut sprach er: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« Das waren die einzigen Worte, die der Hauptmann von Jesus je hörte. Sie bewegten ihn tief. Der Mann am Kreuz war also ganz eng mit Gott verbunden. »Mein Gott, mein Gott!« rief er darum. Nah war ihm Gott gewesen. Wie ein Vater seinem Kind. Jetzt aber hatte ihn Gott verlassen! Aber – und das war das Seltsame: Jesus ließ

Gott nicht los. Auch nicht in dieser entsetzlichen, furchtbaren Stunde! Dem Hauptmann wurde es jetzt langsam gewiß: Der gekreuzigte Jesus und Gott – sie gehörten ganz eng zusammen!

Auch die Soldaten verspotteten Jesus

Die Soldaten des Hauptmanns jedoch verstanden die Worte Jesu anders. Jesus rief in hebräischer Sprache: »Eli, Eli!« Das heißt: »Mein Gott, mein Gott!« Die Soldaten aber dachten an Elia. Darum sprachen sie: »Siehe, er ruft den Elia!« Das war ein großer Prophet Israels. Sie meinten, Jesus riefe ihn um Hilfe an. Einer der Soldaten aber hatte Mitleid mit dem schwer Leidenden. Er tauchte einen Schwamm in ein essigartiges Soldatengetränk, steckte diesen auf ein Rohr und wollte Jesus damit tränken. Die anderen aber wehrten ihm und sprachen: »Halt, laß sehen, ob Elia komme und ihn herabnehme!«

Da merkte der Hauptmann, daß auch seine Soldaten wundersüchtig waren wie viele Juden und ihre Führer.

Der Hauptmann hörte den Todesschrei Jesu

Noch bewegte der Hauptmann die Gebetsworte Jesu in seinem Herzen, als er einen lauten Schrei vernahm. Jesus hatte ihn ausgestoßen. Der Hauptmann blickte zu ihm hinauf. Da sah er, daß Jesus gestorben war. Das war für den Hauptmann merkwürdig. Er wußte, daß die Gekreuzigten oft bis zu zwei Tage lebten. Es war, als ob Jesus freiwillig sein Leben aufgegeben hätte.

Der Hauptmann wurde ein Jünger Jesu

Dies alles erlebte der Hauptmann mit. Er wurde sehr nachdenklich: Dieser Mensch war ganz eng mit Gott verbun-

den gewesen. So nah wie ein Sohn mit seinem Vater. Und auf einmal leuchtete es in dem Herzen des Hauptmannes auf: Jesus war Gottes Sohn! Gottes Sohn war hier am Kreuz gestorben. Noch konnte er sich nicht erklären, warum das so geschehen mußte. – Daß Jesus das alles für die Menschen getan hat, das hat der Hauptmann erst später erfahren. – Aber er wollte von jetzt an zu Jesus gehören. Darum sprach er: »Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen!« Er, der Heide, war der erste, der sich als Jünger zu dem Gekreuzigten bekannte. Auch er durfte sich jetzt Gott nahen. Später hörte er davon, daß in der Todesstunde Jesu der Vorhang im Tempel zerriß, der das Heilige vom Allerheiligsten absonderte. Dies durfte bis jetzt nur der Oberpriester betreten. Jetzt aber war der Zugang zu Gott für alle Menschen offen.

Der Hauptmann gehörte zu einer ganz kleinen Gemeinde Jesu, die unter dem Kreuz stand. Er, der von den Juden verachtete Heide und drei andere Menschen, die damals verachtet waren. Drei Frauen waren es, eine davon hieß Maria Magdalena.

Lernspruch: Ich glaube, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist (Apg 8, 37).

Hermann Koch

26. Die Grablegung Jesu

(Mk 15, 42–47)

Jesus muß den Weg gehen, den alle Menschen gehen: Er wird ins Grab gelegt. Ein Ratsherr und zwei Frauen geben ihm die letzte Ehre auf diesem Weg.

Was geschieht mit dem toten Jesus?

Jesus war tot. Was sollte jetzt mit seinem toten Leib geschehen? Die Juden sagten: »Einer, der am Kreuz hingerichtet wurde, hat kein Recht auf ein Grab. Er wird irgendwo verscharrt.« Wenn es nach den Römern ging, so konnten Verwandte oder Freunde um den toten Leib Jesu bitten und ihn begraben. Aber – gab es noch Freunde Jesu? Seine Jünger waren alle geflohen!

Der Ratsherr Josef von Arimathia, ein heimlicher Jünger Jesu

Da trat ein Mann hervor, der bisher nicht in Erscheinung getreten war. Ein bisher unbekannt gebliebener Freund Jesu. Josef hieß er. Er stammte aus dem Städtchen Arimathia in Judäa. Darum wurde er Josef von Arimathia genannt. Er war Ratsherr von Beruf. Wenn in Jerusalem der Hohe Rat zusammengerufen wurde, dann war Josef auch eingeladen. Viele Leute in der Stadt achteten ihn hoch. Er war ein Mann, der auf das Reich Gottes wartete. Er betete: »Herr, hilf, daß ich nach deinem Willen lebe. Komm du selbst und regiere uns. Dein Reich komme!« Als er von Jesu Worten und Taten hörte, begann er, ihn zu lieben. Aber er war bisher nur ein heimlicher Jünger Jesu. Nie hatte er sich offen zu ihm bekannt.

Josef bittet Pilatus um Jesu toten Leib

Jetzt, wo Jesus tot war, verlor Josef den Kopf nicht. Bei den anderen Jüngern war das so. Sie waren alle geflohen. Josef sprach nicht: »Ich habe mich in Jesus getäuscht. Er hat mit Gott und seinem Reich nichts zu tun. Ich will nicht mehr zu ihm gehören! Auch ist es gefährlich, wenn man sich zu einem bekennt, den der Hohe Rat verurteilt und der römische Statthalter gekreuzigt hat!« Dieser heimliche Jünger hielt Jesus die Treue über seinen Tod hinaus. Das zeigte sich daran, daß er sich um Jesu toten Leib kümmerte. Er mußte dazu zu Pilatus gehen. Das war gefährlich. Pilatus könnte ja sagen: »Also gehörst du auch zu diesem angeblichen König der Juden!« Aber Josef überwand seine Angst aus Liebe zu Jesus. Er wagte es und ging zu dem römischen Statthalter. Er sprach zu ihm: »Bitte, gib mir den toten Leib Jesu!« Pilatus war sehr verwundert: »Ist Jesus denn schon tot? Gekreuzigte leben oft noch bis zu zwei Tage. Da muß ich erst den Hauptmann fragen, der das Hinrichtungskommando befehligt hat!«

Der Statthalter gibt den toten Leib Jesu frei

Der Hauptmann wurde zum Statthalter gerufen. »Ist Jesus tatsächlich schon tot?« – »Er ist um die neunte Stunde (nachmittags drei Uhr) gestorben. Ich bin Zeuge dafür!« Da sprach der Statthalter zu Josef: »Du sollst den toten Leib Jesu haben. Du kannst ihn vom Kreuz herabnehmen und begraben!«

Josef legt den toten Jesus in sein eigenes Felsengrab

Josef ging zuerst in die Stadt. Er kaufte ein großes weißes Tuch aus Leinen. Leinwand. Dann nahm er Jesus vom Kreuz herab. Er wickelte den Toten in die Leinwand. Dann trug er ihn zu dem Felsengrab, das er für sich selbst hatte machen lassen. Es war wie eine kleine Kammer, in eine Felsenwand hineingehauen. Man konnte das Grab durch eine kleine Tür

betreten. An den Seiten der Kammer waren Steinbänke. Auf eine solche Bank legte Josef den toten Jesus. Dann verließ er die Grabkammer. An der Seite der Tür war ein großer Rollstein. Diesen wälzte Josef jetzt vor die Tür, so daß das Grab verschlossen war.

Nun lag Jesus im Grab, wie jeder Mensch einmal tot im Grab liegt. In allem ist der Gottessohn geworden wie wir Menschen.

Die Begräbnisgemeinde

Jetzt sah Josef, daß er bei der Grablegung Jesu nicht allein gewesen war: Zwei Frauen waren bei der Grablegung dabei gewesen, Maria Magdalena und eine Frau mit Namen Maria, die aber nicht Jesu Mutter war. Nur drei Menschen waren es, die Jesus treu blieben über den Tod hinaus. Ein heimlicher Jünger und diese beiden Frauen, die damals verachtete Menschen waren.

Lernspruch: Er mußte in allen Dingen seinen Brüdern gleich werden (Hebr 2, 17).

Hermann Koch

27. Jesu Auferstehung

(Mk 16, 1–8)

Gott hat Jesus von den Toten auferweckt. Ein Engel bezeugt das den Frauen, die das leere Grab entdeckt haben.

Drei Frauen wollen den toten Jesus ehren

Solange noch der Sabbat andauerte, saßen Maria Magdalena, Maria, die Mutter des Jakobus, und Salome daheim in ihren Wohnungen. Sie waren sehr traurig. Alle ihre Gedanken waren bei Jesus, der jetzt tot war. Weil sie Jesus sehr liebten, wollten sie ihm noch einen letzten Liebesdienst erweisen. Sie warteten, bis der Sabbat am Samstagabend zu Ende ging. Danach konnte man in der Stadt noch einkaufen. Die Frauen gingen in die Stadt. Sie kauften wohlriechende Salben (Balsam). Damit wollten sie den toten Jesus salben und ihn so ehren. Und zwar wollten sie es früh am Sonntagmorgen tun. Das war der erste Wochentag und für die Juden ein Arbeitstag.

Am ersten Tag der Woche, als die Sonne aufging

Am Sonntagmorgen gingen die Frauen zum Grab Jesu. Die Sonne ging auf. Die Finsternis wich. Die traurigen Frauen sahen das nicht. Sie dachten nicht daran, daß einst bei der Erschaffung der Welt Gott am ersten Tag das Licht schuf. Nur wo Licht ist, kann Leben sein. Und sie konnten noch nicht wissen, daß Gott, der Schöpfer, an diesem ersten Tag der Woche eine noch ganz andere, viel größere Tat getan hatte! Eine Tat, die in traurige Menschenherzen noch viel größere Freude bringen kann als das Licht der Sonne!

Der schwere Stein – weggewälzt!

Eine Sorge bewegte die Frauen – der schwere Stein vor dem Grab. Dieser Stein verschloß das Grab. Er bedeutete endgültig, daß Jesus tot war. Die Frauen wußten, daß sie zu schwach waren, um diesen Stein wegzuwälzen. Bekümmert sprachen sie zueinander: »Wer wird uns den Stein von der Tür des Grabes wegwälzen?« Aber sie wußten keine Antwort auf diese Frage.

Als sie näher zum Grab kamen, erhoben sie ihre Augen. Da war ihr Erstaunen groß: Der Stein war weggewälzt. Die Tür zum Grab war offen! Voll großer Spannung traten die Frauen näher.

Die Botschaft des Gottesboten: Gott hat Jesus auferweckt

Die Frauen überwandten ihre Furcht. Sie gingen in das Grab hinein. Da sahen sie auf der Bank zur rechten Seite einen jungen Mann sitzen. Er war mit einem langen, weißen Gewand bekleidet. Das weiße Kleid war das Zeichen für einen Boten Gottes, der von Gott selbst kam. Die Frauen wußten das. Darum fürchteten sie sich sehr. Sie, die sterblichen Menschen, kamen der Welt Gottes ganz nahe. Sie wurden bleich und zitterten. Der Gottesbote aber sprach zu ihnen: »Entsetzt euch nicht! Ihr sucht Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten. Gott hat ihn auferweckt; er ist nicht hier. Seht die Stätte, wo sie ihn bestattet haben!«

Eine ungeheure Botschaft von einer Tat, die nur Gott vollbracht haben konnte! Der Schöpfergott war am Werk gewesen! Einst schuf er am ersten Tag das Licht, damit Pflanzen, Tiere und Menschen leben können auf der Erde. Jetzt, an diesem ersten Tag der Woche, hatte er seinen Sohn auferweckt von den Toten, er, der Schöpfer. –

Niemand, der zu Jesus gehört, braucht sich mehr vor dem Tod zu fürchten! Der Schöpfergott hat den Tod besiegt! Jesus lebt! Alle, die zu ihm gehören, werden mit ihm leben! –

Die Frauen konnten die Spur der Schöpferstat Gottes sehen: Das Grab war leer!!

Der Auftrag des Gottesboten für die Frauen: Die Jünger des Auferstandenen sollen nach Galiläa gehen, um ihn dort zu sehen

Diese drei Frauen, die als erste die Botschaft von der Auferweckung Jesu gehört hatten, bekamen von dem Gottesboten einen Auftrag. Sie sollten die Freudenbotschaft nicht für sich behalten, sondern sie den Jüngern sagen, die am Karfreitag geflohen waren. Der Gottesbote sprach: »Geht hin und sagt seinen Jüngern und Petrus: Er, der auferstandene Herr, geht euch voran nach Galiläa; dort werdet ihr ihn sehen, wie er gesagt hat!« – Der auferstandene Jesus will seine Jünger wieder sammeln, die ihm untreu geworden und geflohen waren. Er vergibt ihnen ihre Schuld und fängt neu mit ihnen an, auch mit Petrus, der seinen Herrn dreimal verleugnet hatte.

Die Jesusgeschichte ist also nicht zu Ende, wie es am Karfreitag aussah. Jesus, der Auferstandene, sammelt seine Gemeinde. Sein Werk geht weiter. Alle Menschen sollen die Botschaft von seiner Auferweckung hören. Frauen, damals verachtete Menschen, sind es, die diese Botschaft zuerst hören und dann weitersagen dürfen!

Sie gehen hinaus und fliehen von dem Grabe

Groß und freudereich ist Gottes Tat. Eine fröhliche Nachricht haben die Frauen zu überbringen. Doch – sie sagen sie nicht weiter. So ungeheuer ist das, was sie gehört haben. Zittern und Entsetzen packt sie. Sie gehen hinaus und fliehen von dem Grab und sagen niemand etwas von Gottes großer Tat.

Der Auferstandene selbst muß hervortreten und seine Gemeinde sammeln

Wie haben die Jünger dann die Botschaft von Gottes großer Schöpfungstat gehört? Der Auferstandene selbst

bringt sie ihnen. Er selbst erscheint dem Petrus und den anderen Jüngern.

Lernspruch: Gott hat den Herrn auferweckt und wird auch uns auferwecken durch seine Kraft (1 Kor 6, 14).

Hermann Koch

28. Die Jünger von Emmaus

(Lk 24, 13–35)

Jesus ist bei uns, auch wenn wir ihn nicht sehen

Vielleicht seid ihr auch schon dabeigewesen, als ein Mensch beerdigt wurde. Man sieht es den Leuten an, wenn sie von einer Beerdigung kommen, von dem frischen Grab eines geliebten Menschen. Man sieht es ihrer Kleidung an: Sie ist dunkel. Man sieht es ihren Gesichtern an: Sie sind traurig. Man sieht es daran, wie sie gehen: ganz müde und niedergedrückt. Es sieht aus, als ob sie gar nichts mehr hätten, was ihnen Freude machen könnte. Aber nun kann ich euch berichten, wie zwei Männer, die ganz niedergeschlagen, mit schweren Schritten von einem Grab weg nach Hause gingen, kurz darauf mit leichten Schritten aus ihrem Haus eilten. Wie die trüben Gesichter dieser beiden sich verwandelt haben in strahlende Gesichter.

Wie todtraurige Menschen froh gemacht wurden

Diese beiden Männer waren auf dem Weg nach Hause, nachdem ein geliebter Mensch begraben worden war. Todtraurig gingen sie ihren Weg. Sie kamen nämlich von einer ganz besonders traurigen Beerdigung. Hatte man ihre Mutter begraben? Nein, es war noch schlimmer: Man hatte ihren Heiland begraben! Und damit mußten sie auch ihren Glauben begraben und ihre Hoffnung. So waren sie trostlos traurig. Unterwegs redeten sie wohl miteinander. Was sie aber einander sagten, waren wohl lauter bittere Fragen und Klagen: »Warum mußte er denn sterben? Warum so furchtbar? An einem Kreuzgalgen! Er hat doch nur Gutes getan und anderen geholfen! Warum hat denn Gott ihm nicht geholfen?« Der

andere – er hieß Kleopas – mag geklagt haben: »Nicht genug, daß er wie ein Verbrecher gestorben ist – nun haben seine Freunde auch noch den toten Leib aus dem Felsengrab geraubt und fortgeschleppt! Oder meinst du, es stimmt, was die Frauen reden?« – »Das kann nicht sein. Gott hat ihn am Kreuz hängen lassen, dann hat er ihn auch im Grab liegen lassen! Aber warum? Und wozu? Es ist alles so dunkel! O Gott, du bist uns ein verborgener Gott!«

Ja, es war ihnen verborgen geblieben, was Gott in den vergangenen Tagen getan hatte, und es blieb ihnen auch verborgen, was nun geschah: Sie merkten zunächst nur, daß ein Fremder erst hinter ihnen und dann neben ihnen herlief. Sie verstummten und liefen mit zu Boden gesenkten Blicken weiter. Aber da fragte sie der Fremde: »Was habt ihr denn gerade miteinander besprochen?« Wie anteilnehmend und freundlich er fragte! Da blieben sie traurig stehen.

Jetzt schütteten sie vor diesem Fremden ihr Herz aus. Kleopas sagte verwundert: »Bist du der einzige unter den Festgästen in Jerusalem, der nicht erfahren hat, was in diesen Tagen dort passiert ist?« – »Was denn?« fragte der Fremde interessiert. Da klagten die beiden ihm ihr ganzes Leid: »Wir waren Freunde des Jesus von Nazareth. Wenn er gepredigt hat wie ein Prophet, dann meinte alles Volk: Hier spricht Gott selbst. Und Wundertaten hat er getan, die kann nur Gott selber tun. Deshalb haben wir gehofft, er sei unser Erlöser. Aber gerade deshalb haben ihn unsere Obersten verhaften lassen, zum Tode verurteilt und gekreuzigt. Und er hat sich nicht gewehrt! Und Gott hat ihm nicht geholfen! Das ist heute vor drei Tagen geschehen. Wir können das nicht verstehen. Und seit heute früh verstehen wir vollends Gott und die Welt nicht mehr. Einige Frauen, die wie wir Jesus verehrten, haben uns ganz durcheinandergebracht. Sie sind nämlich in aller Frühe noch einmal zu seinem Grab gegangen, kamen aber zurückgerannt und behaupteten, sie hätten im Grab keinen Leichnam mehr gefunden. Statt dessen hätte ihnen ein Bote Gottes gesagt, daß Jesus lebt! Einige von uns eilten daraufhin zum Grab – und fanden es tatsächlich leer. Aber Jesus sahen sie nicht. Gesehen hat ihn niemand! Was sollen wir nun davon halten?«

So haben diese traurigen Männer all ihr Leid und alle ihre Fragen dem fremden Begleiter gesagt, und er hat ihnen freundlich und geduldig zugehört. Diese Aussprache hat den todtraurigen Menschen schon gut getan. Es war der erste Schritt dahin, daß sie froh gemacht wurden.

Das kann auch für uns der erste Schritt aus der Trauer in die Freude werden. Denn eben jener Wegbegleiter geht auch an unserer Seite und möchte, daß auch wir ihm alles sagen, was uns beschäftigt und bedrückt. Was du keinem Menschen erzählen magst, darfst du ihm ganz ehrlich sagen. Er ist für dich kein Fremder. Du weißt schon mehr, als die zwei Jünger damals wußten. Aber das sollten die beiden selber merken.

Jesus erklärt den Traurigen die Bibel

Der Fremde sagte schließlich zu den beiden: »Ihr seid wohl dumm im Kopf und träge im Herzen, sonst müßtet ihr euch doch jetzt an das halten, was in der Bibel steht. Denn sie gibt Antwort auf eure Fragen. Nach der Heiligen Schrift, nach Gottes Plan mußte Christus solches leiden, um zu seiner Herrlichkeit einzugehen und Herr über alles zu werden. Schon bei Mose könnt ihr lesen, wie durch den Tod eines unschuldigen Lammes die Menschen gerettet werden. Oder denkt an den Propheten Jesaja! Er verkündet von dem Christus: ›Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt!‹ So hat auch das Leiden und Sterben des Christus, des Heilands, seinen Sinn.«

So ähnlich hat der Fremde diesen Traurigen die Bibel erklärt. Und bei dieser Bibelerklärung wurde es den beiden immer leichter und wärmer ums Herz. Durch das Hören auf Gottes Wort erschienen ihnen die Ereignisse um Jesus in einem ganz neuen Licht. Eine neue Hoffnung erfaßte sie. Eine ganz neue Freude! Ja, so wurden todtraurige Menschen froh gemacht, indem Jesus ihnen die Bibel erklärte.

Jesus zeigt den Traurigen, daß er bei ihnen ist

Während der Fremde den staunenden Jüngern die Bibel erklärte, waren sie miteinander weitergewandert. Es war ein Weg von über einer Stunde, aber diese Bibel-Stunde verging wie im Fluge. Unversehens waren sie dort angekommen, wo die beiden zuhause waren. Der fremde Wegbegleiter wollte sich verabschieden und weitergehen. Aber die beiden hatten noch nicht genug von diesem Bibelunterricht. Sie wollten noch mehr hören, um alles noch besser zu verstehen. Deshalb wandte sich Kleopas an den Fremden und sagte: »Bitte, bitte, geh nicht fort! Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt.« Auf diese flehentliche Bitte hin nahm der Fremde die Einladung an und wurde Gast in ihrem Hause. Schnell sorgten sie für eine Abendmahlzeit. Aber als sie anfangen wollten zu essen, als sie dem Gast Brot reichen wollten, da tat dieser gerade so, als wäre er der Herr des Hauses und sie wären seine Gäste! Als er mit ihnen zu Tische saß, nahm *er* das Brot, sagte Dank, brach's und gab's ihnen. »Das ist ja gerade so wie letzten Donnerstag bei dem Abendmahl, das unser Herr . . .« dachten die beiden plötzlich. Und da war es, als ob ihnen eine Binde von den Augen weggenommen würde: »Das ist er ja selbst, Jesus, unser Herr!« Aber da war er auch schon verschwunden, unsichtbar. Trotzdem wußten sie nun: Jesus ist bei uns. Sie konnten nun sagen: »Wenn ich dich auch nicht mehr sehe, weiß ich sicher: Du bist hier. Ja, du bist bei mir. Und das verhilft mir aus der Trauer zur Freude.«

»Jesus ist bei uns!« Das hatten diese Jünger gemerkt, als sie das Abendmahl zusammen einnahmen. »Daß Jesus bei uns ist, das hätten wir aber auch schon vorher merken müssen«, sagten die Jünger zueinander. »Schon als er uns Mose und die Propheten auslegte und erklärte, ist doch unser kaltes, trauriges Herz ganz warm und froh geworden.«

Ja, wenn uns die biblischen Geschichten so recht zu Herzen gehen, ist das schon ein Zeichen dafür, daß Jesus durch seinen Heiligen Geist bei uns ist. Und wenn wir flehentlich und ernstlich bitten wie jene Jünger: »Komm, Herr Jesu, sei du unser Gast«, dann ist er gewiß bei uns, auch wenn wir ihn

nicht sehen. So etwas Erfreuliches kann und darf man nicht für sich behalten. Es gibt ja noch so viele todtraurige Menschen, die auch froh gemacht werden sollen.

Deshalb machten sich die zwei Jünger noch in derselben Stunde auf, eilten mit leichten Schritten und strahlenden Gesichtern zurück nach Jerusalem, um es den anderen traurig hinterbliebenen Jesusfreunden zu sagen. Aber auch diese waren gar nicht mehr traurig. Auch sie hatten inzwischen durch Simon Petrus erfahren: »Der Herr ist auferstanden. Er ist wahrhaftig auferstanden.«

Durch diese gute Nachricht werden bis heute todtraurige Menschen froh gemacht.

Lernspruch: Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt (Lk 24, 29).

Robert Simen

29. Der ungläubige Thomas

(Lk 24, 36–39; Joh 20, 19–29)

Mit Gottes Hilfe lassen sich auch Zweifel überwinden

Die Zweifel und Ängste der Jünger werden kleiner

Am Ostersonntag sind die Christen in der weiten Welt ganz besonders froh. Sie kommen zu Lob- und Dankgottesdiensten zusammen und singen frohe Lieder. Wißt ihr, warum das so ist? Natürlich, die Christen feiern die Auferstehung des Herrn Jesus Christus. An den Tagen vor Ostern hat man sich an das Leiden Jesu erinnert, und nun, am Ostersonntag, feiert man den Sieg Jesu über den Tod.

Wie war das wohl vor fast 2000 Jahren? Was haben die Jünger an diesem Tag gemacht? Die Jünger hatten den Tod Jesu miterlebt und hatten gesehen, daß er begraben worden war. Sie waren unglücklich und hatten große Angst. Deshalb saßen sie am Ostersonntag bei verschlossenen Türen beieinander, und mancher dachte wohl voll Angst: »Haben sie unseren Meister, der so vielen Menschen Gutes getan hat, umgebracht, da können sie auch jederzeit kommen und uns verhaften oder gar töten.« Ja, die Angst plagte alle sehr, und vor allem waren sie sehr traurig, denn ihr Meister war tot. Wer sollte ihnen nun den rechten Weg zeigen?

So sah es am Morgen des Ostersonntags bei den Jüngern aus. Doch dann kamen einige Frauen vom Grab zurück und berichteten, daß ihnen der auferstandene Herr begegnet sei. Da fragte sich mancher der Jünger: »Kann das denn sein?« – Petrus war sogar selbst gegangen, um nachzuprüfen, ob das Grab wirklich leer sei. Auch er kam zurück und berichtete: »Der Herr ist mir begegnet.« Da wurde die Hoffnung schon größer. Als dann am Abend zwei Jünger kamen, denen Jesus auch begegnet war, wurden die Sorgen immer kleiner.

Jesus führt seine Jünger von der Hoffnung zum Glauben

Die Türen blieben zwar noch verschlossen, denn vor den Juden hatten die Jünger immer noch Angst. Ganz so verzagt und unglücklich wie am Morgen waren sie aber nicht mehr. Sie unterhielten sich jetzt zuversichtlich miteinander.

Auf einmal verstummten alle, denn laut und deutlich klang es durch den Raum: »Friede sei mit euch!« Alle fuhren sie zusammen und blickten in die Richtung, aus der die Stimme kam. Tatsächlich, da stand eine Gestalt. Alle Hoffnung, alle Zuversicht war vergessen, nur Angst hatten sie noch, ganz große Angst, denn da die Türen verschlossen waren, mußte das ja ein Geist sein, der da stand. Mit großen, ängstlichen Augen sahen die Jünger die Gestalt an. Da sprach die Stimme noch einmal: »Friede sei mit euch!« und fuhr fort: »Warum seid ihr denn so furchtsam? Warum kommen denn schon wieder Zweifel in eure Herzen? Seht mich doch an! Erkennt ihr mich, euren Herrn, denn wirklich nicht?« Natürlich hatten die Jünger ihren Herrn erkannt, aber die Tür war doch verschlossen, und deshalb war es ihnen ergangen wie damals auf dem See, als Jesus auf den Wellen ging. Damals hatten sie auch zuerst nicht glauben wollen, daß er es wirklich war, und ihn für einen Geist gehalten. Aber so, wie Jesus sie damals beruhigt hatte, so tat er es auch jetzt wieder. Er sprach: »Kommt doch her, seht meine Hände und Füße an. Seht ihr die Wunden, die die Nägel hinterlassen haben? Ihr dürft mich auch anfassen, und ihr werdet meine Knochen spüren. Habt doch keine Angst, ich bin es wirklich, euer Meister.«

Während er noch sprach, waren sie alle immer näher gekommen, und bei jedem Wort, das er sagte, wurde die Angst kleiner. Aber die Zuversicht wuchs. Ach ja, ihr Meister hatte es immer verstanden, ihren Glauben zu stärken. Deshalb hatten sie ihn ja auch in den vergangenen Tagen so entsetzlich vermißt. Das war nun alles vergessen. Jetzt zählte nur noch eines: Er lebte, er stand leibhaftig vor ihnen. Die Menschen hatten ihm nichts antun können. Die Jünger meinten fast, daß sie vor lauter Freude zerspringen mußten. Der ganze »unerschütterliche« Glaube an ihren Meister, der doch am Zerschneiden gewesen war, war nun wieder da. Diese

Stunde würden sie nie vergessen, das wollten sie überall erzählen. Ihnen sollte niemand mehr Angst machen können. So zuversichtlich waren die Jünger.

Jesus sah dies und sprach daher zu ihnen: »Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Das, was ihr heute erlebt habt, sollt ihr überall erzählen. Alle sollen es erfahren, daß ich für die Sünden aller Menschen gestorben bin. Gott will nun allen Menschen ihre Sünden vergeben. Der Weg zu meinem himmlischen Vater steht allen Menschen offen.«

Nun, da die Jünger wußten, daß ihr Herr lebte, hatten sie keine Angst mehr. All das, was Jesus ihnen aufgetragen hatte, wollten sie ganz gewiß tun. Jesus jedoch kannte seine Jünger besser, als sie sich selbst kannten. Er wußte, daß auch über sie wieder Angst und Zweifel kommen konnten und daß sie viel Kraft brauchen würden. Deshalb hauchte er sie an und sagte: »Empfanget meinen Heiligen Geist, der soll euch helfen.« Danach verschwand Jesus wieder.

Die Jünger aber waren voll Freude. Allen Menschen wollten sie nun von dem Wunder der Auferstehung Jesu erzählen, alle sollten diesem großen Herrn nachfolgen!

Einer glaubt nicht

Schon bald hatten sie die Möglichkeit, einem Menschen von dem großen Wunder der Auferstehung ihres Herrn zu erzählen. Erst nachdem Jesus am Ostersonntag bei ihnen gewesen war, merkten sie nämlich, daß ein Jünger gefehlt hatte. Sie sprachen darüber: »Ach, ist das schlimm, daß ausgerechnet der Thomas nicht da war. Der war doch am unglücklichsten von uns allen. Er hatte weder den Frauen noch dem Petrus geglaubt. Er war sogar weggegangen, weil er unsere frohen Reden am Abend nicht mehr hören konnte. Ach, wäre er doch geblieben! Aber nun müssen wir ihn eben überzeugen.«

Als Thomas das nächste Mal im Jüngerkreis erschien, fielen alle über ihn her: »Unser Herr war bei uns!« – »Er hat uns seine Hände und Füße gezeigt.« – »Er sagte, wir sollen überall von ihm erzählen.« Alle versuchten den Thomas zu

überzeugen. Aufmerksam hörte er ihnen zu. Gern hätte er ihnen geglaubt. Er gab sich ja auch alle Mühe, aber es ging einfach nicht. Er wußte doch ganz genau, daß Jesus gestorben und sogar schon begraben war. Alles war aus. Nein, es konnte einfach nicht sein, daß er lebte – oder doch? Mit ganz traurigen Augen sah der Thomas die anderen an und sagte: »Ihr habt es gut, ihr könnt es glauben, ihr habt den Herrn ja auch gesehen. – Aber ich nicht. Ich muß immer alles ganz genau nachprüfen. Ihr könnt es mir glauben, wenn ich die Wunden unseres Herrn mit meinen eigenen Händen befühlt hätte, ja, dann würde ich auch glauben.«

Armer Thomas! Alle waren froh, nur er mußte weiter traurig bleiben. – Ja, armer Thomas, aber könnten wir nicht weitermachen: armer Stefan, armer Fritz, arme Monika . . .? Hier könnten viele Namen eingesetzt werden! Es gibt sehr viele Leute, die sagen: »Ich würde schon glauben, wenn . . .« Und dann zählen sie auf, was Gott alles tun müßte, damit sie an ihn glauben könnten! – Und Gott, was tut er? Sagt er dann: »Nun, wenn ihr ohne das nicht glauben könnt, seid ihr für mich unbrauchbar«? Oder hilft Gott auch den Menschen, die immer zweifeln und fragen müssen?

Gott hilft zum Glauben

Solche Sorgen machte sich auch Thomas. Doch Jesus sah seine Not. Er wußte, wie gern Thomas glauben wollte, wie sehr ihm sein Verstand immer wieder etwas einflüsterte, was dann die Zweifel wieder größer werden ließ. Aber Jesus ließ Thomas nicht verzweifeln! Am Abend des darauffolgenden Sonntages, als die Jünger wieder beisammen waren und auch Thomas dabei war, trat auf einmal wieder Jesus in das Zimmer und sprach: »Friede sei mit euch!« Natürlich erschrecken alle, aber am allermeisten Thomas. Ganz entsetzt blickte er Jesus an. Was würde der Herr nur von ihm denken? Würde er ihn wegschicken, weil er so ungläubig war? Nein, ganz im Gegenteil. Gerade zu Thomas ging Jesus hin und sprach ihn an: »Nun komm her, Thomas, du darfst mich anfassen. Du darfst meine Wunden berühren, damit auch du nicht mehr

zweifeln muß. Auch du sollst ganz fest an mich glauben.« Thomas aber hatte ja vom ersten Satz Jesu an sofort gewußt, daß dies sein Meister war. Er hatte ihn ja gesehen. Nein, berühren mußte er Jesus nicht mehr. Voll Vertrauen blickte er seinen Herrn an. Ganz fest und laut klang seine Stimme, als er zu Jesus nur diese wenigen Worte sprach: »Mein Herr und mein Gott.« Jesus wußte, was der Thomas ihm alles sagen wollte, nämlich: »Verzeih meinen Unglauben, aber ich mußte dich einfach nur sehen. Nun jedoch glaube ich ganz fest an dich.« – Wies Jesus den Thomas zurecht? Machte er ihm Vorwürfe? Nein, Vorwürfe machte er ihm keine, aber er sagte zu ihm: »Weil du mich gesehen hast, Thomas, glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!«

Wie gut ist es, daß uns Johannes diese Geschichte so genau erzählt hat! Wir alle dürfen nun wissen: Leichter hätten wir es zwar, wenn wir ohne viele Fragen dem Wort Gottes glauben könnten. Plagen uns jedoch immer wieder Zweifel und bedrängen uns viele Fragen, so wendet sich Gott nicht von uns ab. Wenn wir ihn darum bitten, wird er uns auch Antwort auf unsere Fragen schenken. Selbst da, wo unsere Fragen offenbleiben (schwere Krankheit, Tod eines lieben Menschen usw.), kann Gott uns dahin führen, daß wir nicht an unseren Fragen *verzweifeln* müssen. Er kann uns ein festes Vertrauen ins Herz schenken, das darum weiß, daß Gott keine Fehler macht.

Lernspruch: Selig sind, die nicht sehen und doch glauben (Joh 20, 29).

Elsbesth und Martin Rose

30. Der Auferstandene am See von Tiberias

(Joh 21, 1–25)

In der Gemeinschaft und im Dienst des Herrn

Wieder im Alltag

Die Tage des Entsetzens und des übergroßen Glückes in Jerusalem waren vorbei. Die Jünger Jesu hatten den Tod ihres Meisters miterlebt; »gekreuzigt, gestorben und begraben«. Das war das Ende ihrer großen Hoffnung gewesen. Und dann war das Unglaubliche geschehen: Aus dem Ende wurde ein neuer Anfang. Jesus war auferstanden vom Tod, und sie durften ihm als dem Lebendigen begegnen. Auch Thomas war schließlich überzeugt worden, daß der Gekreuzigte lebt.

Aber wie sollte der Weg der Jünger nun weitergehen? Es war alles so neu für sie. Wie konnten sie den Auftrag Jesu ausführen? »Ich sende euch«, hatte er ihnen gesagt; das ewige Schicksal der Menschen sollte sich an ihrer Verkündigung entscheiden. Aber was bedeutete das für die Jünger, für ihr Leben jetzt und morgen? Von ihrem nächsten Schritt erzählt uns das Johannesevangelium.

Wir treffen eine kleine Schar von Jesusleuten am See Tiberias (See Genezareth). Es sind Simon Petrus und Thomas, Nathanael von Kana in Galiläa, die Söhne des Zebedäus (Johannes und Jakobus) und noch zwei andere Jünger.

Sie waren von Jerusalem in ihre Heimat zurückgekehrt, aber sie fühlten sich hier auch nicht so richtig am Platze. Da sagte Simon Petrus: »Ich nehme mein altes Geschäft wieder auf, ich will zum Fischfang gehen.« Die anderen sagten: »Wir wollen mit dir gehen.« So hatte der Alltag wieder begonnen. Wie früher gingen sie bei Sonnenuntergang zum kleinen Fischerhafen, bestiegen das Boot und fuhren zum Fang aus. Aber es war ein schlechter Anfang. So sehr sie sich auch

bemühten – sie fingen nichts. Die ganze Nacht über arbeiteten sie schwer, ohne Erfolg. Sehr enttäuscht und müde steuerten sie in der Morgendämmerung dem Ufer zu.

Begegnung mit dem Auferstandenen

Als die Fischer nicht mehr weit vom Ufer entfernt waren, sahen sie einen Mann dort stehen. Es war Jesus, der Auferstandene. Aber die Jünger erkannten ihn nicht. Da rief Jesus ihnen zu: »Kinder, habt ihr nicht ein paar Fische?« Sehr kurz und unfreundlich antworteten die Fischer: »Nein.« Sie hatten die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen, und nun mußten sie es auch noch diesem Fremden sagen, daß sie mit leeren Händen zurückkamen. Aber er sagte: »Werft das Netz rechts vom Boot aus, dann werdet ihr einen Fang tun!« Da warfen sie es rechts vom Boot aus, und sofort füllte es sich. Es waren so viele Fische im Netz, daß die Männer es nicht mehr hochziehen konnten. Plötzlich ließ einer der Fischer das Netz los. Er stand im Boot und schaute hinüber ans Ufer zu dem Unbekannten, der noch dort stand. Es war der Jünger, den Jesus besonders liebhatte. Er flüsterte Petrus zu: »Es ist der Herr!« Petrus starrte einen Augenblick hinüber zu dem Fremden, dann griff er nach seinem Obergewand, das er zur Arbeit abgelegt hatte, und stürzte sich ins Wasser. Er wollte möglichst schnell bei Jesus sein.

Das Mahl

Die anderen Jünger kamen mit dem Boot nach – es waren nur noch knapp hundert Meter bis zum Ufer. Das Netz voller Fische schleppten sie hinterher. Als sie an Land kamen, sahen sie ein Kohlenfeuer hergerichtet und Fische daraufgelegt. Auch Brot lag bereit. Unschlüssig standen sie da. Jesus sagte zu ihnen: »Bringt her von den Fischen, die ihr gerade gefangen habt!« Da eilte Simon Petrus zum Boot und zog das volle Netz an Land; es waren darin einhundertdreiundfünfzig Fische. Und trotz dieser großen Zahl riß doch das Netz nicht.

Da sagte Jesus zu den Jüngern: »Kommt, wir wollen das Mahl halten!« Scheu traten sie näher und scharten sich um das Feuer. Keiner getraute sich, ihn zu fragen: »Wer bist du?« – Sie wußten es wohl, daß es der Herr war. Nun trat Jesus zu ihnen, nahm das Brot und gab es ihnen, ebenso den Fisch. Schon oft hatte Jesus mit ihnen das Mahl gehalten, zum letztenmal beim Abendmahl vor seinem Tod, aber heute wurde es ihnen klar: Er ist das Brot des Lebens, Jesus Christus, der Sohn Gottes, der Heiland der Welt. Sie erlebten ganz neu: Jesus hat uns angenommen. Mit ihm und in seinem Dienst dürfen wir ein neues Leben anfangen.

Simon darf die richtige Antwort geben

Nach dem Mahl wandte Jesus sich Simon Petrus besonders zu. Er fragte: »Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich mehr als diese hier?« Wie schnell hätte Simon früher darauf geantwortet: »Ja selbstverständlich liebe ich dich mehr! Auf meine Liebe kannst du dich felsenfest verlassen!« Aber heute senkte er den Kopf. Jesus hatte recht, daß er ihn nicht mit seinem Jüngernamen »Petrus« (Fels) anredete. Dreimal hatte er sich von seinem Meister losgesagt, geschworen hatte er: »Ich gehöre nicht zu ihm!« Es war ihm schon ein Wunder, daß er am Mahl teilnehmen durfte. Und nun die Frage Jesu: »Hast du mich lieb?« Jesus zeigte ihm: Du darfst noch einmal antworten, du kannst diesmal die richtige Antwort geben auf die Frage: »Gehörst du auch zu Jesus?« Bescheiden antwortete Simon: »Ja, Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe.« Er sagte darauf: »Weide meine Lämmer!« Und zum zweitenmal fragte er ihn: »Simon, Sohn des Johannes, hast du mich lieb?« Und Simon antwortete: »Ja, Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe.« Jesus sagte zu ihm: »Weide meine Schafe!« Dann fragte er zum drittenmal: »Simon, Sohn des Johannes, hast du mich lieb?« Da wurde Petrus traurig, weil er ihn zum drittenmal fragte: »Hast du mich lieb?«, und sagte zu ihm: »Herr, du weißt doch alles! So weißt du auch, daß ich dich lieb habe.« Und Jesus sagte zu ihm: »Weide meine Schafe!«

Jesus wollte Petrus nicht betrüben. Er wollte ihm sagen:

»Dort im Hof des Hohenpriesters hast du dreimal ›Nein‹ gesagt, als du gefragt wurdest, ob du zu mir gehörst. Nun darfst du dreimal ›Ja‹ sagen. Ich schenke dir einen neuen Anfang. Hier am See Genezareth habe ich dich gerufen, Menschenfischer zu sein. Ich sage dir: Das gilt. Jetzt setze ich dich zum Hirten meiner Gemeinde ein.«

Der Weg der Jünger ist verschieden

Dann sagte Jesus zu Petrus: »Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Als du noch jünger warst, hast du dir selbst den Gürtel umgelegt und bist deine eigenen Wege gegangen, wohin du wolltest. Doch wenn du alt geworden bist, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürteln und dich führen, wohin du nicht willst.« Mit diesen Worten wollte Jesus ihm sagen, daß er in der Nachfolge Jesu sein Leben lassen müsse und am Kreuz den Tod erleiden würde. Mit seinem Tod wird er sich zu Jesus bekennen und Gott preisen. Dann sprach Jesus: »Folge mir nach!« So wurde Petrus wieder in sein Amt eingesetzt.

Jesus ging mit Petrus am Ufer entlang. Da wandte sich Petrus um und sah den Jünger, den Jesus besonders liebte, ihnen folgen – der, der beim Abendmahl an seiner Brust gelegen und gesagt hatte: »Herr, wer ist es, der dich verrät?« Als er Johannes sah, sagte Petrus: »Herr, was wird aber aus ihm?« Vielleicht dachte er, ob es nicht seine Sache wäre, die Gemeinde zu leiten. Jesus aber sagte zu ihm: »Darüber brauchst du dir keine Gedanken zu machen. Wenn ich will, daß er bleibt, bis ich wiederkomme, was geht es dich an?« –

Später ging die Rede in der Gemeinde: »Dieser Jünger stirbt nicht.« So hatte es aber Jesus nicht gemeint. Er wollte dem Petrus nur sagen: »Es ist meine Sache, welchen Weg ich meine Nachfolger gehen heiße. Wichtig ist, daß ihr durch Leben oder Sterben Gott die Ehre gebt.«

Das Wort Jesu erfüllte sich

Petrus hat später in Rom als Zeuge Jesu Christi den Märtyrertod erlitten. Der andere Jünger – es war Johannes – hat das Evangelium von Jesus Christus in einem Buch aufgeschrieben. Wir wissen, daß er die Wahrheit bezeugt hat. Er ist in sehr hohem Alter gestorben.

Die Jünger, die am See Tiberias dem Auferstandenen begegnet sind, wußten nun, was ihre Aufgabe war: nicht Fische im See zu fangen, sondern Menschen für Jesus zu gewinnen, indem jeder den Weg ging, den Gott ihn führte, und dort die Liebe Gottes zu den Menschen verkündigte.

Lernspruch: Ihr habt mich nicht erwählt, sondern ich habe euch erwählt und gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet und eure Frucht bleibe (Joh 15, 16).

Johanna Stahl

31. Himmelfahrt und Wiederkunft Jesu Christi

(Mt 28, 16–20; Joh 14, 2–4; Apg 1, 4–11; 1 Kor 15, 3–7)

Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit.

Begegnungen mit dem Auferstandenen

Jesus, der Herr: Gelitten hatte er unter dem Landpfleger Pontius Pilatus, gestorben war er, begraben hatten sie ihn, aber dann war er auferstanden von den Toten am dritten Tage.

Wieder und wieder hatte er sich den Jüngern gezeigt. Er war zu ihnen gekommen. Er hatte mit ihnen gegessen. Er hatte mit ihnen gesprochen. Aber er war nicht wie früher bei ihnen geblieben. Es war um ihn das Geheimnis des neuen Lebens. Er lebte, er lebte als Auferstandener. Petrus hatte ihn gesehen, den Jüngern hatte er sich gezeigt und mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal.

Der Auftrag des Auferstandenen

Er hatte sie nach Galiläa gerufen, auf einen Berg. Von Jerusalem her machten sie sich auf und gingen durch Judäa und durch Samaria, bis nach Galiläa, an das äußerste Ende Israels. Da gab er sich ihnen zu erkennen. Und als sie ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder und beteten ihn an. Aber es gab auch einige unter ihnen, die waren unsicher und von Zweifeln hin- und hergerissen. Jesus aber trat zu ihnen und redete mit ihnen allen: »Gott hat mir die Macht über Himmel und Erde gegeben. Mir ist gegeben alle Gewalt. Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker. Tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt.«

Die Erhöhung des Auferstandenen

Es war 40 Tage her, seit Gott ihn von den Toten auferweckt hatte. Die Jünger waren in Jerusalem. Auf dem Ölberg hatte er sie versammelt. Da trat Jesus in ihre Mitte. Und er redete mit ihnen von der Macht und von der Königsherrschaft Gottes. Am Kreuz und am Grab hatte Gott seine Macht und seine Liebe erwiesen. Damals hatten sie es noch nicht verstanden. Jetzt wußten sie, daß Gottes Königsherrschaft angebrochen war, als er Jesus auferweckte. Und jetzt sollte sie überall durchbrechen. Und sie sollten dabeisein.

»Bleibt hier in Jerusalem. Bleibt, bis Gott sein Versprechen erfüllt. Die Zeit der Erfüllung ist nahe. Ihr sollt mit dem Tröster, dem Heiligen Geist, dem Geist aus Gott, getauft werden. Johannes hat euch am Jordan mit Wasser getauft. Ihr aber sollt in wenigen Tagen mit dem Heiligen Geist getauft werden.«

Da fragten sie ihn: »Was bedeutet das? Wirst du dann das Reich Israel wieder herstellen? Wirst du dann dein Reich aufrichten? Wirst du dann unser König sein? Wird dann Gott Macht gewinnen auf der Erde?«

Da antwortete Jesus: »Ganz anders, als ihr denkt. Es ist nicht eure Sache zu wissen, wann Israel wieder ein Königreich Gottes sein wird. Gott ist der Herr der Zeit. Er setzt die Zeiten fest nach seinem Ratschluß und in seiner Macht. Den Zeitpunkt kennt nur der Vater. Ihr braucht ihn nicht zu kennen.

Aber ihr werdet die Kraft des Geistes Gottes empfangen. Der wird euch fähig machen, von mir zu reden. Ihr werdet meine Zeugen sein. Ihr werdet reden, was ihr gesehen und gehört habt. Ihr werdet predigen von dem, was Gott getan hat für alle Menschen; zuerst in Jerusalem und in Judäa – dann auch in Samaria und bis in den letzten Winkel der Erde.«

Und als er das gesagt hatte, wurde er vor ihren Augen hinweggenommen. Eine Wolke entzog ihm ihren Blicken. Die nahm ihn auf. Gott nahm ihn auf in seine Herrlichkeit. Vor ihren Augen geschah es.

Jesus ging zu seinem Vater, in einem Augenblick. Er ging, um für immer beim Vater zu sein. Er ging, um auch denen

einen Platz bei Gott zu bereiten, die zu ihm gehören. Einen Platz, an dem sie bei ihm sein werden allezeit.

Und wie die Jünger noch unverwandt zum Himmel starrten, siehe, da standen plötzlich zwei Männer in lichtglänzenden Kleidern bei ihnen. Sie sagten: »Ihr Männer aus Galiläa, was steht ihr da und schaut zum Himmel? Dieser Jesus, der eben von euch weggenommen wurde in Gottes Welt, wird wiederkommen auf den Wolken des Himmels, um die Lebendigen und die Toten zu richten. So, wie er von euch gegangen ist, kommt er wieder zu euch.«

Da wurden die Jünger froh. Das war kein Abschied für immer. Dieser Abschied machte sie nicht ärmer, sondern reicher. Jesus, der Herr, König und Gewaltiger über Himmel und Erde. Und er war ihr Heiland, der sich für sie bei Gott verwandte.

Sie kehrten um nach Jerusalem und gingen den Weg zurück, vom Ölberg hinab in die Stadt. Es war nur ein kurzer Weg, eine Viertelstunde zurück in die Stadt und in das Haus, in dem sie ihr Quartier hatten. Dort blieben sie einmütig beieinander, beteten und warteten auf die Verheißung des Vaters, den Heiligen Geist.

Lernspruch: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker: taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende (Mt 28, 18–20).

Hiltrud Hosse

32. Endzeit und Weltgericht

(Mt 24 und 25, 31–46; Mk 13)

Himmel und Erde werden vergehen

Es gibt schöne Sachen auf dieser Welt. In einem Lied besingen wir das mit den Worten: »Schön sind die Wälder, schöner sind die Felder in der schönen Frühlingszeit. Schön leucht' die Sonne, schöner leucht' der Monde und die Sternelein allzumal. Schön sind die Blumen, schöner sind die Menschen in der frischen Jugendzeit.« Aber so schön auch die Blumen und die Menschen sind, wir wissen: Ihre Schönheit vergeht. Sie müssen sterben und vergehen. Eine Blume blüht nur wenige Wochen. Die Menschen leben nur wenige Jahrzehnte, wenn's hoch kommt, achtzig Jahre. Die Bäume in den Wäldern können um viele Jahre älter werden, aber eines Tages brechen auch sie aus Altersschwäche zusammen, wenn sie nicht schon vorher gefällt werden.

Manche großartigen Bauten, die von Menschenhand erbaut wurden, stehen schon länger als alle Bäume, z. B. die Pyramiden in Ägypten. Da sagt man: »Sie bauten für die Ewigkeit.« Das meinten Jesu Jünger auch, als sie die großartigen Gebäude des Tempels in Jerusalem besichtigten. Einer von ihnen machte Jesus darauf aufmerksam: »Meister, sieh nur, was für mächtige Steine und was für herrliche Bauten!« Jesus erwiderte: »Ja, seht euch nur all diese großartigen Bauten an. Aber laßt euch von mir sagen: Es wird hier nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen wird.« Eines Tages werden also auch solche Bauten, die man für die Ewigkeit baute, zerstört und zerfallen sein. Alles auf dieser Erde ist der Vergänglichkeit unterworfen.

Ja, sogar die Erde selbst wird eines Tages vergehen und untergehen. Sogar jene Kräfte des Himmels, die Sonne,

Mond und Sterne auf ihren Bahnen halten, werden eines Tages ins Wanken kommen, so daß auch das schöne Himmelszelt zusammenbricht. »Himmel und Erde werden vergehen.« Das sagte Jesus voraus, aber er fügte hinzu: »Meine Worte werden nicht vergehen.« Als Jesus das seinen Jüngern prophezeite, ging er mit ihnen vom Tempelberg hinunter ins Kidrontal und auf der anderen Seite wieder hinauf auf den Ölberg. Dort setzte er sich nieder. Nun hatte man den ganzen prächtigen Tempelbau vor Augen. Die Jünger bestaunten dessen Macht und Pracht und konnten es nicht fassen, daß all das Schöne eines Tages vernichtet sein soll. Ja, daß all die Schönheit des Himmels und der Erde letzten Endes vergehen soll. So fragten Petrus, Jakobus, Johannes und Andreas mit bangem Herzen: »Bitte, sage uns: Wann und wie wird das geschehen? Wann und wie wird die Welt und alles zu Ende gehen?« Da sagte der Herr einiges voraus über *die letzten Dinge*.

Die letzte Zeit

Wir Menschen erwarten immer bessere Zeiten. Aber Jesus hat uns nicht versprochen, daß die Zeiten immer besser werden. Er sagte voraus, daß die letzte Zeit vor dem Ende der Welt eine schlimme Zeit sein wird. »Da wird sich ein Volk gegen das andere erheben und ein Reich gegen das andere«, prophezeite Jesus. »Ihr werdet viel von Kriegen und Kriegsnachrichten hören.« Zu diesem Unglück, das die Menschen selber über sich bringen, kommen Naturkatastrophen und Hungersnöte an vielen Orten der Erde.

In dieser Notzeit, in dieser letzten Zeit werden dann viele auftreten und sich ausweisen als Helfer und Heiland der Welt. Aber Jesus warnte vor ihnen. »Wenn dann jemand zu euch sagen wird: Sehet, hier ist der Heiland! oder: Da ist er! so glaubt es nicht. Wenn sie zu euch sagen: Seht, er ist draußen in der Wüste! so gehet nicht hinaus. Oder: Seht, er ist in dieser Wohnung! dann glaubt es nicht. Denn es wird so mancher falsche Heiland auftreten, und sie werden große Taten und Wunder vollbringen, um viele Menschen auf ihre Seite zu

ziehen. Womöglich auch solche, die zu den Auserwählten, zu meiner Gemeinde, gehören. Deshalb paßt auf, daß euch nicht jemand verführt.«

Viele, die zu dieser Gemeinde gehören, werden in der letzten Zeit nicht nur durch Verführung, sondern auch durch Verfolgung vom rechten Glauben abgebracht. Jesus sagt deshalb zu den Seinen: »Ihr aber gebt acht! Sie werden euch den Gerichten übergeben, und in den Gemeindehäusern werdet ihr geschlagen werden. Ihr werdet vor Fürsten und Könige geschleppt werden, so daß ihr vor ihnen Zeugnis für mich ablegen müßt. Wenn sie euch dann abführen und übergeben werden, dann macht euch nicht im voraus Sorgen, was ihr reden sollt. Sondern was euch in jener Stunde eingegeben wird, das redet. Dann werdet nämlich nicht ihr reden, sondern der Heilige Geist, den ich euch geben werde.«

Aber nach Jesu Voraussage werden nur wenige standhaft und treu im Glauben bleiben. »Der Unglaube wird überhandnehmen, und dadurch wird die Liebe in vielen erkalten«, sagte Jesus. Das wird sich daran zeigen, daß in der Verfolgungszeit ein Bruder den anderen dem Henker ausliefert und der Vater seinen Sohn. Die Kinder werden sich gegen ihre christlichen Eltern auflehnen und sie dem Tod ausliefern. Aber trotz dieser Christenverfolgung, bei der die Christen um Christi willen gehaßt werden von allen Völkern, wird das Evangelium vom Reich Gottes auf der ganzen Welt verkündet werden, so daß Menschen aus allen Völkern es hören können. Dann erst wird das Ende kommen, das Weltende, der Weltuntergang, der letzte Tag.

Der letzte Tag

Das wird zunächst ein finsterner Tag sein. »Zu jener Zeit werden Sonne und Mond ihren Schein verlieren«, sagte Jesus, »und die Sterne werden vom Himmel fallen.« Aber in diese Finsternis hinein wird Jesus wiederkommen, so leuchtend hell wie der Blitz, der vom Osten bis zum Westen den ganzen Horizont erleuchtet. Dann werden alle Völker auf Erden ihn kommen sehen als den Menschensohn, in den Wolken Got-

tes, mit großer Kraft und Herrlichkeit – also nicht mehr in Schwachheit und Niedrigkeit, wie er das erste Mal an Weihnachten gekommen ist!

Dann wird der Herr seine Engel mit lauten Posaunen aussenden, und sie werden die an Jesus Glaubenden, seine Auserwählten, seine geliebten Freunde, zu ihm hin versammeln. Aus allen Himmelsrichtungen, von den äußersten Enden der Erde bis zu den äußersten Enden des Himmels, werden sie kommen. Er wird die Seinen zu sich holen – sei es aus dem Todesschlaf oder mitten aus der Alltagsarbeit. Jesus sagte voraus: »Da werden zwei Männer gerade bei der Feldarbeit sei. Der eine wird mitgenommen zum Herrn, der andere wird zurückbleiben. Da werden zwei Frauen gerade auf der Mühle mahlen; die eine wird mitgenommen zum Herrn, und die andere wird zurückbleiben. Wenn der Menschensohn kommt, wird es zugehen wie in den Tagen vor der Sintflut: Die Leute aßen und tranken, heirateten und verheirateten bis an den Tag, als Noah in die Arche hineinging, und sie merkten nichts, bis die Sintflut kam. So wird es auch sein bei der Wiederkunft des Menschensohnes.« (Mit diesem Titel wird der himmlische Herrscher, unser Herr Jesus Christus, bezeichnet.) Die Sintflut war das älteste allgemeine Gericht Gottes über die Menschheit. Bei Christi Wiederkunft als dem Menschensohn wird das letzte, das Jüngste Gericht über die Menschheit vollzogen.

Das letzte Gericht

»Wenn der Menschensohn kommen wird in seiner ganzen Herrlichkeit und alle Engel mit ihm, dann wird er als der Herr aller Welt sich auf den Richterthron setzen. Dann werden alle Heidenvölker vor ihm versammelt werden. Und er wird diese Menschen voneinander scheiden, so wie ein Hirte die Schafe von den Böcken trennt. Und er wird die Schafe auf seine rechte Seite stellen und die Böcke auf seine linke Seite. Dann wird der König zu denen auf der rechten Seite sagen: ›Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters; gehet nun in das Himmelreich, das Gott für euch bereithält seit dem Anfang der Welt.

Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr gabt mir zu essen. Ich bin durstig gewesen, und ihr gabt mir zu trinken. Ich bin ein Fremder gewesen, und ihr habt mich aufgenommen. Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr seid zu mir gekommen. < Dann werden diese Gerechten erstaunt erwidern: ›Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und gaben dir zu essen? Oder durstig und gaben dir zu trinken? Wann haben wir dich als einen Fremden gesehen und aufgenommen? Oder nackt und haben dich bekleidet? Wann haben wir dich krank oder gefangen gesehen und sind zu dir gekommen?‹ Da wird der König zu ihnen sagen: ›Wahrhaftig, ich kann euch versichern: Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.<

Das kündigte Jesus als der künftige König und Richter der Welt an. Die Leute, die Jesus so auf seine rechte Seite stellt, werden sehr staunen und freudig überrascht sein. Sie werden denken: »Das waren doch geringe Dinge, die wir geringen Menschen getan haben, Leuten, die Jesus glaubten und die er deshalb seine Brüder nennt. Was hat doch der König Jesus Christus aus dem gemacht, was wir getan haben! Wie hoch rechnet er es doch an! Wundervoll beantwortet er es.« Und unser Herr Jesus Christus wird gewiß auch das Gute, das Menschen taten, die ihn gar nicht kannten, gnädig beantworten, auch wo es für Menschen geschah, die nicht an Jesus glaubten. Die dagegen, die unbarmherzig waren und Herz und Hand gegen andere Menschen, voran gegen die Leute Jesu, verschlossen hielten, die stellt der König und Richter Jesus Christus auf seine linke Seite und überläßt sie dem ewigen Verderben.

Der Zeitpunkt der letzten Dinge

Nur zu gern wüßten wir, wann all das geschehen wird. Wann die letzte Zeit, der letzte Tag, das letzte Gericht anbrechen! Schon die Jünger wollten den Zeitpunkt dieser letzten Dinge erfahren. Sie baten ihren Herrn: »Sage uns, wann wird all das geschehen? Wann wird alles zu Ende und

vollendet sein?« Jesu Antwort war: »Den Tag und die Stunde weiß niemand, auch die Engel im Himmel nicht. Der Sohn Gottes weiß dies jetzt auch noch nicht, sondern ganz allein der Vater. Darum kann ich euch nur eines raten: Seid wachsam, denn ihr wisset nicht, an welchem Tag euer Herr kommen wird. Er wird so überraschend kommen wie der Dieb in der Nacht. Wenn ein Hausvater wüßte, daß in der Nacht ein Dieb kommt, würde er doch sicher wachsam sein. Darum: Seid auch ihr allezeit bereit! Bereitet alles vor und seid wachsam, weil ihr nicht wißt, wann die letzte Zeit da ist. Es ist wie bei einem Mann, der auf eine Reise ging. Bevor er sein Haus verließ, übertrug er jedem Knecht eine bestimmte Aufgabe; so befahl er dem Türhüter, er solle wachsam sein. So seid auch ihr wachsam, denn ihr wisset auch nicht, wann der Herr kommt: am Abend oder um Mitternacht, wenn der Hahn früh kräht oder im Laufe des Morgens. Seht zu, daß er euch nicht schlafend vorfindet, wenn er plötzlich kommt. Darum rate ich euch Jüngern und rate es allen Christen: Seid wachsam! Wer im Glauben durchhält bis zum Ende, der wird selig.«

Lernspruch: Darum wachet; denn ihr wisset nicht, an welchem Tag euer Herr kommen wird (Mt 24, 42).

Robert Simen

33. Das Gleichnis von den zehn Jungfrauen

(Mt 25, 1–13)

Zum Fest geladen – zu spät gekommen

Was wird uns die Zukunft bringen?

Diese Frage hört man oft von Erwachsenen, und man spürt, daß aus dieser Frage Angst spricht, Angst vor Krieg, Gewalttat, Hunger, Krankheit, Vergiftung der Umwelt. Diese Angst vor dem, was kommen wird, kann auch schon Kinder überfallen. Sie tötet die Freude am Leben und die Hoffnung auf die Zukunft. »Wir haben nichts Gutes zu erwarten!« klingt uns aus Zeitungen, Radio und Fernsehen entgegen. Stimmt das? Müssen wir wirklich den Glauben aufgeben, daß unser Leben einen guten Sinn hat? Können wir nur mit Angst an die Zukunft denken?

Jesus hat mit seinen Jüngern oft über die Zukunft gesprochen. In einem Gleichnis hat er ihnen gesagt, was sie erwarten dürfen und wie sie recht warten können.

Zur Hochzeit eingeladen

In einem Dorf in Galiläa sollte eine Hochzeit gefeiert werden. Darauf freuten sich alle Verwandten und Freunde des Brautpaares. Besonders aber freuten sich zehn junge Mädchen, die als Brautjungfern zur Hochzeit geladen waren. Das war eine besondere Ehre. Sie hatten nämlich die Aufgabe, am Hochzeitstag dem Bräutigam entgegenzugehen und ihn im Festzug zur Braut zu geleiten. Schon tagelang vorher bereiteten sie sich auf das Fest vor: Die Festkleider wurden gerichtet, Schmuck und Blumen ausgesucht und alles Nötige besprochen. Eine sagte: »Vergeßt ja die Lampen nicht! Der Bräutigam hat einen weiten Weg hierher. Es könnte sein,

daß er sich verspätet. Stellt euch vor, wie schlimm das wäre, wenn der Festzug im Finstern tappen müßte!« Natürlich hatten alle schon daran gedacht, denn die Hochzeiten wurden dort immer am Abend gefeiert, wenn es nicht mehr so heiß war. Alle zehn Mädchen stellten besonders hübsche Lampen aus Ton bereit und füllten die Schalen mit feinem Öl. Sie sorgten dafür, daß ein guter Docht das Öl aufsaugen konnte und daß er richtig aus der kleinen Öffnung herausschaute. Wenn es Zeit war, dem Bräutigam entgegenzugehen, brauchte man den Docht nur noch mit einem Stückchen Holzkohle vom Herdfeuer zu entzünden. Fünf der Mädchen hatten vorsorglich noch ein Krüglein mit Öl bereitgestellt. Die anderen fünf meinten: »Wir wollen uns nicht unnötig belasten. Das Öl in der Lampe wird bestimmt reichen, und wenn es knapp wird, können wir uns sicher schnell noch welches besorgen.«

Der Bräutigam läßt auf sich warten

Endlich war der Hochzeitstag gekommen. Als die Sonne am Untergehen war, entzündeten die Brautjungfern ihre Lampen. Dann brachen sie auf, um den Bräutigam zu empfangen. Gespannt schauten sie den Weg entlang, ob ein Lichtschein und Freudenrufe die Ankunft des Bräutigams und seiner Freunde meldeten. Aber es war nichts zu hören und zu sehen. Fröhlich plaudernd gingen sie weiter vors Dorf hinaus. Sie wußten: Irgendwann wird er kommen und mit uns in den Hochzeitssaal einziehen.

Aber die Zeit verging, und der Bräutigam kam nicht. Allmählich verstummte das Geplauder, denn die Mädchen wurden müde. »Es kann noch lange dauern, bis er kommt. Laßt uns hier warten, bis wir ihn kommen hören«, schlug eines der Mädchen vor. Alle waren einverstanden. Vorsichtig stellten sie ihre Lampen ab, setzten sich nieder, und bald schlief eine nach der anderen ein.

Zu spät!

Stunden vergingen und alles blieb still. Aber dann, um Mitternacht, ertönte plötzlich fröhliches Geschrei. Die Mädchen schreckten auf! In der Ferne sah man Fackelschein. Jetzt vernahm man deutlich den Ruf: »Der Bräutigam ist da! Kommt, ihn zu empfangen!« Da standen die Mädchen auf. Zuerst mußten sie ihre Lampen herrichten. Diese waren am Erlöschen, denn das Öl war fast aufgezehrt. »Wie gut, daß wir noch Öl in den Krügen mitgenommen haben!« dachten die einen. In aller Ruhe konnten sie Öl nachfüllen, und bald leuchteten ihre Lampen hell auf. Aber bei den fünf anderen herrschte große Aufregung. Die Dochte ihrer Lampen glühten kaum mehr. »Gebt uns von eurem Öl«, riefen sie, »denn unsre Lampen sind am Erlöschen!« Aber die fünf, die so klug vorgesorgt hatten, sagten: »Das geht nicht, denn für uns und euch würde das Öl nicht reichen. Aber lauft doch schnell zum Händler und besorgt euch welches.« Doch während sie ins Dorf gingen und den Kaufmann herausklopfen und sich Öl beschafften, kam der Bräutigam. Und die Brautjungfern, die bereitstanden mit ihren hell brennenden Lichtern, begleiteten ihn in den Festsaal zur Hochzeitsfeier. Später kamen dann auch die anderen, die nicht vorgesorgt hatten. Aber nun war die Tür zum Festsaal geschlossen. Sie klopfen an und riefen: »Herr, tu uns auf!« Aber der Bräutigam sagte: »Soviel ist sicher: Von euch will ich nichts mehr wissen!« Sie waren zu spät gekommen, weil sie gedacht hatten: »Wir werden schon zurechtkommen mit dem Öl, das wir in unseren Lampen haben.« Sie waren nicht so klug, für alle Fälle vorzusorgen.

Wir gehen auf ein großes Fest zu

Diese Geschichte haben die Jünger nicht vergessen. Sie haben verstanden, daß Jesus ihnen damit etwas Wichtiges sagen wollte. Sie haben das Gleichnis aufgeschrieben und weitererzählt für alle, die zur Gemeinde Jesu hinzukamen, auch für uns: »Ihr braucht keine Angst zu haben«, sagt Jesus, »auch wenn es sehr schlimm zugeht in der Welt, so sollt ihr

doch wissen, daß alles, was geschieht, *einem* Ziel zustrebt: dem Reich Gottes. Auf mich dürft ihr warten wie die Mädchen auf den Bräutigam. Wenn ich wiederkomme, dann wird überall Gottes Wille geschehen, und alles Böse wird überwunden sein. Darauf dürft ihr hoffen und mit Freuden warten. Dann wird es sein wie bei einem großen Fest, wie bei der Hochzeit, und ihr dürft immer bei mir sein.

Aber das müßt ihr wissen: Es ist nicht selbstverständlich, daß ihr dabei seid. Es könnte euch gehen wie den Mädchen, die nicht genügend vorgesorgt hatten. Wenn ihr auf mich wartet, muß sich das in eurem Leben auswirken. Ihr könnt nicht einfach in den Tag hineinleben. Bleibt durch das Gebet mit mir verbunden. Wenn ihr etwas unternehmen wollt oder eine Entscheidung treffen müßt, fragt immer: ›Was würde der Herr Jesus dazu sagen?‹ Wenn ihr beim großen Fest im Reich Gottes dabeisein wollt, dann könnt ihr nicht sagen: ›Ach, es hat noch Zeit, so schnell wird Jesus nicht kommen. Es wird schon noch reichen, wenn ich mich später darauf einrichte. Jetzt lebe ich erst einmal, wie es mir am bequemsten ist.‹

Lernspruch: Jesus mahnt uns: Darum wachet! Denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird (Mt 25, 13).

Johanna Stahl

Bibelstellenverzeichnis

(Die mit * gekennzeichneten Bibelstellen beziehen sich auf Lernsprüche)

| | | <i>Erzählung/Seite</i> | |
|-----------------|--|------------------------|-----|
| Psalmen | | | |
| *4, 9 | Ich liege und schlafe ganz . . . | 8 | 46 |
| *24, 7 | Machet die Tore weit . . . | 13 | 68 |
| *26, 8 | Herr, ich habe lieb die Stätte . . . | 9 | 51 |
| *118, 6 | Der Herr ist mit mir . . . | 17 | 98 |
| Sprüche | | | |
| *3, 11 | Mein Sohn, verwirf die Zucht . . . | 10 | 56 |
| Jesaja | | | |
| *53, 5 | Er ist um unsrer Missetat willen . . . | 23 | 133 |
| *53, 7 | Als er gemartert ward, litt er doch willig . . . | 20 | 111 |
| *57, 19 | Friede, Friede denen in der Ferne . . . | 7 | 43 |
| Matthäus | | | |
| 1, 18–25 | Die Eltern des Christuskindes | 3 | 19 |
| 2, 1–12 | Die Weisen aus dem Morgenland | 7 | 38 |
| 2, 13–23 | Der Kindermord in Bethlehem | 8 | 44 |
| 14, 1–12 | Gefängnis und Tod Johannes des Täufers | 10 | 52 |
| 17, 1–9 | Die Verklärung Jesu | 11 | 57 |
| 21, 12–17 | Die Tempelreinigung | 14 | 69 |
| 24 | Endzeit und Weltgericht | 32 | 168 |
| *24, 42 | Darum wachet; denn ihr wisset nicht . . . | 32 | 173 |
| 25, 1–13 | Das Gleichnis von den zehn Jungfrauen | 33 | 174 |
| *25, 13 | Darum wachet! Denn ihr wisset . . . | 33 | 177 |
| 25, 31–46 | Endzeit und Weltgericht | 32 | 168 |
| 26, 3–5 | Judas, der Verräter | 15 | 72 |
| 26, 3–13 | Die Salbung in Bethanien | 12 | 62 |
| *26, 11 | Arme habt ihr allezeit bei euch . . . | 12 | 65 |
| 26, 14–16 | Judas, der Verräter | 15 | 72 |
| *26, 24 | Des Menschen Sohn geht zwar dahin . . . | 15 | 88 |
| 26, 26–29 | Das Abendmahl | 17 | 95 |
| 26, 31–46 | Im Garten Gethsemane | 18 | 99 |
| *26, 39 b | Mein Vater, ist's möglich, so gehe . . . | 18 | 102 |
| 26, 47–56 | Die Gefangennahme | 19 | 103 |
| 26, 57–68 | Jesus vor dem Hohen Rat | 20 | 107 |
| 26, 69–75 | Die Verleugnung des Petrus und Judas' Tod | 21 | 112 |
| 27, 1–2 | Vor Pilatus und Herodes | 22 | 126 |
| 27, 3–10 | Die Verleugnung des Petrus und Judas' Tod | 21 | 112 |
| 27, 15–30 | Die Verurteilung | 23 | 130 |
| 27, 33–37 | Kreuztragung und Kreuzigung | 24 | 134 |
| 28, 16–20 | Himmelfahrt und Wiederkunft Jesu Christi | 31 | 165 |
| *28, 18–20 | Mir ist gegeben alle Gewalt . . . | 31 | 167 |

| | | | |
|---------------|---|----|-----|
| Markus | | | |
| 6, 14–29 | Gefängnis und Tod Johannes des Täufers | 10 | 52 |
| 9, 2–10 | Die Verklärung Jesu | 11 | 57 |
| 13 | Endzeit und Weltgericht | 32 | 168 |
| 14, 3–9 | Die Salbung in Bethanien | 12 | 62 |
| 15, 66–72 | Die Verleugnung des Petrus und Judas' Tod | 21 | 112 |
| 15, 29–41 | Jesu Tod am Kreuz | 25 | 139 |
| 15, 42–47 | Die Grablegung Jesu | 26 | 143 |
| 16, 1–8 | Jesu Auferstehung | 27 | 146 |
| Lukas | | | |
| 1, 5–25 | Der Wegbereiter für den Heiland | 1 | 11 |
| 1, 26–56 | Die Eltern des Christuskindes | 3 | 19 |
| *1, 37 | Bei Gott ist kein Ding unmöglich | 3 | 23 |
| 1, 57–80 | Die Geburt Johannes des Täufers | 2 | 15 |
| *1, 68 | Gelobt sei der Herr, der Gott Israels . . . | 2 | 18 |
| 2, 1–7 | Die Geburt Jesu | 4 | 24 |
| 2, 8–20 | Die Hirten an der Krippe | 5 | 29 |
| *2, 10 u. 11 | Fürchtet euch nicht, siehe . . . | 5 | 33 |
| 2, 21–38 | Das Jesuskind im Tempel | 6 | 34 |
| *2, 29 u. 30 | Herr, nun lässtest du deinen Diener . . . | 6 | 37 |
| 2, 39–52 | Der zwölfjährige Jesus im Tempel | 9 | 47 |
| 3, 19–20 | Gefängnis und Tod Johannes des Täufers | 10 | 52 |
| 9, 7–9 | Gefängnis und Tod Johannes des Täufers | 10 | 52 |
| 9, 28–36 | Die Verklärung Jesu | 11 | 57 |
| 19, 28–38 | Jesu Einzug in Jerusalem | 13 | 66 |
| 19, 41 u. 42 | Jesu Einzug in Jerusalem | 13 | 66 |
| 22, 7–16 | Die Fußwaschung | 16 | 89 |
| 22, 43 u. 44 | Das Abendmahl | 17 | 95 |
| 22, 54–62 | Die Verleugnung des Petrus und Judas' Tod | 21 | 112 |
| 23, 1–12 | Vor Pilatus und Herodes | 22 | 126 |
| 23, 13–25 | Die Verurteilung | 23 | 130 |
| 23, 26–33 | Kreuztragung und Kreuzigung | 24 | 134 |
| 24, 13–35 | Die Jünger von Emmaus | 28 | 150 |
| 24, 36–39 | Der ungläubige Thomas | 29 | 155 |
| *24, 29 | Bleibe bei uns; denn es will Abend . . . | 28 | 154 |
| Johannes | | | |
| *1, 14a | Und das Wort ward Fleisch . . . | 4 | 28 |
| *1, 14b | Wir sahen seine Herrlichkeit . . . | 11 | 61 |
| *3, 16 | Denn also hat Gott die Welt geliebt | 19 | 106 |
| 11, 47–57 | Judas, der Verräter | 15 | 72 |
| 11, 55–57 | Jesu Einzug in Jerusalem | 13 | 66 |
| 12, 1–8 | Die Salbung in Bethanien | 12 | 62 |
| 13, 2–17 | Die Fußwaschung | 16 | 89 |
| *13, 15 u. 17 | Ein Beispiel habe ich euch gegeben . . . | 16 | 94 |
| 13, 21–30 | Judas, der Verräter | 15 | 72 |
| 14, 2–4 | Himmelfahrt und Wiederkunft Jesu Christi | 31 | 165 |
| *14, 6 | Jesus spricht: Ich bin der Weg . . . | 22 | 129 |
| *15, 16 | Ihr habt mich nicht erwählt . . . | 30 | 164 |
| 18, 4–11 | Die Gefangennahme | 19 | 103 |
| 18, 12–14 | Jesus vor dem Hohen Rat | 20 | 107 |

| | | <i>Erzählung/Seite</i> |
|------------------------------|---|------------------------|
| 18, 17. 25–27 | Die Verleugnung des Petrus und Judas' Tod | 21 112 |
| 18, 19–24 | Jesus vor dem Hohen Rat | 20 107 |
| 18, 28–38 | Vor Pilatus und Herodes | 22 126 |
| *18, 37 b | Jesus antwortete: Ich bin ein König . . . | 24 138 |
| 19, 4–16 | Die Verurteilung | 23 130 |
| 19, 16–24 | Kreuztragung und Kreuzigung | 24 134 |
| 20, 19–29 | Der ungläubige Thomas | 29 155 |
| *20, 29 | Selig sind, die nicht sehen . . . | 29 159 |
| 21, 1–25 | Der Auferstandene am See von Tiberias | 30 160 |
| Apostelgeschichte | | |
| 1, 4–11 | Himmelfahrt und Wiederkunft Jesu Christi | 31 165 |
| *8, 37 | Ich glaube, daß Jesus Christus . . . | 25 142 |
| 1. Korinther | | |
| *6, 14 | Gott hat den Herrn auferweckt . . . | 27 149 |
| *10, 12 | Darum, wer sich läßt dünken . . . | 21 125 |
| 11, 23–26 | Das Abendmahl | 17 95 |
| 15, 3–7 | Himmelfahrt und Wiederkunft Jesu Christi | 31 165 |
| Hebräer | | |
| *2, 17 | Er mußte in allen Dingen . . . | 26 145 |
| * 11, 1 | Es ist aber der Glaube . . . | 1 14 |
| Offenbarung | | |
| *3, 20 a | Siehe, ich stehe vor der Tür . . . | 14 71 |

Kleines Bibelseminar

von

Johannes Osberghaus



Pb., 240 S., 22 s/w-Abb.,
Nr. 73 549

22 Themen für Jungen und Mädchen ab 10 Jahre, für Jugendkreise und Mitarbeiter (auch anderer Altersgruppen). Ein buntes Kaleidoskop von Sachinformationen, Hinweisen auf Bibelstellen, Briefen Jugendlicher, Erzählungen und Gespräche. So macht es Freude, etwas über die Bibel und das Christsein zu lernen. Als diese Informationen zum ersten Mal vom ERF gesendet wurden, hingen die Jugendlichen fasziniert am Radio. Jetzt ist es möglich, die folgenden Themen allein oder in Gruppen durchzugehen:

Die Bibel · Gott · Die Schöpfung · Der Sündenfall · Die Zehn Gebote – Geschenke Gottes · Über die Verheißungen · Jesus Christus · Der Heilige Geist · Vom Leben als Christ.

Die Zehn Gebote – Geschenke Gottes

In den nächsten Kapiteln geht es um zehn Geschenke Gottes: die Zehn Gebote. Viele denken bei den Zehn Geboten sofort an die Worte »du sollst, du sollst nicht, du darfst nicht – im Grunde ist alles verboten, was Spaß macht«.

Ein Mädchen schrieb mir:

»Als ich zu Jesus Christus fand und es meinen Klassenkameraden bei einer günstigen Gelegenheit sagte, da wurde ich sofort Betschwester genannt. Darunter stellen sie sich eine ganz hager, schwarz angezogene alte Frau mit einem kleinen Knoten auf dem Kopf vor, die mit ihren knöchrigen Fingern einen Rosenkranz abzählt. Aber ich habe meine Klassenkameraden gern und kann sie verstehen. Ich dachte früher auch so wie sie – bis ich Jesus in mein Leben aufnahm und dadurch zu Gott fand. Ich hoffe nur, daß Gott auch die anderen noch zu solch glücklichen Menschen macht wie mich.«

Ja, darum geht es bei den zehn Geschenken Gottes, um das Glück, den Frieden und die Freiheit. Der bekannte Theologe Professor Lamparter sagte dazu einmal:

»Ich wünschte mir einen Lautsprecher, der alle Menschen auf der ganzen Erde erreichte. Mit diesem Lautsprecher wollte ich die Zehn Gebote Gottes allen Menschen ins Herz hineinrufen. Sie sind die größte Wohltat für die Menschen.«

Kindern die großen Taten Gottes bezeugen

Biblische Geschichten für Kinder

Herausgegeben von der Ludwig-Hofacker-Vereinigung

Eine ideale Arbeitshilfe für Eltern, Lehrer, Pfarrer und alle Mitarbeiter.

Band 1:

Jesus wirkt in der Kraft Gottes

Tb., 144 S.,

Nr. 55 716, DM 10,80

Band 2:

Jesus, der gute Hirte

Tb., 160 S.,

Nr. 55 717, DM 10,80

Band 3:

Jesus Christus – Herr der Welt

Tb., 184 S.,

Nr. 55 718, DM 11,80

Band 4:

Jesus wirkt durch seine Boten

Tb., 228 S.,

Nr. 55 719, DM 11,80

Alle vier Bände im Schuber, Nr. 55 736, DM 36,—

Bitte fragen Sie in Ihrer Buchhandlung nach diesen Büchern!
Oder schreiben Sie an den Hänssler-Verlag, Postfach 12 20
D-7303 Neuhausen-Stuttgart



Jesus heilt einen Taubstummen

Wie Jesus sich eines behinderten Menschen annimmt

(Mk 7,32–37)

»Weißt du schon das Neueste?« – »Na, was denn?« – »Das ganze Dorf spricht davon. Du weißt die große Neuigkeit noch nicht? Stell dir vor, Jesus ist mit seinen Jüngern vom See Genezareth in unser Gebiet der Zehn-Städte gekommen. Du hast sicher schon gehört, was die Leute von ihm sagen. Er predigt gewaltig. Sogar Kranke kann er gesund machen, denen niemand helfen konnte. Dieser Jesus kommt morgen in unser Dorf.«

»Was sagst du da? Du glaubst doch selber nicht, daß das wahr ist. In unserem Ort gibt es noch nicht einmal eine Synagoge. Die meisten glauben gar nicht, was er sagt. Wir sind als Heiden verschrien. Überall ist das bekannt, und er will sicher auch nichts von uns wissen.«

»Doch, doch, die Leute vom Nachbardorf haben es gesagt. Er hat fest vor zu kommen. Morgen werden wir es erleben.«

»Ja, wenn wir schon die Gelegenheit haben, Jesus zu hören, dürfen wir sie uns nicht entgehen lassen.«

»Ja, was er sagt, ist bestimmt hörensenswert. Aber mir kommt da unser Freund in den Sinn. *Wir* können alles *hören*. Wenn ich morgen nicht mitgehen könnte, dann würdest du mir alles *erzählen*. Aber er ist doch taubstumm. Er könnte nichts verstehen.« – »Ja, du hast recht. Es ist schon schlimm, daß er weder reden noch hören kann.« – »Du, gerade kommt mir eine Idee. Hast du nicht gesagt, daß Jesus Kranke heilen kann...?«

Biblische Geschichten für Kinder

Kinder mit den Geschichten und Worten der Bibel vertraut zu machen, ist ein wichtiges Ziel christlicher Erziehung. Nur so können sie die großen Taten Gottes kennenlernen.

Die Reihe »Biblische Geschichten für Kinder« legt Erzählvorschläge vor, die sich durch eine große Vielfalt der Gestaltung und der Methodik auszeichnen.

Dies wird möglich dadurch, daß die Bearbeiter verschiedene Ämter und Aufgaben im Bereich des kirchlichen Dienstes wahrnehmen.

Bei aller Vielfalt geht es immer darum, den Kindern das Evangelium bibelgetreu nahezubringen.

»Biblische Geschichten für Kinder« bieten eine Hilfe für Eltern und Lehrer, Pfarrer und Katecheten, sowie Mitarbeiter in der Gemeinde für Kindergottesdienst und Kinderstunden.

001180

ISBN 3-7751-0650-2

hänssler

EDITION C